Med. vetr. 39.

Kausch

38.

Originalbemerkungen

über die beiden

in unsern Tagen am meisten im Schwange gehenden

Rindviehsterben,

nebst

Bekanntmachung eines kostenlosen, sehr glüklichen und durch vielfältige Erfahrung bestätigten Heilverfahrens

im so genannten

Milzbrande.

von

Kausch

der Arzeneigel. und Weltw. D. Königl. Preuß. Kreisph.

Mit hoher Genehmigung
dem hochlöbl. Königl. Preuß. Ober-Collegio Medico zu Berlin gewidmet.

Grottkau un Leipzig,
im Verlag der Schlbuchhandlung.
1 7 [illegible] 0.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Concidere infelix validos miratur arator
Inter opes tauros, medioque recumbere ſulco.

OVIDIVS.

Einem

Hochlöblichen

Königlich-Preußischen

Ober-

COLLEGIO MEDICO

mit

hoher Erlaubniß

gehorsamst gewidmet.

Hochwürdigste, Hoch- und Wohlgeborne,

Wohlgeborne,
Hochzugebietende,
besonders zu verehrende
Herren,

Wenn es ehrenvoll für den Schriftsteller ist, den Namen eines großen Mannes an die Stirne seines Werkes sezen zu dürfen: so ist es für mich nicht nur dies allein, sondern es ist selbst für meine Arbeit empfehlend, daß ein hochlöbliches königliches Oberkollegium nach angestellter Prüfung derselben, mir die hohe Vergünstigung bewilliget hat, Hochdemselben dieses Werkchen widmen zu dürfen.

Diese selbst für meine Schrift so vortheilhafte Auszeichnung, wovon ich hiemit mit einem Dankdurchglühten Herzen Gebrauch mache, wird mich anfeuern, bei der ferneren Handhabung meines Physikats die

Lüken, welche über die Gegenstände dieses Werkchens in den veterinarischen Jahrbüchern noch anzutreffen sind, in Zukunft mit aller Anstrengung zum hoffentlichen Besten der Thierarzeneikunde zu bearbeiten.

Gelång' es mir doch auch, daß der Erfolg meiner itzt so sehr aufs Neue angefeuerten Strebungen dem Werthe entspräche, den ich auf diese hohe Bewilligung mit so vollgültigem Rechte sezen kann! Nur die Erfüllung dieses Wunsches würde mich in den Fall sezen, ein hochverordnetes königliches Oberkollegium von den ehrfurchtsvollen Gesinnungen überzeugen zu können, mit welchen ich bin

Eines
Hochlöblichen
Königlich-Preußischen
Ober-
COLLEGII MEDICI,

Militsch in Schlesien,
den 29. December
1789.

unterthänigster Diener,
Kausch.

Vorrede.

Noch habe ich meinen Vorsaz nicht aufgegeben, den ich dem Publikum schon vor acht Jahren in meiner psychologischen Abhandlung über den Einfluß der Töne und insbesondere der Musik auf die Seele bekannt gemacht habe; noch immer suche ich in den Gefilden der Psychologie die Bahn, welche zwischen den Pfaden, die Stahl und Boerhave betreten haben, mitten inne liegt; noch immer bin ich der Meinung, daß auf dieser goldenen Mittelstraße für die medicinische Theorie-Entdekungen von vorzüglicher, allgemeiner Wichtigkeit zu machen sind. Die Revolutionen, womit uns die Kantische Philosophie bedroht, das Zeithinwegnehmende dieses Studiums und dann Praxis und andere litterarische Beschäftigungen haben mich bisher abgehalten, außer einem Aufsatze*) über die neueste Theorie des Schwindels, nichts Psychologisches in medicinischer Hinsicht zu liefern. Diese Notiz stelle ich darum an die Stirne dieses Buches, weil meine Freunde unter den

*) Siehe die Apologien fünftes Heft.

Aerzten bei Erscheinung einer von psychologischer Spekulation so weit entfernten, medicinischen Brochüre von meiner Feder auf den Gedanken kommen könnten: ich wäre nicht ferner Willens eine Straße zu wandeln, auf der gegenwärtig unter meinen Koetaneen die Selle, die Herze, die Zimmermanne, die Reimarusse, die Platner, die Markarde so sehr die Aufmerksamkeit des medicinischen Publikums auf sich gezogen haben. Nein, sollte ich auch noch so sehr hinter jenen Männern zurükbleiben: so soll mich dies nicht irre machen, denn auch auf diesen Fall — ich will mich lieber des Anmaßens als der Heuchelei verdächtig machen — denn auch auf diesen Fall gestehe ich es laut, daß ich mir verspreche, noch etwas mehr zu leisten als jene Genügsamen unter uns, die mit einem in magnis voluisse sat est, sich so leicht befriedigen können. Fürwahr ich war noch 1788 sehr entfernt von der Idee, über Viehkrankheiten ein Buch zu schreiben, und es kostete mich anfänglich einige Ueberwindung, meinen ältern Studien den dazu erforderlichen Aufwand von Zeit zu entziehen: allein der Erfolg meiner eben dieses Jahr erprobten, und das folgende Jahr eben so glüklich bestätigten Methode bei einer der gewöhnlichsten Viehkrankheiten, schien es mir zur unnachlaßbaren Pflicht zu machen,

machen, dem Publikum hierüber wenigstens einige Notizen zu geben. Ueberzeugt aber, daß diese so zweideutig, so mangelhaft, überhaupt so wenig brauchbar, wie der größte Theil unserer Vieharzneilichen Schriften, ausfallen würden; wenn ich unterließe, was man bisher meistentheils unterlassen hat, dem Leser durch eine genaue Krankheitsgeschichte das Uebel unverkennbar kenntlich zu machen: sahe ich mich in der Notwendigkeit, über eine, in mehreren Jahrgängen von mir beobachtete Epizootie der Rinder eine vollständige Abhandlung zu liefern. Die zweite Abhandlung über die suppuratorische Lungenentzündung hinzu zu fügen, war freilich nachher in mehreren Hinsichten etwas viel leichteres. Die Ueberzeugung also *), daß die Vieharzneikunde unmöglich erhebliche Fortschritte zu thun im Stande sei, so lang sie nicht durch genauere Krankheitsgeschichten unterstüzt wird, als es bisher der Fall gewesen ist, sezte mich in die Notwendigkeit etwas vorzunehmen, worauf ich mich

 mit

*) Alle Sachkundigen sind hierinn mit mir einig. In der allg. Litteraturzeitung sagte erst neuerlich ein sachkundiger Rezensent, daß eben hier der Grund liege, warum die vielen veterinarischen Schriften nicht mehr Nuzen bisher gestifftet haben.

mit desto mehr Abneigung einließ, je mehr ich mit meinem Mangel an Vorbereitung bekannt war. Ich habe Vieharzeneikunde bisher nur immer wie Hebammenkunst, Chirurgie', Apothekerkunst und alle die mancherlei Nebendisciplinen betrieben, in denen der Physikus bewandert sein soll, das heißt, ich hatte in diesem Fache gerade nur so viel gethan, als ich meiner Pflicht schuldig zu sein glaubte. Der Kenner wird vielerlei Gelegenheit haben, die Lüken und die Unzulänglichkeit meiner veterinarischen Einsichten zu bemerken; ungeachtet, wie gesagt, ich mich doch nicht glaubte, dispensiren zu können, die zwei gewöhnlichsten Epizootien dieses Jahrzehends nach der Anleitung meiner zahlreichen Erfahrungen in ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten.

Ja, wäre ich auch nur mit der Vorbereitung, welche die Ausarbeitung dieser Schrift mir nötig machte, an meine Wahrnehmungen gegangen*), so würde schon so mancher Punkt, über den ich izt nur Wahrscheinlichkeiten geben konnte, von mir ins Reine gebracht worden sein. Manche Vernachlässigung war ich freilich im Stande, durch nachherige Lektüre

zu

*) Prior sagt: Authors before they write shoud read.

zu berichtigen; aber bei weitem nicht eine jede. Der Kenner wird dies, wie gesagt, bemerken, und dem Nichtkenner, der vielleicht noch gar meiner Belesenheit ein Kompliment machen könnte, sage ich es, um ihn zu überzeugen, daß zum Thierarzt beim bisherigen Mangel solcher Hülfsmittel, wie uns in der Medicin zu Gebote stehen, etwas mehr gehört, als man gewöhnlich glaubt. Es ist freilich ein großer Schade des Staats, daß man in so vielen Ländern noch anzunehmen scheint, die Thierarzneikunde sei in guten Händen, wenn ihr nur in jedem Kreise ein promovirter Arzt vorstehe; der sie als einen Nebenzweig seines Metiers in wichtigen Vorfällen zu handhaben gehalten ist. Diesen Nachtheil hier ganz zu zergliedern und zu zeigen, wie sehr der Vortheil der Staatswirtschaft es verlange, daß ein eigener, nicht nur mit Theorie (wie unsere jungen Aerzte von den meisten hohen Schulen) ausgerüsteter Mann, sondern ein solcher, der wirklich auch schon pathologische Autopsie vor sich hat, dieses wichtige Fach unter seiner Aufsicht habe, würde diese Vorrede zu einem allzu weitläuftigen Aufsaze machen: ich begnüge mich also nur eine fast in die Augen springende Bemerkung zu machen und dieser einige Folgerungen beizufügen. Die Bemerkung, deren ich izt erwähnte, ist diese: daß der Physikus zur

Hand-

Handhabung der Thierarzeneikunst nur selten der Mann sein könne.

In der That, man sezt in diese Gattung von Gelehrten ein zu großes, ja ein unzubefriedigendes Zutrauen, wenn man glaubt, der Physikus seie — er könne der Mann sein, der ohne Vernachläßigung seines Hauptgeschäftes (der Arzeneikunde der Menschen) auch mit den Fortschritten der Hebammenkunst, der Wundarzeneikunde, der Pharmacie, der Thierarzeneikunst, und was ich zuerst hätte nennen sollen, der über Leib und Leben entscheidenden gerichtlichen Arzeneiwissenschaft gleichen Schritt zu halten, im Stande sei. Dies sollte er aber, wenn diese Fächer nicht vernachläßiget werden dürfen; dies sollte er, wenn er bei den ihm vorgesezten Kollegien in den Untersuchungs- und Examinationsprotokollen der Wundärzte, der Apotheker und Hebammen, bei den Justizkollegiis in gerichtlichen Aktenstüken nicht hie und da auffallende Blößen geben will. Der Assessor des Kollegiums soll sich auf sein Lächeln in solchen Fällen nicht viel zu Gute thun, er bearbeitet nur Ein Fach, man lasse ihn aber über jedes andere Untersuchungen und Protokolle abhalten, das risum teneatis amici wird vielleicht nicht selten so gut auf seine Rechnung als auf Rechnung der Physikorum kommen.

Wie-

Wieviel bleibt dem Physikus wol in manchen Staaten von seinem Gehalte übrig, wenn er nur alle drei, vier Jahre ein neues Handbuch in allen diesen Fächern sich anschaffen und beständig die wichtigsten Journale halten soll, die in der Staatsarzeneikunde, und den obengedachten, ihr untergeordneten Disciplinen, izt so zalreich erscheinen und die in den Provinzialstädten nie gemeinschaftlich gehalten oder gelesen werden, die auch nicht in den Leihebibliotheken zu haben sind! Fürwahr dies erfordert keinen kleinen Aufwand, ohne diesen kann er aber nicht mit der Zeit fortschreiten. Man könnte freilich den Vorschlag thun, die Wundärzte, Apotheker und Hebammen zur Erleichterung der Physikorum von den ihnen vorgesezten mediciniſchen Kollegiis examiniren zu lassen: allein dadurch würde der Staat auf der andern Seite desto mehr Schaden leiden; denn so lange er nicht in den Provinzialstädten durch Fixa tauglichere, mit der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst wol bekannte Wundärzte etablirt; (und dieses würde sehr kostspielig sein!) so lang er dies nicht thut, bleibt der Physikus immer der einzige Mann, der mit diesen Fächern am besten bekannt ist. Man kann z. B. es bei den kleinen Revenüen kleinstädtischer Wundärzte nur selten verlangen, daß sie im

Gan-

Ganzen*) mit den Vorerkenntnissen ausgerüstet sind, die zu ihrem Metier erforderlich sind. Bisher hatte der siebenjährige Krieg die Chirurgie noch hie und da mit besseren, erfahrneren Subjekten besezt, aber diese sind nun meist abgestorben und — noch haben die nachherigen wenigen Anstalten diese Lüken nicht auf eine gleiche Art ausgefüllt! Wenn also noch immer der Physikus in diesen Fächern der erste Mann bleibt; so ist es besser, man überläßt ihm die Examina, weil die diesfalls einzusendenden Protokolle ihn nolens volens in den Fall sezen, diese gedachten Fächer nicht ganz aus den Augen zu lassen. Man überhebt ihn davon — und man wird gar bald bemerken, daß das Beste des Staats gar sehr dabei verliere; er weiß itzt, daß sein Protokoll unter die Kritik eines Assessors, der dieses Fach vi officii vielleicht zu seinem Lieblingsfache gemacht hat, komme und dies bleibt ihm ein sehr zuträglicher Sporn.

Allein bei der Vieharzeneikunde verhält es sich schon etwas anders, hier hat der Physikus

*) Denn von Einzelnen, wie ich selbst einige sich auszeichnende Männer im Kreise habe, ist nicht die Rede.

sikus selten unter den Assessoren*) einen mit der Praktik bekannten Mann in dem ihm vorgesezten Areopagus zu gewärtigen; man nimmt die Assessoren aus Großstädtischen Aerzten — wie wenige aber unter diesen haben Gelegenheit gehabt, sich mit den Krankheiten der Thiere praktisch bekannt zu machen! Dies verleitet die Physikos dieses Studium, wozu sie auf den Universitäten (einige neue Anstalten ausgenommen) nicht einmal Gelegenheit hatten, sich auszubilden, meistentheils zu vernachläßigen. In der Arzeneikunde des Menschen füllt der junge Arzt durch Aufmerksamkeit am Krankenbette seine Lüken, die er von der Universität nach Hause brachte, aus; in der Thierarzeneikunde hingegen, wo der Physikus Leere vor sich hat, da dort nur von Lüken die Rede war, wie soll er sich ausbilden? Es gehen Jahre hin und — dem Himmel sei es gedankt! — kein Vorfall! Es ist schlimm genug, daß der Physikus auf Kosten des Staats — ohne Anatomie und Theorie zum Thierarzte erst bei der Ausübung dieses Metiers werden soll: allein noch schlimmer ist es, wenig-

*) Ausnahmen, wie mir selbst (auch noch gegenwärtig) vorgekommen sind, verändern auch hier nichts in der Regel.

nigstens in dieser Hinsicht für ihn, daß es um dieses Werden wegen Mangel an Uebung auch noch so mißlich aussieht. Jeder Staat, welcher zu wirtschaftlich ist, auf jeder hohen Schule Thierarzeneivorlesungen halten zu lassen, muß es sich gefallen lassen; wenn seine Phisici ihn jährlich um das Kapital bringen, von dessen Interessen er eine freie Thierschule auszuhalten, im Stande wäre. In den Preußischen Staaten gehen die Physikos fast nur anstekende Krankheiten der Thiere, fast eigentlich nur die Krankheiten der Rinder an; bei Pferden und Schafen wird wenigstens in Schlesien nur in besondern Fällen vom Physikus ein Gutachten, eine Heilverordnung oder etwas dergleichen verlangt. Es ist kein Zweifel, wenn die Schafe im Preußischen Staate in gehörige medicinische Aufsicht kommen sollten, daß alle Jahr allein dadurch dem Staate bei dem itzigen hohen Viehpreise zu mehreren Hunderttausenden ersparet werden könnten. Allein ich wünsche nicht, daß sie unter die Aufsicht der Physiker gesezt würden, in dem, was ich bereits oben gesagt habe, liegen die Gründe, warum ich es nicht wünschen kann. Mein Vorschlag würde vielmehr dahin gehen, daß man auch die Physikos von der Behandlung der Rindviehepizootien lossprächе, und wenn

ich

ich von der Errichtung der Thierarzeneischulen auf Universitäten sprach: so bezieht sich dies auf die Lage der Sachen, wie sie itzt ist. Es sollte in jedem Bezirk eines Kreises einen Thierarzt geben, oder auch nach den Umständen zwei, welche von einander entfernt wohnen müßten. Sofern diesen der Mittelpunkt ihres Bezirks zur Wohnung festgesezt würde: so wären sie allenthalben noch ziemlich leicht zu erreichen; wenn auch der Bezirk eines jeden sechszehn Quadratmeilen, oder auch etwas mehr einnehmen sollte. Diese Subjekte*) müßten unter der Aufsicht gewisser Oberthierärzte — meinethalben Sanitätsräthe — stehen, deren dürfte es in jeder Provinz nach Maßgabe ihres Umfanges etwa zwei oder drei geben. An diese und nicht an die Kollegia medica müßten alle Berichte über Ausbrüche herrschender Krankheiten, sie mögen betreffen, welche Gattung des Viehes sie immer wollen**), eingesendet werden; und diese sollten ver-

*) In einer Provinz z. B. wie Schlesien würden diese Unterthierärzte den Staat das Jahr hindurch etwa sechstausend rollirend bleibende Thaler kosten. Aber der Fond? — der Kaufmann von Kredit fragt nur nach dem Gewinn!

**) Wer diesen Vorschlag wegen der Kosten misbilliget, weiß nicht, wodurch Frankreich, welches hiezu sich seiner Vicq-Dazyre, Burgelats,

verpflichtet sein, sich mit landesherrlichem Vorspann auf Ort und Stelle zu begeben, die Krankheit zu untersuchen, und nach ihrem Gutachten wäre unter der nachherigen Aufsicht des Unterthierarztes das Erforderliche zur Vorbauung und zur Wiederherstellung zu veranstalten. Ueber jeden solchen Vorfall sollten die Oberthierärzte Akten formiren, damit nach und nach ein Schaz guter, einheimischer Beobachtungen in jedem Lande gesammelt würde.

Diese könnten in Originalibus sub lege remissionis etwa quartaliter an die collegia medica eingesendet werden; denn sonst möchten die Herrn Oberthierärzte es gar bald unterlassen, dieser Pflicht nachzukommen. Außerdem aber dürften sie nur gehalten sein, bei außerordentlichen Vorfällen an die Medicinalkollegia Berichte abzustatten und Rath einzuholen; denn die multiplicatio entium praeter necessitatem ist in allen Fällen nachtheilig. Bei vorkommenden Vergütigungsseuchen müßte freilich den landesherrlichen Dikasterien sobald als möglich (so wie aus andern

Devillaines, Teßiers u. s. f. bediente, solche Fortschritte in der Thierarzeneikunde gemacht hat!

arbern Gründen bei allen anstekenden Fällen überhaupt schon darum Anzeige gemacht werden; weil sonst den Oberthierärzten Gelegenheit zu Plakereien zum Nachtheil der Vergütigungskassen gegeben würde. Fürwahr kein Staat darf der Beamtenklasse etwas anheim stellen, wenn er nicht bevortheilt werden will; auri sacra fames — ach! wie selten sind die Edlen, die diesem Instinkt widerstehen; besonders wenn res angusta domi (wie es bei allen Beamten der Fall ist, deren Gehalte vor einem halben Jahrhunderte, wo alle Bedürfnisse noch unter der Hälfte des jezigen Preises waren, festgesezt worden,) ihren ohnehin so scharfen Stimulus akuiret!

In Beziehung auf den Kostenaufwand, welchen diese Anstalt verlangte, erinnere ich noch, daß derselbe allenfalls in jenen Provinzen, wo Vergütigungskassen bei Rindviehsterben statt finden, ohne Geräusch aus diesen Kassen herbei geschaft werden könne. Dies ließe sich auf eben diese Art thun, wie es schon bei den Feuersocietätskassen hie und da geschehen ist, wo man eben so besondere Subjekte zur Beobachtung des Nöthigen angestellt hat, die aus denselben unterhalten werden. Ueberhaupt ist es auffallend, daß

zu einer Zeit, wo man allgemein den Grundsaz anerkennt, daß die Volksmenge allein die Stärke der Staaten zu gründen im Stande ist, noch so sehr gesparet wird, wenn von Seiten der medicinischen Policeianstalten Verbesserungen zu machen sind. Friedrich der zweite hat unendliche Summen verwendet, um treulose Kolonisten zu gewinnen — er hätte ihrer nicht bedurft und der Staat würde mehr binnen dem halben Jahrhunderte seiner Regierung als durch diese Fremdlinge an Volksmenge zugenommen haben, wenn er durch den erforderlichen Aufwand beim Antritt seiner Regierung die Preußische Monarchie sicher gestellt hätte, daß auf dem platten Lande nicht so ungeheuer viele Weiber und Kinder Opfer unwissender Hebammen geworden wären. Man braucht kein Mirabeau zu sein, um diesen Kalkül zu ziehen und so hätte das Vaterland einheimische, bleibende, arbeitsame Bürger und nicht Flüchtlinge und Taugenichtse erhalten.

Dies sind einige Grundlinien zu einer für den Staat vortheilhaften Thieranstalt; allein nur Grundlinien, es sind dabei noch sehr wichtige Punkte, die aber weder dieser Ort, noch meine gegenwärtige Muße mir zu detailliren erlaubt, zu beobachten; wenn sie

ihren ersprießlichen Zwek ganz erreichen soll. Ich bin überzeugt, daß man sie, wenn auch nicht dieses Jahrhundert, gewiß vor dem Jahre 2440 bei den itzigen Fortschritten der Staatsarzeneikunde und bei dem immer steigenden Preise der Hausthiere in Ausführung bringen wird. Ich bin dies auf eine sehr entschiedene Art überzeugt; ja ich hoffe selbst noch hie und da in concreto zu sehen, was mir und gewiß jedem Sachkundigen in abstracto so sehr einleuchtet und einleuchten muß.

Bei Anstellung solcher Thierärzte würde dann auch das Unangenehme und Nachtheilige wegfallen können, daß die Sektionen der Thierleichen von den dem Saufen so sehr ergebenen, und in mehreren Rüksichten dazu ungeschikten Abdekern fernerhin vorgenommen werden müßten.

Ich habe bereits in einem Aufsaze in meiner Vierteljahrsschrift (Wahrheit und Freimüthigkeit) vorgeschlagen, daß man die Abdeker, die noch immer in mehreren Ländern zur Schande der Menschheit das Gothische Vorurtheil einer gesezmäßigen Unehrlichkeit dazu privilegirt, schlechte Menschen

zu sein*), in wiefern einige derselben Talente haben, als Thierärzte brauchen solle. Dieses gilt freilich nur auf den Fall, wenn die Staatskasse nichts zur Emporhebung dieses Metiers hergeben will — oder kann; denn Niemand kann mehr als ich von der Unzulänglichkeit eines solchen Vorschlags überzeugt sein. Indeß auch etwas, sei es noch so wenig, für eine gute Sache thun, ist schon Verdienst für die Vorsteher der Staaten, und das Ziel meines Augenmerks ist in dem gedachten Aufsaze eigentlich, unsere Regenten auf die von ihrem Throne allerentfernteste Klasse der Sterblichen aufmerksam zu machen und ihr Herz zu erweichen, mit einer bloßen Ehrenerklärung, welche sie fast nichts mehr kostet, als das schöpferische Es werde der Gottheit gekostet hat, Familien zu Hunderten glüklicher zu machen**).

Wird

*) Siehe die angeführte Schrift 1 B. S. 161. Die Fortsezung derselben ist blos durch eine Krisis der Verlagshandlung aufgehalten worden.

**) Möchte doch jeder Schriftsteller sich mit mir vereinigen, um an dem Zerbrechen dieser Fesseln, die in den barbarischen Jahrhunderten geschmiedet worden, die aber heute noch im Jahrhundert der Philosophie diese Unglüklichen drüken, zu arbeiten.

Wird man mir es vergeben, wenn ich in dieser fragmentarischen Vorrede noch einen in die Staatsarzeneikunde gehörigen Gegenstand berühre! Da ich hoffen kann, daß diese Schrift in die Hände unserer Baldinger, Metzger, Grumer, Scherfe, Franke, Hazeli, Pyle, Mecheln kommen wird: so kann ich mich nicht enthalten, denselben hier wenigstens in Anregung zu bringen — er betrift die Medicinaltaxen. Schon seit einigen Jahren bin ich Willens gewesen, diesen Gegenstand näher zu beleuchten, ich habe bereits an viele meiner auswärtigen Korrespondenten geschrieben, um mich aus fremden Provinzen mit Taxen zu unterstüzen; hieraus wollte ich nach meinen Grundsäzen einige Resultate ziehen. Was ich bisher in Händen habe, beweist, daß über diesen Gegenstand fast allenthalben noch viel mehr Willkührliches als hier in Schlesien herrscht; und noch habe ich nichts gefunden, was mir bei diesem so sehr vernachläßigten Gegenstande sehr zu statten gekommen wäre. Ich kenne die großstädtische Praxis, ja selbst die Ueberbleibsel der goldenen, die man in Deutschland nur noch in Wien findet; ich kenne die kleinstädtische; ich glaube also über das Ganze urtheilen zu können; es leitet mich auch kein Gewinn bei dieser Beleuchtung; denn meine

Praxis

Praxis nähret mich vorher, daß ich mit Anstand leben kann. Selbst bei einer erhöheten Taxe würde ich nicht gar viel gewinnen; weil unsere Großen in hiesiger Gegend sich auch dennoch schämen würden, mich nicht über die Taxe zu zahlen und für unsere niedrigste Klasse unter den Zahlenden würde vielleicht noch jede Taxe zu hoch sein. Dieses alles führe ich hier an, damit Niemand Privatinteresse bei meinen Vorschlägen befürchten könne. Da ich meine Ideen in Hinsicht auf die Schlesische Medicinaltaxe abstrahiret habe: so muß ich das Wesentliche derselben für auswärtige Leser hersezen.

Für den ersten Besuch sind dem Arzte sechszehn gute Groschen (ein Kaisergulden) ausgesezt, für jede nachherige hat er, wenn er ein Recept vorschreibt, sechs gute Groschen ($\frac{1}{4}$ Reichsthlr.) und wenn er kein Recept vorschreibt, 4 gute Groschen zu fordern; für ein Rezept in seinem Hause 3 gute Groschen. In anstekenden Krankheiten sind die Säze 16, 6, 4, zu 24, 10, 8 gute Gr. erhöhet. Für die erste Konsultation 16 und für jede andere 12 gute Gr. für eine Nachtvisite sind 16 Gr. ausgesezt.

Bei Reisen hat der Arzt für jede Meile bis zum Patienten 1 Reichsthlr. und für jeden Tag überdem 1 Rthlr. zu liquidiren. Für

geschrie-

geschriebene Konsilia kann er zum wenigsten 2 Rthlr. und für Sektionen über die Reisekosten 4 Rthlr., für Abstattung der schriftlichen Relation 1½ Rthlr. fordern.

Obgleich ich mich erinnere, daß man in Wien eine jede Visite mit 16 gute Gr.; und jede Konsultation mit einem Dukaten bezahlt, so muß ich doch gestehen, daß ich die Schlesische Taxe für den Zeitpunkt, an welchem sie verordnet worden (für 1444), nicht zu niedrig finde.

Vor funfzig Jahren konnte ein Arzt selbst in Breslau mit sechs bis achthundert Reichsthaler reichlich auskommen; und diese war er im Stande, bei mittelmäßiger Praxis zu verdienen. Täglich acht bis zehn Visiten brachten ihm sechs bis achthundert ein. Was er den Armen that, ersezte die Freigebigkeit der Reichen; hatte er noch einmal soviel zu thun, so stand er doppelt und bei den vielen Großen, bei ansehnlichen Fixis in Spitälern, Klöstern und Privathäusern; oder als gerichtlicher Arzt hatte er auch drei, auch vierfaches Einkommen. So verdienten die Helwiche und Fichtel (zwar früher) an Hunderttausende. Ist diese Taxe aber auch noch unsern Zeiten angemessen, wo alles mehr als noch einmal so theuer ist; wo die Wohlha-

benden wie allenthalben so sehr abgenommen haben? — Die Antwort ist in die Augen leuchtend: allein wenn man bedenkt, daß der gemeine Bürger (besonders außer großen Städten) nur selten die jezige Taxe zu zahlen im Stande ist, daß die arme Klasse so groß ist: so ist es sehr natürlich, daß der Arzt auch bei einer starken Praxis kaum mehr bestehen kann; denn ein Paar Kapitalien sammelnde médecins du jour machen in der Sache weiter keine Aenderung.

Bei dieser Lage der Sachen zeigt es also ein oberflächlicher Blik schon, daß Erhöhung der allgemeinen Taxe den gemeinen Mann drüken und dem Arzte, weil sie nur unbedeutend sein könnte, nicht viel helfen würde. Was aber zu thun? — ei, das Mittel liegt uns sehr nahe. Ist es nicht unbillig, daß der fürstliche oder der gräfliche Geizhals für seine theure Gesundheit dem Arzte nicht mehr zahlen soll, als der arme Bürger! Ist er nicht schon glüklich genug, daß er in den meisten Staaten für sein großes Kapital, welches er dem Staate als dem Sicherheitswächter anvertraut, nicht mehr Wächterlohn geben darf, als der lezte der Unterthanen? Gehen uns die Geistlichen nicht mit ihrem so nachahmlichen Beispiele vor? Lassen Sie sich nicht zufolge

der

der Stoltaxe nach festgesezten Klaßifikationen der Stände bezahlen?

Die dürftigeren Klassen, ärmere Bürger und Landleute (nicht die Armen, welche freilich jeder wohldenkende Arzt willig umsonst kuriren wird) könnten also auf diese Art um die Hälfte bei ihren Zahlungen in einer neuen Taxe herunter gesezt werden. Die Aerzte werden dabei gewiß nichts verlieren; denn der unter ihnen Sentiments hat, begnügt sich in diesem Falle ohnehin mit einer Belohnung, die weit unter der Taxe ist. Doch die weitere Ausführung würde mich auf zu viel Abwege führen, ich muß sie mir auf eine andere Gelegenheit vorbehalten und begnüge mich, diesen Vorschlag sachkundigen Vorstehern der Medicinalanstalten hier zur Prüfung vorgelegt zu haben *). Nun noch ein Wort über das gegenwärtige Werk!

Wer

*) Sollte jemand sagen: Vornehmere bezahlen ohnehin über die Taxe — sei es — thut es aber auch der erste Mittelstand? kann man diesem oder jenem mehr bei Sterbefällen, Kuratelsachen abfordern? Oder soll man es gleich manchen großen Aerzten machen, und mit Hintansezung der eidlichen Verpflichtung auf die Medicinalordnung Friedrichsdore statt Thalern liquidiren? Aerzte, denen auch ein Ehrenwort heilig sein muß, beweget die Vorsteher eurer Anstalten, euch solche Belohnungen auszusezen, die unsern Zeiten angemessen

Wer unter meinen Lesern wegen meines in so manchen Punkten minder entscheidenden, oft furchtsamen Tones unzufrieden ist, den bitte ich zu bedenken, daß Jahrtausende dazu gehört haben, ehe die meisten Krankheiten der Menschen im Wesentlichen ins Reine gebracht worden; und daß das schüchterne non liquet gewiß mehr wert ist, als die glänzendesten Hypothesen. Sie sind es, wodurch unsere Wissenschaft jenen Schnekengang genommen hat, von dem es zu wünschen ist, daß ihn ihre jüngere Schwester, niemals betreten möge. Nicht eben so gut würde ich mich gegen einen Vorwurf über die logische Form dieses Werkchens — und was dahin gehört, vertheidigen können. Meine Geschäfte und die Nähe der Messe sezten mich, leider! in die Alternative: meine Arbeit entweder so zu liefern, wie sie ist, oder ihren Nuzen fürs Publikum auf einen Jahrgang verlohren gehen zu sehen.

Militsch in Schlesien,
den 29. Dez. 1789.

D. Kausch.
Königl. Preuß. Kreisphysikus.

messen sind. Ueber Reisediäten hätte ich noch mehr in Petto: allein Horaz sagt: sed non hic est locus.

Origi-

Originalbemerkungen

über die beiden,

in unsern Tagen am meisten im Schwange gehenden

Rindviehsterben.

Erster Abschnitt.

Das mehrere Ueberhandnehmen des jählingen Dahinsterbens beim Rindvieh — topographische Bemerkungen über den Militschtrachenbergschen Kreis in Schlesien — andere hieher gehörige Data — Glaubwürdigkeit und Umfang der hier vorgetragenen Erfahrungen, die wol auf einem Hundert Leichenöfnungen und auf beinahe einem halben Hundert Untersuchungen über Viehsterben beruhen — die pathognomischen Sektionszeichen der Lungenentzündung und des Lungenbrandes — lezterer ist die Ursache des jählingen Dahinsterbens — genaue Beschreibung einer entzündeten, schwärenden, brandigten Rindslunge — pathologische Bemerkungen.

§. 1.

Auch in Schlesien bestätiget sich die Bemerkung, welche man in dem im vorigen Jahre erschienenen Hausvieh-Arzeneibuche liest, daß das plözliche Hinsterben des Rindvieheß seit einigen Sommern von Zeit zu Zeit immer umher-

greifender und wüthender wird*). Seit den dreizehn Jahren, als ich dem Kreisphysikate im Militschtrachenbergschen Kreise, durch den Niederschlesien in einer langen Streke an Großpolen gränzt, vorstehe, habe ich nur zweierlei Krankheiten unter dem Rindviehe bemerkt, welche sowol durch ihre Verbreitung, als durch das öftere Eintreten sich ausgezeichnet und unsere Viehbesizer in Verlegenheit gesezt haben. Die eine besteht in einem jählingen Dahinsterben, nämlich in eben jener Viehsterbe, über deren zunehmende Ausbreitung sich der Verfasser des angeführten Buches mit Recht beklagt; die andere in einer ganz besonders zur Schwärung geneigten Lungenentzündung, welche erst nach mehreren Wochen das davon angegriffene Vieh dahinraft. Diese beiden Rindviehsterben sind es, die ich mir zum eigentlichen Augenmerk bei dieser Schrift gemacht habe. Das jählinge Hinsterben aber, welches voriges Jahr (1788) vielleicht die entsezlichsten Verwüstungen angerichtet haben würde, wenn man nicht so glüklich gewesen wäre, ein Mittel ausfindig zu machen, welches demselben auf eine auffallende Art Einhalt gethan, hat mich eigentlich dahin bestimmt, dem Publikum die Resultate meiner Erfah-

*) Siehe hierüber den Dezemberheft von 1788. der Oberschlesischen Monatsschrift von Löwe und Peuker.

fahrungen über Hornviehsterben in der gegenwärtigen Schrift vorzulegen.

§. 2.

Ehe ich zur Beschreibung der beiden gedachten Viehsterben schreite, wird es nöthig sein, wenigstens etwas über die Topographie des Militschtrachenbergschen Kreises im Allgemeinen voran zu schiken. Er hat eine Breite von vier Meilen, und eine Länge gegen neun Meilen; im Ganzen hat er keine Gebirge, aber desto ansehnlichere Waldhutungen; welche vorzüglich im Trachenbergschen Fürstenthume von großem Umfange sind. Gegen Mittag ist dieser Kreis durch eine nicht ganz unbedeutende Gebirgskette, welche man die Trebnizischen Berge nennt, in einer langen Streke gedekt. Gedachte Bergwand ist aber doch in einer solchen Entfernung, daß man hievon keinen sehr beträchtlichen Einfluß im Ganzen gewärtigen kann; gegen Norden hingegen ist er von Seiten Polens dem Gebrause jedes mitternächtlichen Windstriches offen. Uebrigens ist das Erdreich zum Theil, wie in dem Hatzfeldischen Fürstenthume Trachenberg, vortreflicher, schwarzer, fetter Boden, zum Theil auch wieder, wie auf der dem gedachten Fürstenthum entgegen gesezten Seite, sehr sandigt; und dann verlangt es gute Düngung und fleißige Kultur, wenn der Ertrag aufrecht erhalten werden soll. Das Hervorstechendeste aber, wodurch sich

dieser Kreis auszeichnet, ist die ungeheure Teichwirthschaft, welche in demselben getrieben wird. Ueberdem ist dieser Kreis von der Bartsch durchströmt, und starken Wasserergießungen, besonders im Frühjahre ausgesezt. Seit ein paar Jahren hat zwar der hohe Vormund des Trachenbergschen Antheils (der Breslausche Weihbischof, Freiherr von Rothkirch) durch eine Melioration, die einige vierzig tausend Reichsthaler betragen hat, die gesamuten Trachenbergschen Ufer der Bartsch, von der einen Seite des Kreises nicht nur geräumt und verbessert, sondern auch durch geradere, neuangelegte Wasserbeete den Abfluß des Stromes gar sehr befördert; man schmeichelt sich also, daß man künftig viel seltener gefährlichen Ueberschwemmungen werde entgegen sehen dürfen. Hiezu kommt noch in manchen Gegenden ein ungeheurer Sandstaub, den das Vieh nicht nur beim Treiben nach und von der Hutung, sondern auch auf den Hutungen selbst in troknen Jahreszeiten einzuathmen genötiget ist. Man muß aus diesem skizirten Entwurfe dieser örtlichen Beschreibung schon auf die sehr richtige Vermuthung geführt werden, daß das Vieh in diesem Kreise in einem vorzüglichen Grade der Erkältung und der Verfütterung, (und lezteres zwar theils durch manche nur in Sümpfen hervorsprießende, theils durch gesunde vermöge der Ueberschlämmungen aber verdorbene Futterkräuter) ausgesezt sein müsse. Man

sieht ferner schon hieraus, daß das Vieh oft Gelegenheit hat, ungesundes Getränke, welches in den Tiefen, wo das Wasser gestanden, eine sumpfigte Beschaffenheit angenommen hat, einzuschlürfen. Ja man kann es sich auch leicht begreiflich machen, warum besonders in den sandigten Gegenden so oft mancherlei Lungenkrankheiten ausbrechen. Daher kömmt es dann auch, daß an mehreren Orten fremdes, nicht daselbst auferzogenes Hornvieh nur selten gedeihet. Hiezu tritt noch der Umstand, daß das angränzende Polen, welches keine hinreichende Landespolizeigeseze hat, diesen Kreis überdem der Ansteckung um so mehr ausseżt, da der Viehtrieb der Podolischen Ochsen, welche nach Deutschland verkauft werden, zum Theil hier seinen Weg nimmt. Allein ich muß doch gestehen, daß durch diese Jahre, als ich das Kreisphysikat verwalte, mir kein Fall vorgekommen ist, welcher auf Rechnung polnischer Ansteckung zu schreiben gewesen wäre; ungeachtet die Viehsterbe hie und da viel Rindvieh in Polen weggeraft hat. Ja selbst vor 8 Jahren (1781), als eine große Streke von dem angränzenden Grospolen mit dieser Landplage behaftet war, hat der gütige Himmel uns mit der Verbreitung derselben verschont gelassen. Ich sahe ihr damals mit großer Wahrscheinlichkeit entgegen, bereisete auch den polnischen Theil der Gränze und begab mich mit den eingezogenen Nachrichten nach Dürenfurth

zu Seiner Exzellenz, dem dirigirenden Minister, Herrn Grafen von Hoym, dem ich den Vortrag machte, daß die königliche Kriegs- und Domainen-Kammer das Todtschlagen auf den Fall der ersten Aeußerung anzubefehlen geruhen möge. Hierauf erfolgte auch auf meine deshalb schriftlich übergebene Eingabe, nachdem die königlichen Kammern darüber ihre Deliberationen abgehalten hatten, das bekannte Edikt, wodurch das Todtschlagen des Rindviehes bei wirklicher Kontagion zum allgemeinen Landesgeseze gemacht worden. Ungeachtet also diese Vorkehrung für den Fall, für welchen ich sie in Anregung brachte, von selbst weg fiel: so hat sie uns doch für andere Fälle zu einer Masregel verholfen, von der, sich bei der von Herrn Scherf so gründlich dargethanenen Unzulänglichkeit der Sperrungsanstalten, noch immer das meiste erwarten läßt.

§. 3.

Wenn ich nun dem Leser noch sage, daß hier in dieser Gegend das Rindvieh nur von sehr mittelmäßiger Güte ist, daß Stallfütterung vielleicht noch nirgends eingeführt worden, daß ein großer Theil der Akerarbeit mit Ochsen bestritten wird; wenn ich ihm ferner versichere, daß es im Ganzen bei der vielen Teichwirthschaft, und noch mehr bei den vielen Waldhutungen an Fraß und Nahrung gar nicht, oder nur sehr selten mangle, so

wird man sich einen ziemlichen Begriff von der Lage der Sachen in Hinsicht auf das Ganze zu machen im Stande sein. Mit Epidemien unter Menschen sind wir nicht in einem hervorstehenden Grade heimgesucht; ja mein verdienstvoller Herr Kollege, D. Scholz, der über zwanzig Jahr hier in der Kreisstadt Militsch lebt, versichert sogar, daß der vielen Teiche ungeachtet das geringere Ueberhandnehmen der Epidemien bei allgemeinen Landeskrankheiten ihn zum öftern auf den Gedanken gebracht habe, man könne die hiesige Gegend mit allem Rechte zu den gesünderen Klimaten zählen. Ich meiner Seits habe vielmehr die Bemerkung gemacht, daß wir zwar nicht selten (vielleicht zufällig) in den lezten Jahren Epidemien in und um Militsch gehabt haben, allein daß sie nicht eben geneigt gewesen, zu einem höheren Grade von Bösartigkeit exaltirt zu werden, indem man bei einem ordentlichen Heilverfahren meist über alle Erwartung mit denselben fertig zu werden im Stande gewesen. Alles dies beweiset, daß die Luft eben nicht ungesund sei, allein es kann dadurch freilich keine Heerde, welche oft den ganzen Tag bis zur Hälfte des Leibes in den Teichen steht, vor epizootischen Krankheiten sicher gestellt werden.

Bereits geschieht itzt zum drittenmal, in den Annalen der Thierarzeneikunde, von den Viehsterben

ben dieses Kreises Erinnerung. Der berühmte Breslausche Arzt, Herr Kanold, hat in seiner historischen Relation von der Pestilenz des Hornviehes, welche 1711 und 1712 in Schlesien geherrscht hat, verschiedene Dörfer aus diesem Kreise angeführt, wo damals die wahre, ächte Viehseuche gewüthet hat. Namentlich führt er die Dörfer Melochwiz und Schwibedova an und erzählt von denselben folgende, jedem Sachkundigen lächerliche Erfahrung über die Kur dieses Uebels. „Ferner hat man zu Melochwiz, ohnfern Militsch, einem jeden kranken Viehe eine ganze zerstoßene Citrone eingegeben, wodurch sie fast alle, bis auf etliche sollen kuriret worden sein. In der Nachbarschaft aber zu Schwibedova hat man der Citrone die goldberger terram sigillatam beigefügt und guten Effekt verspüret.“ risum teneatis amici!

In den Breslauschen Sammlungen von Naturgef. 36 Vers. wird vom Jahr 1726 ein Viehumfall beschrieben, welcher die damaligen gräflichen Malzanschen Kammergüter Neuschloß und Kroschnitz betroffen hat. Die Krankheit war das jählinge Dahinsterben. Die Ursache wird auf den durch einen heftigen Regerguß in die Teiche gespülten Honigthau geschoben; es heißt: Thiere, die nicht auf die Weide kamen, starben nicht. Dieses Uebel hatte auch auf die Menschen Einfluß.

Die

Die den Thieren in den Rachen hinein fuhren, bekamen Entzündungen mit und ohne Blattern am Arme; einer der einem Stük die Haut abzog starb; dies wiederfuhr auch sieben Personen in dem nahen Städtchen Solmirschiz, die von einem geschlachteten Ochsen aßen, der nur erst krank zu werden angefangen hatte. Dieser Umstand nebst dem Fressen bis zum lezten Augenblik und den angemerkten Beulen, sind die Data, woraus der Sachkundige die Gattung dieses Uebels zu beurtheilen im Stande ist.

Da meine Vorgänger im Physikate mir fast gar keine Akten verlassen haben: so bath ich mir die vielen Aktenvolumina, welche seit dem halben Jahrhundert der preußischen Regierung in der Kreisregistratur gesammelt worden, aus; ich las sie mit der Hofnung durch, vieles erhebliche zur Geschichte der hiesigen Viehsterben in denselben zu finden: aber leider meine Hofnung schlug fehl. Die vorigen H. H. Landräthe hatten unterlassen, von den Untersuchungsprotokollen der Physikorum Abschriften nehmen und den Akten beifügen zu lassen. Ich bemerke dieses, um dadurch die Regierungen auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Man könnte in jedem Kreise binnen einem Jahrhundert sehr leicht einen Schaz dokumentirter Erfahrungen, die auf das Lokale den nächstmöglichen Bezug hätten, sammeln; wenn in den Kreisregistra-

gistraturen über jeden Vorfall und dessen Ausgang, mit Hinsicht auf den Erfolg der angewendeten Mittel, genau Akten formiret und aufbewahret würden.

§. 4.

Ich werde übrigens mich hier gar nicht auf eine vollständige Erzählung aller der in meinen Akten aufgezeichneten und mit Gutachten und Obduktionen versehenen, einzelnen Rindviehsterben einlassen; ich denke vielmehr nur die Resultate hierüber, die sich gewiß auf mehr als hundert Sektionen gründen, dem Publikum vorzulegen. Und da alles, was ich hier dem Publikum mittheile, von mir selbst aktenmäßig verhandelt worden, so kann ich, in so fern nicht Angaben zugleich zum Grunde liegen, deren Statthaftigkeit nur auf der Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit der protokollirten Zeugen beruht, für alles selbst einstehen. Soviel kann ich das Publikum auf mein Ehrenwort versichern, daß ich bei Anfertigung meiner so zalreichen Sektionsberichte jedesmal mit einer nicht selten etwas überspannten Pünktlichkeit und Skrupulosität zu Werke gegangen bin. In dieser Hinsicht weiß ich gewiß, daß ich mich auch bei dem in den ersten Jahren meiner Praxis mir selbst gar sehr einleuchtenden Mangel hinreicheuder epizootischer Kenntnisse auf meine ersten Arbeiten, in wie fern sie nicht in Raisonnements bestehen,

mit

mit Grunde verlassen kann. Freilich hätten sie mit besseren Vorkenntnissen, mit mehr Scharfblik bearbeitet sein können! Ja, nachdem ich itzt alle meine Aktenvolumina genau durchgehe, so finde ich auch, daß man mir hie und da Unvollständigkeit in Erörterung nicht unbedeutender Punkte vorwerfen kann *): allein dies alles kann zwar den Erfolg haben, daß ich manches Untersuchungsprotokoll zur Eruirung fruchtbarer Resultate nicht brauchen kann, es ist aber nicht hinreichend, die

von

*) Ich schäme mich nicht, dies öffentlich zu gestehen. Wer es weiß, in welchem Gedränge bei überhandnehmendem Viehsterben sich ein Kreisphysikus oft befindet; wem es bekannt ist, wie eilfertig oft Sektionen vorgenommen werden müssen, wenn der Obducent oft gegen Untergang der Sonne in dem viele Meilen von seinem Wohnorte entfernten, epidemischen Dorfe anlangt; wer es erfahren hat, wie unmöglich es oft in besonderen einzelnen Lagen dem Untersuchenden wird, die wesentlichen Data aus den Aussagen der Deponenten zusammenzuklauben; wer es gesehen hat, welche mannigfaltige Dinge in Hinsicht auf das Protokoll, auf die Verordnung der Heilmittel, auf die Veranstaltung der Sperrungsmaximen, auf Ausmittelung des schiklichsten Ortes zu Begrabung des krepirten Viehes, auf Separirung der gesunden, der kranken, der verdächtigen Stüke u. s. f. erforderlich sind eruirt zu werden; wer dies weis, wird mein unabgedrungenes Geständniß mit Nachsicht beurtheilen.

von mir aufgezeichneten Data in Zweifel zu ziehen. Ueberdem habe ich den Vortheil, wie ich es bereits bemerkt habe, vor mir, daß alle einzelne Viehsterben, welche ich binnen zwölf Jahren unter meinen Händen gehabt habe, und die sich gegen ein halbes Hundert an der Zal belaufen, im Ganzen nur auf zwei Hauptkrankheiten eingeschränkt sind. Bei der Einen dieser zwei Krankheiten, welche sich durch ein jählinges Dahinsterben auszeichnet, liegen bei weitem über funfzig Sektionen zum Grunde, und bei der andern, welche eine in Eiterung übergehende Lungenentzündung ist, sind nicht viel unter funfzig Sektionen in meiner Gegenwart veranstaltet worden. Da ich seit langer Zeit der Meinung bin, daß die obducirenden Thierärzte durch manche Sektionsanzeigen selbst in Hinsicht auf die Seuche (κατ' εξοχην) blos dadurch bisher irre geführt worden, weil sie gewisse Erscheinungen für die Ursache der Krankheit ansahen, die eigentlich nur als Produkte derselben oder vielmehr gar nur als Produkte jener Fäulniß, die den Tod begleitet und ihm nachfolgt, anzusehen sind: so freue ich mich um so mehr, verschiedentlich Gelegenheit gehabt zu haben, ganz frische Kadavera öfnen zu lassen. Ja, ich bin ein paar Mal so glüklich gewesen, die Besizer des kranken Viehes dahin zu bewegen, daß sie Stüke, die noch erst der lezten Katastrophe ihrer Krankheit entgegen sahen, todtschlagen ließen, ehe

noch

noch die Fäulniß ihre zerstörerische Tirannei auszuüben oder wenigstens zu vollenden im Stande war. Da der Umfang der gesammelten Erfahrungen hier vorzüglich in Anschlag zu nehmen ist, da die Resultate, welche das Publikum hier erhält, nur in dieser Hinsicht beurtheilt werden können, so wird man sich überzeugen, das es billig ist, daß ich das Publikum mit den Gelegenheiten bekannt mache, worauf sich meine Erfahrung gründet. So wenig man übrigens diese Erfahrung für unbedeutend erklären wird, so sehr ich auch insbesondere auf den Punkt der Ansteckung mein Augenmerk von jeher gerichtet hatte: so wird man mir es doch vergeben müssen, wenn ich mich noch nicht traue, über diesen Punkt mit fester, über alle Zweifel hinausgehender Apodikticität entscheiden zu können. Diese schwere, diese delikate Materie will ich mit besonderer Anstrengung abhandeln, ich hoffe auch über die bisher von vielen für karakteristisch angegebenen Zeichen der Kontagion manche gute Bemerkung aus meinen Akten aufstellen zu können: allein ich muß gestehen, die Hauptsache selbst, nämlich die Ansteckbarkeit der in Frage stehenden beiden Sterben, noch nicht ganz ins Reine gebracht zu haben.

§. 5.

Um allen Wiederholungen am besten auszuweichen, um jeden Leser gleich bei der Erzählung der-

derjenigen Epizootie, die ich zuerst vortragen werde, in den Stand zu sezen, das Unterscheidende derselben gleich anfänglich besser übersehen zu können: werde ich wenigstens die pathognomischen Sektionszeichen von beiden Gattungen in diesem Abschnitte vorläufig beschreiben; und dann denselben mit einigen pathologischen Bemerkungen beschließen. Beide Krankheiten hatten ihren Sitz in der Lunge. Ich werde aber die wahre Beschaffenheit der Lunge dem Leser besser vorstellen können, wenn ich die langwierigere Entzündung, welche sogern in Schwärung auf den Fall überzugehen pflegt, daß dem tödtlichen Ausgange, welchen diese Schwärung gewöhnlich zur Folge hat, nicht schon im ersten Stadio vorgebeugt wird, zuerst vornehme und erst nachher mich darauf einlasse, die Lunge zu schildern, wie sie bei dem am jählingen Hinsterben draufgegangenen Hornviehe beschaffen ist. Man erlaube mir also diesmal, die Ordnung etwas umzudrehen und das, was auf einen spätern Abschnitt Bezug hat, eher abzuhandeln, als was einen der früheren Abschnitte angeht.

§. 6.

Bei der so sehr zur Schwärung geneigten Lungenentzündung findet man in den krepirten Stüken einen Theil der Lunge suppurirt; einen andern Theil in einem solchem Grade entzündlicher Ver-

dor-

dorbenheit, daß er aufzuhören scheint, organisch zu sein, einen dritten, der meist ziemlich natürlich, oft aber auch zum Theil in angehender Entzündung oder auf dem Wege zum Sphacelus ist, und durch den allein in den lezten Tagen und Stunden das Athemholen hat fortgesezt werden können.

Ich werde jezt jeden dieser drei Theile insbesondere beschreiben. Der suppurirte Theil der Lunge sieht einem schönen hellgelben Schmalze ähnlich. Man muß sich dieses Schmalz aber nicht fließend vorstellen, nein! es hat vielmehr eine ziemlich feste Konsistenz. Ich vergleiche es mit Fleiß nicht einem Fette, denn es hat ein kleinkörnerigtes Ansehen, wie man im Schmalze bemerkt: allein es ist so konsistent als das Schmalz im Winter zu sein pflegt, und seine Farbe ist, wie ich bemerkt habe, fast hellgelb. Gewöhnlich sizt dieses Wesen auf der äußern Fläche eines Lungenflügels und durch dasselbe ist eben dieser Lungenflügel in einem oft sehr großen Umfange mit dem Rippenfelle verwachsen, es läßt sich mithin dieser Lungenflügel auch nicht ohne eine starke Gewalt vom Rippenfelle losreißen. Meist kömmt alsdann eine große Menge zwischen den Wänden der Brust und zwischen der Lunge eingeschlossen gewesenen klaren gelblichen Wassers, welches oft wol über Ein oder ein Paar Quart (zu 24 Unzen) betragen mag, hervorgeschossen. Sobald dieses

schmalz-

schmalzartige Wesen, wodurch der eine Lungenflügel mit dem Rippenfelle verbunden war, los getrennt ist, und man es gleichsam nach seiner Durchreißung vor Augen hat, erblikt man, daß ein großer Theil dieses Lungenflügels zu einem Wesen verändert ist, welches dem schönen hellgelben zellenartigen Honigroste, aus welchem der Honig herausgeschmolzen, auf eine auffallende Art ähnlich ist. Die Zellen sind freilich irregulärer und kleiner und mithin nähern sie sich in dieser Rükficht einigermaßen einer cellulösen Fetthaut. Die Beschaffenheit des zweiten Theils einer solchen Lunge, welche in hoher, entzündlicher Verdorbenheit besteht, nimmt meist den übrigen Theil von jenem Lungenflügel ein, welcher auf eben gedachte Art mit einem schmalzähnlichen Wesen mit der Rippenhaut zusammengewachsen ist. Der entzündete Theil ist ungemein groß, ja er ist so widernatürlich ausgedehnt, daß dieser ganze Lungenflügel einen ungeheuren Umfang einnimmt; er ist überdem äußerst kompakt und schwer; ja er hat aufgehört einem zellhaften Gewebe, oder einem schwammigten Wesen, woraus eine natürliche Lunge besteht, ähnlich zu sein. Man könnte ihn vielmehr einem mit Wachsmaterie verfertigten, harten, nach dem Schnitt nicht zusammenfallenden, anatomischen Präparate, als einem fächerhaften weichen Eingeweide vergleichen. Schneidet man dieses Wesen in mehrere Stüke, so ist es innwendig einer dun-

keiro-

kelrothen, unpolirten Marmortafel ähnlich. Man stelle sich ein Stük braunrothen Marmor vor, dessen schäkigtes Farbengemisch in verschiedenen Nüanzen des Dunkelrothen, ja des Schwarzbraunen, welche mit weißen Linien durchkreuzt sind, besteht: so hat man ein sehr entsprechendes Bild von diesem Theile dieses Eingeweides. Uebrigens wird man sich gleich auf den ersten Anblik überzeugen, daß ein so harter, kompakter, schwerer Theil, der in seinem natürlichen Zustande schwammigt war, des Blutumlaufes, seitdem er diese Beschaffenheit angenommen hatte, fast gar nicht mehr fähig gewesen sein konnte. Ich kann es mir nicht vergeben, daß ich nicht durch die Wasserprobe seine spezifike Schwere untersucht habe, allein ich bin mehr als wahrscheinlich überzeugt, daß er schnell untersinken muß. Wenn ich den Versuch bei der Obduktion machen wollte, fehlte es mir gewöhnlich an dem Erforderlichen zu diesem Versuche und vorher vergaß ich es, mich damit zu versehen. Das Aeusere dieses, auf die beschriebene Art beschaffenen, Lungenflügels ist meist röthlicht und entzündet; so zwar, daß man oft nur aus der Härte und Aufschwellung, nicht aber aus der Farbe auf die darunter verborgenliegende so sehr schlimme Beschaffenheit schließen kann. Dieser Lungenflügel ist damals zuweilen dreimal so groß, wie der andere. Gewöhnlich ist der andere Flügel durchaus besser, doch war 1778 bei einer Sektion zu

Schmigrode das Uebrige des in Schwärung übergegangenen Lungenflügels gut und der andere hingegen vollgepropft vom Blute (engorgée). Nur habe ich nicht im Protokoll angemerkt, ob dieser andere schwer und kompakt gewesen ist, welches, wie das Folgende zeigen wird, hier wesentlich ist.

Der dritte Theil der Lunge, nämlich der Rest derselben, ist entweder ziemlich natürlich, oder er ist aufgetrieben, röthlicht und voll Schaum, ohne kompakt und hart zu sein, oder auch dunkelfarbig und wenn dann hinein geschnitten wird, so zeigt er inwendig eine blutrothe Farbe, welche zuweilen mehr ins Dunkelrothe als ins Lichtrothe fällt: er unterscheidet sich aber auf jeden Fall von dem vorher beschriebenen marmorartigen Theile dadurch, daß er nicht kompakt, nicht hart und nicht schwer ist; sondern vielmehr eine morsche Weichheit besizt. Auch ist er nur alsdann gleich einer aufgeblasenen Lunge aufgetrieben, wenn er eine entzündliche, hellrothe Farbe hat. Wollte man übrigens lieber sagen, der Eine Theil der Lunge sei schwer und kompakt und der andere sei das Gegentheil, jener sei immer, dieser zuweilen aufgetrieben und bald natürlich, bald entzündlichroth, bald dunkelfarbig, überdem sei meistens eine Verschwärung vorhanden; et — in verbis simus faciles! ich bin es zufrieden. Nach dem qui bene dividit, bene docet, machte ich lieber eine Abtheilung zu viel

viel als etwa eine zu wenig. Das Merkwürdigste hiebei ist dies, daß hier niemals wirklicher, gekochter, rahmähnlicher Eiter, ja nicht einmal etwas Aehnliches gefunden worden.

§. 7.

Die Lungenkrankheit, welche mit einem jählingen Hinsterben verknüpft ist, unterscheidet sich bei der Sektion auf das deutlichste dadurch, daß die Lunge nicht nur nicht verschworen ist, sondern daß niemals ein Theil derselben schwer, kompakt und marmorartig aufgetrieben befunden wird. Sie ist vielmehr schlaf und welk; höchstens ist sie in einem Theile einer durch eine entzündliche Röthe aufgeblasenen Lunge ähnlich, meistens aber ist der größere Theil derselben dunkelfarbig. Wenn dieser Theil durchschnitten wird, so ist er blut- oder gar braunroth, zuweilen selbst schwarzroth: da im natürlichen Zustande die Lunge auswendig und inwendig lichte-fleischfarben sein soll; ja der gedachte Theil sieht zuweilen inwendig nach dem Schnitte aus, als wenn man vielmehr in eine schwarzrothe Blutmasse als in eine Lunge geschnitten hätte. Wenn die Lunge auch lichtroth und entzündlich aufgelaufen in einem Theile sein kann, so wird sie doch niemals marmorartig, nie so kompakt und so widernatürlich schwer in diesem Falle befunden, als sie es bei der Lungenkrankheit, welche eine so entschiedene Neigung zur Schwärung hat,

gewöhnlich zu sein pflegt. So verhält sich die Sache in allen gewöhnlichen Fällen, die seltneren Komplikationen sezen den Physikus in eben die Lage, in der sich jeder Arzt bei komplizirten Krankheiten befindet; die Zeichen sind dann etwas zweifelhaft und nur das Ensemble kann ihn aus der Verlegenheit ziehen, wenn er Kopf genug dazu hat.

§. 8.

Aus den obigen Sektionsdatis ziehe ich folgende Bemerkungen. Eine Lunge, die etwas röthlichter ist, als es der natürliche Zustand mit sich bringt, ist im ersten Grade der Entzündung; sie ist es desto mehr, wenn sie sehr aufgeblasen ist und wenn beim Durchschneiden viel schäumende Luft aus den Zweigen der Luftröhre hervorquillt; sie ist es noch in einem höheren Grade, wenn sie einen großen Umfang einnimmt und anfängt ziemlich gespannt und hart zu werden. Wird sie aber nach dem äußeren Ansehn an Härte und Schwere fast marmorartig, so scheint sie in den Zustand überzugehen, den die Aerzte den heißen Brand (gangraena) nennen; dann steht sie zwischen dem höchsten Grade der Entzündung und zwischen der vollkommenen Stokung des Kreislaufes. Diese Stokung ist der kalte Brand, ein örtlicher Tod; alles geht dann in Verwesung. Die Natur ist selten so glüklich, diesen Theil durch Absonderung vom Gesunden hinweg zu stoßen; wiederherstellen

kann

kann sie ihn so wenig, als es die Kunst im Stande ist; denn bei einem Viskus, wie die Lunge ist, leuchtet es ein, daß die Absonderung des sphazelösen Theils immer schon an sich den Tod zur Folge haben müßte *). Wenn der Sphazelus darinn besteht, daß das Leben in irgend einem Theile ganz aufhört, so ist kein Zweifel, daß der höchste Grad der Entzündung, der nach der Zeit in einer gewissen Hinsicht nur um einige Momente von ihm verschieden sein kann, die Karriere jener Stüke Rindvieh, die an der in Eiterung übergehenden Entzündung auf eine langwierigere Art krepirt sind, eben so vollendet habe, als derjenigen, die bis auf den lezten Augenblik gefressen haben, und unvermutheten Todes am jählingen Dahinfallen draufgegangen sind. Allein es ist eben so gewiß, daß die lezteren auf einem ganz anderen Wege zu der entscheidenden Katastrophe gelangen. Hier kam kaum die Entzündung zu Stande, das Miasma muß also höchst bösartig gewesen sein: denn ehe es den Theil recht entzünden, auftreiben und mit Blut anpfropfen konnte, hörte die Maschine der Lunge schon auf, den Umlauf fortzusezen. Die

*) Man wird hingegen hoffentlich nicht den in seiner Art einzigen Fall anführen, den uns der Freiherr von Störk von einem Patienten aufgezeichnet hat, dessen brandigte Theile der Lunge durchs Messer, ohne daß es sein Leben gekostet hat, glüklich hinweg genommen worden.

Sektion zeigt uns — und sie muß uns freilich ganz etwas anderes zu Tage legen, wenn der örtliche Tod in einem im höchsten Grade entzündeten Eingeweide erfolgt, und wieder etwas ganz anderes, wenn er eher zu Stande gebracht wird, als eine heftige Entzündung Statt findet; wenn die Lebenskraft so sehr gleich in den ersten Augenbliken unterdrükt wird, daß die Natur nicht einmal Zeit gewinnt, Geschwulst, Röthe und vermehrte Oscillationen der Gefäße hervor zu bringen. Der lezte Fall ist der, welcher in der Arzeneikunde Sphacelus heißt, jener, den die Aerzte Gangräna nennen. Wenn ich aber hier von Stokungen sprach, so redete ich nicht von ihnen als von der Ursache der Entzündungen, von der ich nach Hunters System ganz andere Begriffe habe, ich sprach von Stokungen im Ganzen, vom unterbrochenen Umlauf in einem Viskus und nicht etwa nur in den Haargefäßen der Schlagadern. Wer unter den Thierärzten mit der neueren (auf Reiz und auf die durch ihn bewirkte Blutergießung ins Zellgewebe gegründeten) Entzündungstheorie nicht genug bekannt ist, kann sich aus dem vortreflichen Büchern der Wundarzenei der Thiere des Herrn Wollstein Belehrung und Berichtigung seiner Begriffe verschaffen. Man nennt die hizigen Krankheiten, die mit einer jählingen Entkräftung begleitet sind, bösartig (maligni); um so mehr verdient also eine solche diesen Namen, deren Gefährte

fährte der Tod schon bei den ersten Aeußerungen ist. Man hat beim Menschen oft eine allgemeine Auflösung als die Ursache der Bösartigkeit angeklagt; dies bestätigen im gegenwärtigen Falle die nachher anzuführenden Ergießungen des Blutes unter der Haut und um die Halsdrüsen in einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit. Es scheint mir also kein Zweifel vorhanden zu sein, daß das jählinge Hinsterben, wovon ich die pathognomischen Sektionszeichen bereits beschrieben habe, vorzüglich unter die Klasse der malignösen Krankheiten gehöre. Da aber hier mehr auf einen Sphazelus, als auf eine Entzündung hinweisende Anzeigen vorhanden sind; weil die mit schwarzem Blute ohne vorhergehendes Auflaufen, ohne Härte überfüllte Lunge dies sehr deutlich zu Tage legt: so glaube ich, dieses Uebel mit Recht einen Lungenbrand nennen zu können. Ich habe hier die Analogie in der Benennung des Milzbrandes vor mir, und überdem zeigt es der ganze Verlauf, daß man dieses Uebel zu gütig und zugleich sehr irrig beurtheilen würde, wenn man es eine Entzündung nennen wollte. Das Beiwort bösartig (malignosum) fällt nun von selbst weg, weil es keinen gutartigen Sphacelus giebt oder vielmehr, weil ein Brand ohne vorhergegangene ordentliche Entzündung dasselbe schon involvirt. Da der Name jähliges Dahinsterben schon darum unschiklich ist, weil auch andere Epizootien und selbst der

Fras mancher giftiger Kräuter, das Stechen mancher Insekten einen eben so urplözlichen Tod bewirken: so glaube ich mit so besserem Rechte diesem Uebel einen eigenthümlicheren Namen geben zu müssen; wir wollen es also den Lungenbrand nennen. Der Lungenentzündung fügte ich bisher, wenn ich hier ihrer gedachte, das unterscheidende Merkmal bei, daß sie gewöhnlich in Schwärung übergehe; indeß es wird nach der Natur der Sache genug sein, sie eine Lungenentzündung zu nennen. Die pathognomischen Sektionszeichen habe ich genau genug angegeben, die Symptome, welche ich in den folgenden Abschnitten anführen werde, sollen jeden Zweifel, der noch übrig bleiben könnte, vollends hinwegnehmen. Ungeachtet ich vor kurzem zwei Sektionen von Menschenleichen unter den Händen gehabt habe, wo sich eine brandartige Lungenentzündung in den Kadavern zu Tage legte: so habe ich doch zu wenig auf Autopsie gegründete Erfahrung (wie selten hat ein Arzt außer den Spitälern Gelegenheit, über eine einzelne Krankheit Sektiones vorzunehmen!) um bestimmen zu können, daß sich auch beim Menschen der Brand von der Entzündung nach eben den von mir beim Hornvieh angegebenen genauen Zeichen unterscheide. Vielleicht daß andere Aerzte etwas mehr entscheidendes mit Grunde hierüber sagen können! Es wäre aber zu wünschen, daß diejenigen, welche es im Stande sind, den wichtigen Umstand aufzuklären

klären nicht unterlassen möchten: ob bei dem Menschen die Entzündung von dem Brande in Hinsicht auf die Lunge sich eben so verhalte, wie ich die Sache bereits in Beziehung auf das Hornvieh beschrieben habe. Ich gestehe gern, daß ich es nicht weiß, allein dort animalische Maschine, hier auch; vermutlich existirt auf beiden Seiten dieselbe Beschaffenheit. Indeß beim Menschen haben wir nur in der Pest ein so jählinges Dahinsterben, mithin ist es möglich, daß dieser Umstand in unsern Gegenden von keinem meiner Kollegen auf eine befriedigende Art ins Reine gebracht werden könne. In den beiden obengedachten Sektionen, welche mir bei Menschenkadavern vor kurzem vorgekommen sind, ward die Lunge fast eben so wie in der rindviehartigen Lungenentzündung befunden. Der eine Fall betraf ein Kind, welches an einer in unsern Pathologien noch nie gehörig karakterisirten, mir aber mehrmals vorgekommenen jählingen Brustkrankheit starb. (Ich mache sie vielleicht einmal zum Gegenstande einer eigenen Schrift.) Der andere Fall ging das Kadaver eines ersoffenen und zur Wiederauflebung sehr stark bearbeiteten Mannes an. Ob die Friktion und überhaupt die starke Bearbeitung, welche bei solchen Fällen vorgenommen wird, den Befund der Lunge eines Ersoffenen ändern könne, lasse ich dahin gestellt sein. Der Referent muß auch den unwahrscheinlichen Umstand nicht übergehen, wenn er genau zu Werke

geben will. Im Ganzen bestätigte die leztere Sektion, was ich über diesen Gegenstand in dem Auszuge der Diss. de Submersis, authore D. Schim seit kurzem gelesen habe, den uns der berühmte Leibarzt Herr Metzger im 1. St. 1. B. seiner Annalen der Staatsarzeneikunde mitgetheilt hat.

Zweiter Abschnitt.

Beschaffenheit der Eingeweide nach dem Lungenbrande zufolge einer Reihe von zwölf Sektionen nebst pathologischen Bemerkungen — die Zeichen und Symptome des Lungenbrandes — Gang der Epizootie von 1788 — Unterscheidende Merkmale zwischen dem Lungenbrande und andern ähnlichen oder ähnlichgehaltenen Viehsterben — Nähere Beleuchtung der Symptome und begleitenden Nebenumstände — Augenübel — Beulen — Bezug auf andere Thiergattungen — fremde Zeugnisse. Anstekung, des Verfassers ehemalige Meinung hierüber, seine jezige — Ursache dieser Krankheit — Das Heilverfahren — äußere Mittel, innere Mittel — die Methode des Verfassers — Das neue vortrefliche Mittel — Gründe, dieses Mittel auch in der wirklichen Viehseuche zu versuchen — Das Heilverfahren des Hrn. Adami, Hrn. Rumpelt und Hrn. Löwe — Chaignebrün Bemerkungen über diese Krankheit.

§. 9.

Ich habe bereits im vorigen Abschnitte das Wesentliche der Sektion beim Lungenbrande angeführt. Ich lege itzt ein Duzend Sektionsberichte

richte von solchem Viehe, welches am jählingen Hinsterben draufgegangen, vor mich hin — und aus diesen werde ich alle Eingeweide, wie sie befunden worden, anmerken. Daraus werden die Leser sich am besten selbst überzeugen können, daß man bei dieser Krankheit die Ursache auf kein anderes Eingeweide, als auf die Lunge, zu schieben berechtiget ist. Wenn im gegenwärtigen Falle immer nur allein in der Lunge eine fehlerhafte Beschaffenheit befunden worden wäre; wenn nicht auch, wie es bei jeder Epidemie der Fall ist, andere Eingeweide zugleich mehr oder weniger gelitten hätten: so wäre es allenfalls genug, sich auf die obengemachte Bemerkung zu beziehen, daß ich beim jählingen Hinsterben in allen Epizootien die Lunge brandartig gefunden hätte. Allein da dies der Fall nicht ist, wie er es überhaupt wol nur sehr selten sein kann, so ist es billig, daß ich dem Leser, damit er die Gründe, worauf sich meine Diagnosis gründet, zu überschauen im Stande ist, aus zalreichen Obductionsfällen das Wesentliche in Beziehung auf jedes Eingeweide vorlege. Er wird daraus sehen, daß zwar in vielen Fällen der Brand sich auch auf andere Eingeweide zugleich geworfen, allein daß die Lunge das einzige Viskus ist, welches allemal und ohne Ausnahme auf die im vorigen Abschnitte beschriebene Art in dieser Gattung von Hornviehsterbe angegriffen wird. Dieser Umstand, da er durch eine zalreiche Erfahrung

rung mehrerer Jahrgänge, da er durch mehr als ein halb hundert Leichenöfnungen bestätiget wird, macht es sehr einleuchtend, daß nirgends anders als in der Lunge der Sitz dieses Uebels zu suchen sei. Wenn z. B. die Milz oder die dünnen Därme in vier Fällen unter zehn entzündet oder brandigt sind, und wenn sie in den sechs übrigen Fällen in ihrem natürlichen Zustande befunden werden; wenn ferner die Lunge in allen zehn Fällen auf eine gleichförmige Art widernatürlich beschaffen ist: so kann man nicht mehr zweifeln, daß die Lunge und nicht die Milz oder der Darmkanal der wahre Sitz der Krankheit ist. Ich habe das jählinge Hinsterben, wobei die Lunge allezeit brandartig befunden wird, in den Jahren 1778, 1782, 1783, 1784, 1787, 1788, 1789 zu beobachten Gelegenheit gehabt. Hier werde ich aus dem vorlezten Jahrgange (1788) ein Duzend Sektionsfälle, wie sie mir in den Akten aufstoßen, zu meinen Resultaten ausheben. Im Ganzen stirbt das Vieh zwar jählings, (wie dies besonders in der Epizootie von 1788 der Fall war) zum Theil fallen die schönsten Ochsen am Heufuder unvermuthet hin, allein eben diese Epizootie hat doch auch wie jede andere ihre Abweichungen, und damals dauert die Krankheit statt einiger Stunden auch bis gegen ein paar Tage. Solche Fälle machen denn freilich auch in dem Obduktionsbefund einige Varietäten. Indeß auch alsdann ist es nicht schwer, diese Krankheit

von

von jeder andern zu unterscheiden; dies gehört aber vielmehr zu einer der folgenden Rubriken dieses Abschnittes.

§. 10.

Beschaffenheit der Lunge.

Nr. I. Der eine Lungenflügel ganz brandigt und in seiner Substanz sehr weich, der andre nicht viel besser.

Nr. II. Die Lunge schien aufgelaufen zu sein, der eine Lungenflügel war durchgehends im höchsten Grade brandigt, und seine Substanz war fast zum Zerfließen mürbe; die Farbe desselben war fast die Farbe des geronnenen Blutes, der andere Flügel war nur um ein weniges besser.

Nr. III. Der rechte Lungenflügel war entzündet und hatte eine große Wasserblase, der linke war weit mehr entzündet, und zum Theil fast schon brandigt, so zwar, daß der Sitz der Krankheit wieder vorzüglich in der Lunge saß.

Nr. IV. Die Lunge wie Nr. I. und wie gewöhnlich bei dieser Viehsterbe.

Nr. V. Eben so.

Nr. VI. Die Lunge war aufgetrieben, mürbe und nur lichteroth entzündet; und ein nicht kleiner Theil derselben im höchsten Grade brandigt. Die-

ser Ochse war noch lebendig mit dem Messer getödtet worden, weil der Besizer sich des Leders bedienen wollte, allein dies wurde ihm nicht gestattet.

Nr. VII. Die Lunge im höchsten Grade brandigt, und zwar durchaus so, daß man kaum begreifen konnte, wie dieses Stüke noch bis auf den lezten Augenblik habe Athem holen können.

Nr. VIII. Der linke Lungenflügel sehr entzündet, der rechte im höchsten Grade entzündet und mit Blut angefüllt.

Nr. IX. Der eine Lungenflügel im allerhöchsten Grade brandigt, der andere etwas besser.

Nr. X. Der eine Lungenflügel nicht nur brandigt, sondern grösstentheils wie kohlschwarzes geronnenes Blut, der andre im höchsten Grade entzündet.

Nr. XI. Die Lunge war in beiden Flügeln sehr aufgetrieben, mürbe, entzündet, und zum Theil brandigt, so daß es klar war, daß nirgends als in der Lunge der Siz dieser Sterbe sich befinde.

Nr. XII. Die Lunge war nicht nur äußerst entzündet und brandigt, sondern sie sahe auch schon fäuligt aus. Man sahe also, daß hier der Siz der Krankheit existire.

§. 11.

Aus den vorhergegangenen zwölf Nummern sieht man, daß hier allenthalben Entzündung und Brand vorhanden war. Zwar habe ich es im vorigen Abschnitte schon beschrieben, wie eine entzündete und brandigte Lunge beim Hornvieh aussieht: indeß es wird doch wol nötig sein, diese verschiedenen Beschaffenheiten hier nicht nur nochmals in Anregung zu bringen, sondern sie auch dem Leser zum Theil noch etwas genauer zu schildern.

Eine gesunde Lunge ist bei einem krepirten Hornvieh lichtefleischfarben; eine entzündete ist röthlicht, mürbe, schäumigt und aufgetrieben; eine gangränöse oder eine solche, welche im höchsten, an gänzliche Stokung grenzenden, Grade entzündet ist, ist schwer, kompakt, marmorartig, wenn man hinein schneidet; eine sphazelöse ist dunkelfarbig, mürbe, und wenn man sie in Stüken schneidet, ist sie inwendig roth, braunroth, schwarzroth; ja sie sieht oft einer blutigen kruorischen Masse nicht unähnlich. Wenn also hier in diesen XII Nrn. von Entzündung die Rede ist, so verstehe ich Röthe, Auflaufen und etwa auch inwendig eine schäumende Beschaffenheit, spreche ich aber vom Brande, so rede ich von keiner schweren, kompakten, aufgetriebenen, marmorartigen Verfassung derselben, ich spreche nicht von dem Zustande, den ich Gangräna nannte, sondern

von

von dem, der mir unter dem Namen des Sphacelus am tauglichsten scheint angegeben werden zu können, und zu müssen; ich habe alsdann eine mürbe dunkelfarbige, allenfalls ins Schwarze gehende Substanz im Sinne, eine solche, die oft schon deutliche Merkmale der Fäulniß an sich hat.

Wer eine marmorartige, gangränöse Beschaffenheit der Lunge bei der Sektion gesehen hat, wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß eine solche Zerstörung, bei welcher sich kein Blutumlauf fast mehr denken läßt, nicht mehr geheilt werden könne; man wird also diesen Zustand nicht mit demjenigen vergleichen, der beim Menschen in der Peripneumonie oder Pleuroperipneumonie bei entzündlichem Blute statt findet, wo die wiederholten Aderlässe so oft Wunder thun, den Athem erleichtern, den Schmerz hinweg nehmen und eine wohltätige Krisis befördern. Hier liegt ein neuer Grund, warum ich eine solche Beschaffenheit gangränös nenne. Aus diesem folgt, daß nur die weiche, röthlichte, aufgetriebene Beschaffenheit jene sein könne, wo Aderlässe helfen und denen man den Namen Entzündung geben könne. Mehr als wahrscheinlich scheint es mir zu sein, daß ein Stük Lunge, welches eine auf die obige Art beschriebene kompakte, schwere und harte Festigkeit hat, welches aber inwendig mehr rosenfarbig oder auch etwas röther ist, als daß man

es

es einer braunrothen oder gar schwarzrothen Marmortafel vergleichen könnte, und worinn kein vollständiger Kreisumlauf mehr angenommen werden kann, in dem Zustande sei, in welchem die Lunge zu sein pflegt, wenn sie in einem Stüke in Suppuration *) übergeht. Es ist einleuchtend, daß die Schwärung nur statt findet, so lang ein kleiner Theil der Lunge diese Beschaffenheit hat; denn sobald der Umlauf durch einen größeren Theil ziemlich unterbrochen wird, folgt notwendig bei Menschen und Vieh der Tod eher, als die Schwärung dieses ganzen Lungentheils zu Stande kommen kann. In diesem Falle dauert das Leben noch so lange, bis die Lunge so sehr von stokendem Blute angefüllt ist, daß der Kreislauf ganz aufhören müsse; das heißt, bis die Lunge, wenn man sie durchschneidet, einer braunrothen oder schwarzrothen Marmorscheibe ähnlich ist. Es ist billig, daß man endlich einmal sehr genau bestimme, da es auf die Beschaffenheit der Lunge vorzüglich in allen Hornviehsterben ankommt, welche Beschaffen-

*) Jeder würde mich gewiß unrecht verstehen, der mich hier eines Widerspruchs beschuldigte. Der gangränöse Zustand tritt nach meiner Idee bei jedem Abscеß im Augenblik der Entzündung, von Schwärung abgesondert, ebenfalls ein. Man nennt ihn nur darum nicht so, weil die Natur damals die Oberhand erhält.

fenheit der obducirende Physikus als Sektionsanzeigen im entzündlichen, im suppuratorischen, im gangränösen und sphazelösen Zustande anzunehmen habe. Bisher hat man sich meist auf eine sehr schwankende Art mit der Angabe von Entzündung oder Brand aus der Verlegenheit geholfen. Diesem zufolge glaube ich für diesen vierfachen Zustand folgende Sektionszeichen, ohne einen Fehltritt zu begehen, festsezen zu können.

Die entzündliche Lunge *) ist aufgetrieben, röthlicht oder gar hellroth, (im natürlichen Zustande ist sie vielmehr einem mehr lichtfleischfarbnen als röthlichten Schwamm zu vergleichen) weich, elastisch, wenn man sie drükt, schäumigt, wenn man hinein schneidet. Inwendig ist sie noch merklich röther. Im suppuratorischen Zustande ist

*) Es könnte den Schein haben, ich wiederholte hier, was ich bereits im vorigen Abschnitt gesagt habe; um diesem Scheine zu entgehen, wollte ich nachstehendes beim zweiten Ueberlesen des Manuskripts wieder ausstreichen. Allein es mag stehn bleiben. Da alles, was ich in dieser Schrift liefere, auf der Beschaffenheit der Lungenentzündung und des Lungenbrandes beruht, so will ich lieber diesen Vorwurf leiden, als daß sich einer oder der andere meiner Leser unter den angehenden Thierärzten mit der bildlichen Vorstellung der verschiedenen Beschaffenheiten dieses Eingeweides nicht genug familiarisiren sollte.

ist sie von eben dieser hellrothen Farbe, sie ist aber nicht mehr elastisch, sondern hart, gleich einem Herzmuskel, sie ist also zugleich kompakt und fest; nicht mehr schwammigt. Dieser Härte und dieser Kompaktheit ungeachtet ist sie mürbe, dieses Mürbesein ist aber mehr von zerbrechlicher oder zerreiblicher Art wie bei einem Stük Brodt, als zerreißlich wie bei einem Schwamme. Ueberdem scheint sie viel schwerer als im natürlichen Zustande zu sein. Ist die Schwärung schon erfolgt: so sieht der verschworne Theil einem Honigrost, der mit Wasser umgeben ist, ähnlich; wenn anders die Entzündung in keinen heilsamen purulenten Stof aufgelöset worden. Diesen habe ich nie gesehen, andere Schriftsteller beschreiben ihn, haben sie ihn aber auch beim Rindvieh gesehen? Im gangränösen Zustande ist die Lunge äußerst hart, schwer und kompakt. Izt ist sie, wenn man mit einem scharfen Messer hineinschneidet, marmorartig und zwar einer rothbraunen oder schwarzrothen mit weißen Linien gezeichneten Marmortafel vergleichbar. Dann scheint sie in diesem Falle zwar sehr fest zu sein, allein sie ist oft nur desto leichter gleich einem Stükchen Brodte in Brosamen zu zerbrökeln, welches im natürlichen, schwammartigen Zustande, wo sie nur zerreißbar ist, gar nicht sein kann. Oft werden diese drei angeführten Beschaffenheiten der Entzündung, der Suppuration und der Gangräna in eben und

derselben Lunge gefunden. Der suppuratorische Zustand unterscheidet sich vor seiner Vollendung von dem gangränösen nur durch mehr und weniger und, wie gesagt, die Suppuration eines Lungenflügels mag von seinem gangränösen Zustande sich wol nur eigentlich dadurch unterscheiden, daß in einem Falle nur in einem Theile statt findet, was im andern einen ganzen Flügel betrift. Eine sphazelöse Lunge ist jene, wo keine Kompaktheit, keine mit zerreiblicher Mürbe begleitete Härte, sondern eine höchstschwammigte Weichheit nebst einer dunklen, graublauen, oder dunkelrothen oder schwarzrothen Farbe vorhanden ist. Die Lunge ist damals auch nicht aufgetrieben, sondern sie scheint vielmehr mehr oder weniger im ersten Grade der Fäulniß als der Entzündung zu sein. Die Gangräna, der heiße Brand, kann nie in den Sphacelus übergehen, weil der Tod hier eher eintreten muß, als die Natur einen Schritt weiter zu thun im Stande ist. Ich werde nun fortfahren, die Beschaffenheit der übrigen Eingeweide beim Lungenbrande des Hornviehes anzuzeigen.

§. 12.

Die vier Magen.

Nr. I. Der große Magen voll grünen Futters, die Häute desselben waren größern Theis natürlich, nur hie und da (zum Theil auch nicht we-

nig)

nig) entzündet. Das innere Häutchen hatte sich aber allenthalben los gelöset. Der Rezmagen etwas entzündet. Das Buch natürlich, nur daß das innere Häutchen sich durchaus losschälte. Der lezte Magen war sehr stark entzündet und in seinen Klappen fast brandigt.

Nr. II. Der große Magen noch besser als bei Nr. I. der Rezmagen vollkommen schön. Das Buch war etwas zu mürbe in seinen Häuten. Der lezte Magen mit den Klappen ziemlich natürlich, nur daß die Klappen hie und da etwas röthlicht waren.

Nr. III. Der erste Magen voll grünen Futters, die Häute desselben hie und da sehr roth und entzündet. Der Rezmagen etwas roth. Das Buch natürlich. Der vierte Magen in seinen Klappen ziemlich sehr entzündet.

Nr. IV. Der erste Magen ganz natürlich und voll grünen Futters. Das innere Häutchen gieng nicht los. Der Rezmagen, das Buch und der vierte Magen natürlich, nur daß die Klappen des leztern etwas röthlicher waren, als sie sein sollten. Diese Kuh wurde des Vormittags obducirt, und am Morgen desselben Tages war sie drauf gegangen.

Nr. V. Der große Magen wie bei Nr. I. Der Rezmagen natürlich. Das Buch natürlich,

außer daß das innere Häutchen allenthalben losgieng. Der vierte Magen in seinen Klappen etwas entzündet.

Nr. VI. Der große Magen voll grünen Futters, zum Theil natürlich, zum Theil entzündet, das innere Häutchen ging los. Der Nezmagen vollkommen natürlich. Das Buch natürlich, außer daß das innere Häutchen los ging. Der vierte Magen war etwas entzündet, hatte aber auch verschiedene ungleiche, schwarze Striemen und Fleke.

Nr. VII. Der große Magen natürlich, doch auch nicht wenig entzündet an manchen Stellen. Das innere Häutchen ging los. Der Nezmagen und das Buch natürlich, nur daß das innerste Häutchen im lezteren los ging. Der vierte Magen sehr entzündet.

Nr. VIII. Alle vier Magen natürlich, außer daß die Klappen des lezten etwas weniges roth waren.

Nr. IX. Der große Magen, der Nezmagen ziemlich natürlich; das Buch äußerlich etwas entzündet. Der vierte Magen war besser als gewöhnlich.

Nr. X. Der große Magen stark entzündet, das innere Häutchen ging los. Nezmagen und Buch gut. Der vierte Magen noch ziemlich gut.

Nr. XI. Der große Magen fast durchaus natürlich. Der Nezmagen und das Buch vollkommen gut. In allen dreien gieng aber das innere Häutchen los. Der vierte Magen war in allen seinen Klappen bleifarbig und widernatürlich.

Nr. XII. Der große Magen war in seinen Häuten ziemlich natürlich, und voll Futters. Der zweite Magen ebenfalls, außer daß er etwas röthlicht war. Das Buch voll Futters, sonst natürlich. Im ersten Magen und im Buche gieng das innere Häutchen ganz los. Der Landsknecht machte ein Versehen und darum konnte der vierte Magen nicht angemerkt werden.

§. 13.

Aus diesen zwölf Schilderungen der vier Magen ist es sehr leicht einzusehen, daß das jählinge Hinsterben weder in dem einen, noch in dem andern Magen seinen Sitz habe; oder vielmehr, daß das pathognomische Zeichen dieses Uebels, in wiefern es durch die Sektion zu Tage gelegt werden kann, nicht in den Magen anzutreffen sei. Man wird selten ein Duzend krepirter, und nicht geschlachteter Stüke Hornvieh, sie mögen an einer Krankheit, welche es immer sein kann, draufgegangen sein, unter das Sektionsmesser bekommen, wo sich die vier Magen viel besser befinden werden. Ueber ein bischen Röthe hie und da in einem der

vier Magen oder auch darüber, daß bei einigen Stüken der vierte Magen etwas stärker, und nur bei wenigen gar nicht entzündet gewesen: muß man sich gar nicht wundern. Gerade eben so verhalten sich alle Eingeweide, und gerade eben so verhalten sich die vier Magen und besonders der vierte nicht nur in dieser, sondern fast auch in jeder andern Viehsterbe; gerade so ist es beim Menschen. Wenn wir zwölf Leichen, die an der Lungenentzündung, nicht am Lungenbrande gestorben sind, vor uns haben, so werden einige an den Därmen Merkmale der Entzündung zeigen, andere hergegen nicht; aber alle werden eine widernatürliche Lunge zu Tage legen. Ueberhaupt giebt es gewisse Theile, welche öfterer als andere durch die lezte Katastrophe, sie sei durch eine Krankheit, welche es wolle, hervorgebracht worden, leiden. So ist die Milz, so sind die dünnen Därme und eben so der vierte Magen fast in allen Hornviehsterben beschaffen. Man wird wahrscheinlich wenig Epizootien aufzeigen können, wo diese nicht widernatürlich befunden werden. Um so mehr also kann man sicher sein, wenn, wie hier Nr. II. IV. VIII. IX. X. am vierten Magen wenig oder nichts unter 11 bis 12 Fällen wahrgenommen wird, was ein Verderbniß anzeigte, daß die Ursache der Krankheit nicht im vierten Magen ihren Sitz habe. Der gegenwärtige Fall bestätiget selbst, was ich erst behauptete; denn man kann kühn drauf wetten,

daß

daß sich nie der Fall ereignen werde, daß beim unkomplicirten jählingen, auf einen Lungenbrand gegründeten, Hinsterben, wovon hier die Rede ist, eine Obduktion vorkommen werde, wo die Lunge gut oder sehr viel abweichend von der beschriebenen Beschaffenheit wird befunden werden. Das Losschälen des innersten Häutchens verlangt genauere Prüfung; weil man diesen Umstand oft für sehr wichtig, ja wol gar für ein Zeichen der Kontagion angegeben hat.

Es sind die ersten drei Magen, der Panzer oder der große Magen, der Nezmagen und das Buch, inwendig mit einem äußerst feinen Häutchen überzogen, welches, wenn es sich losschälen läßt, feiner als das feinste Löschpapier ist, an der Farbe ist es grau und sonst dem Löschpapier, sobald es sich abschält, vollkommen ähnlich. Auf den Blättern des Buches ist es am allerfeinsten, ja es sind viele der Meinung, daß es dort gar nicht zu finden sei, allein, wann man es auf den Blättern des Buches ganz vermißt, dann hängt es an dem zwischen den Blättern schichtenweise befindlichen Futter fest, es ist damals schon los geschält und die Futterschichten sehen alsdenn äußerlich bleifarben aus. Dieser bleifarbene Ueberzug ist das bereits losgeschälte und an dem Futter klebende Häutchen, wovon hier die Rede ist. Im Nezmagen ist es bei der Reinigung desselben, wenn

sie mit einem Messer geschieht, in solchen Fällen ebenfalls leicht loszustreifen, man kann also auch hier leicht in den Irrthum gerathen, daß dieses Häutchen ganz mangle. Allein vor dem Abschaben desselben hat der Rezmagen nie die weiße helle Farbe, welche er darzeigt, wenn man ihn beim Fleischhauer von gesundem, todtgeschlagenem Viehe holen läßt; denn damals ist dieses Häutchen durch das Brühen mit heißem Wasser und durch die Reinigungshandgriffe schon losgestreift. Der vierte Magen ist innerlich fast so beschaffen wie der menschliche Magen, nur daß er sehr große Falten mit seinen inneren Häuten formirt, die wie Klappen in die Holigkeit desselben hinein hängen. Dieser hat kein solches löschpapierähnliches Häutchen. Wenn ich nun zu diesem Satze noch hinzufüge, daß das innerste Häutchen auch schon durch das Begießen mit heißem Wasser losgeht; ferner daß die krepirten Stüke, welche an der Lungenentzündung, oder an der Schwärung draufgehen, dieses Phänomen meistentheils auch zu Tage legen: so wird man von selbst auf den Gedanken geführt, daß diese sich wol sehr irren, welche dieser Erscheinung eine besondere Wichtigkeit beilegen. Wenn man sieht, wie ich es erst gestern gesehen habe, daß das Buch nach einer Reihe von Stunden nach dem Tode bei der Sektion oft heftig noch rauchet, so wird man sich wol nicht wundern, daß ein solches äußerst feines Häutchen, welches sich vom

heißen

heißen Wasser auch beim gesund erschlagenen Stüke augenbliklich wegsengen läßt, von dem fäuligten, warmen Dampfe während der Zeit, die zwischen dem Krepiren und der Obduktion verstreicht, los gelöset werde. Dies ist um so begreiflicher, da ich immer beobachtet habe, daß dieses Häutchen, welches an einigen Stellen des großen Magens in eine zotigte, dann nicht mehr dünne, nicht mehr löschpapierähnliche Haut übergeht, an allen Stellen, wo eine Entzündung vorhanden ist, ungemein williger befunden wird, sich von den äußeren Magenhäuten (selbst auch an den gedachten zotigten Stellen) loszuschälen. Da nun ein krepirtes Stük Vieh an einer vorhergegangenen Krankheit stirbt, da bei den wenigsten Sektionen die Magen ganz ohne alle Entzündung befunden werden, da man ein gesundes Stük Hornvieh, ehe man es todtschlägt, vorher etwas hungern und mithin die Magen ausleeren läßt: so darf man sich wol nicht wundern, wenn das gedachte löschpapierähnliche Häutchen beim krepirten Viehe allemal sich leichter losstreifen läßt, als beim todtgeschlagenen gesunden, wenn auch wirklich die Stunden zwischen Tod und Sektion auf beiden Seiten gleich wären. Ueberdem ist bei einem krepirten Stüke immer schon eine Neigung zur Fäulniß vor dem Tode vorhanden, welche dieses Losschälen gar sehr begünstigen muß. Ich werde indeß, vielleicht noch in der Folge eigene von mir angestellte

Versuche über diesen Gegenstand bei Beurtheilung der Zeichen der Anstekung dem Leser vorlegen, um diese schwankende Sache vollends ins Reine zu bringen. Vor der Hand bemerke ich nur noch, daß in einer Epidemie von 1781 auf den Gütern der Freiherrn von Grutschreiber ein Paar sehr kranke Stüke Hornvieh für die Sektion, weil man schon keiner Rettung mehr entgegen sah, todtgeschlagen wurden. Diese zwei todtgeschlagenen Stüke wurden mithin bald obducirt. Ich finde in meinen Akten über diesen Punkt angemerkt, daß bei einem nicht todtgeschlagenen und nach 16 Stunden obducirten, (also krepirten) Stüke Vieh (die Lungenentzündung und nicht der Lungenbrand war die Krankheit) das innere Häutchen im großen Magen, welcher stark entzündet war, losging, und in Hinsicht auf das Buch heißt es: das innere Häutchen war durchgehends los. Hergegen ging das innere Häutchen bei einem der beiden todtgeschlagenen kranken Stüke, welches gleich obducirt wurde, im Buche nicht los. Vom großen Magen dieses Stükes ist nur angemerkt: der große Magen gut. Bei dem andern der beiden todtgeschlagenen Stüke sind im gedachten Protokoll die drei ersten Magen vollkommen gesund angegeben, ohne daß dieses Häutleins Erinnerung gemacht wird. Indeß schon hieraus kann man sehen, daß das Losgehen des Häutchens nichts beweise, denn beide todtgeschlagenen

genen Stüke waren zufolge des Befundes der Lunge sehr nahe an ihrem Tode; wären ihre Kadavera etwa 12 bis 24 Stunden unaufgehauen liegen geblieben, so würde der faule pappinische Dampf, welcher in Gestalt eines Rauches oft vom durchschnittenen Buche emporsteigt, das Häutlein schon los gelöset haben. Ich bedaure nur, daß ich vor 8 Jahren bei Anfertigung des Protokolls noch nicht genugsame Rükficht auf die Behauptung derjenigen nahm, welche dem oft gedachten Losschälen viele Bedeutung in Hinsicht auf ein Zeichen der Seuche zuschreiben; da es doch weiter nichts als Fäulniß, späte Sektion und Entzündung der Häute anzeiget. Weil nun in jeder Sterbe diese Umstände vorkommen, so wird dieses Phänomen auch in jeder Sterbe beobachtet. Hiemit stimmen also auch die in obigen 12 Nummern angeführten Data in Beziehung auf dieses Häutlein überein. Dasselbe gieng allenthalben los, wo desselben gedacht wird, nur nicht bei Nr. II. weil die Obduktion kurz nach dem Hinscheiden vorgenommen worden. Eben dies sahe ich gestern bei zwei Sektionen zweier am Lungenbrande krepirten Stüke bestätiget; Eines wurde nach 12 Stunden obducirt und das innere Häutlein gieng los, das andere wurde nach 6 bis 7 Stunden geöfnet, im großen Magen gieng es fast gar nicht los, aber doch schon im Buche, wo es sich immer zuerst zu lösen scheint. Die Thierarzeneikunde hat den Vortheil der Vivisektionen

vor

vor der eigentlichen Arzeneiwissenschaft zum voraus, sie könnte also noch viel eher, wenn auch nur durch Todtschlagen des erkrankten Viehes in mehreren Epochen einer und derselben Krankheit, ihre schönste Höhe erreichen.

§. 14.

Die Därme.

Nr. I. Die dünnen Därme grösstentheils natürlich, hie und da aber auch etwas entzündet. Die diken Därme waren noch besser.

Nr. II. Die dünnen Därme waren mehr entzündet als bei Nr. I. die diken Därme waren natürlich.

Nr. III. Die dünnen Därme zum Theil natürlich, zum Theil entzündet. Die diken Därme größtentheils natürlich, im übrigen auch etwas entzündet.

Nr. IV. Die dünnen Därme und das Gekröse natürlich, doch aber war die innere Haut der dünnen Därme hie und da roth, zum Theil auch wie Scharlach roth und an diesen Orten war der inwendige Darmschleim blutig. Die diken Därme fast natürlich.

Nr. V. Die dünnen Därme waren größtentheils im höchsten Grade entzündet, so daß die Saumt-

Sammthaut an vielen Stellen einem blutigen Schleime zu vergleichen war, sie enthielten eine Blutjauche, welche wie ein schwarzer Unrath aussah. Die diken Därme waren natürlich, das Gekröse ziemlich natürlich.

Nr. VI. Die dünnen Därme größtentheils ganz natürlich, doch aber auch hie und da entzündet, und an einer kleinen Stelle waren die Häute außerordentlich aufgetrieben, dik und von Entzündungsblute strozend. Die diken Därme waren durchaus natürlich.

Nr. VII. Die dünnen Därme meistentheils leicht entzündet und aufgetrieben. Die diken Därme natürlich, die Gekrösdrüsen nicht aufgetrieben.

Nr. VIII. Die dünnen Därme äußerlich natürlich, die innere Haut war aber doch meistentheils entzündet.

Nr. IX. Die dünnen Därme ziemlich sehr entzündet, die diken Därme etwas besser.

Nr. X. Die dünnen Därme im höchsten Grade aufgetrieben, und größtentheils wie ein Scharlach roth, so sehr entzündet, als sie Obducent in dieser Epidemie noch niemals gefunden hatte, welches sich vielleicht auf die schon durch einen fast ganz unaushaltbaren Gestank zu Tage gelegte Fäulniß gründete.

Nr. XI.

Nr. XI. Die dünnen Därme, welche in diesem Stüke wie die Milz fast durchgehends natürlich waren, doch aber hatten sie hie und da etwas schwarzgraue Punkte auf der innern Haut, und so auch hie und da Anfänge der Entzündung. (Diese schwärzlichen Punkte muß man sich aber nicht wie kleine Brandfleke oder schwärzliche Blatern denken, ich werde ihre Beschaffenheit, um so mehr, da sie auch bei den Sektionen menschlicher dünnen Därme oft vorkommen müssen, nachher genau beschreiben.)

Nr. XII. Die Därme sind nicht notirt, weil die Eingeweide dem Scharfrichterknecht, der bei Viehobduktionen das zootomische Messer führt, die Eingeweide entfielen und in die Grube stürzten.

§. 15.

Es ist hieraus zu ersehen, daß die Därme, welche zu denen Eingeweiden gehören, die im Lungenbrande am allermeisten angegriffen sind, bald ziemlich natürlich, bald im höchsten Grade entzündet und brandigt befunden worden, und daß sie sich mithin nicht zu den pathognomischen Sektionsanzeigen, wodurch der Obducent sich von der Gattung dieser Krankheit überzeugen kann, rechnen lassen. Bei dem Ausbruch der Krankheit waren sie 1788 viel besser, als nachher, wo sich überhaupt der Brand fast auch auf alle Eingeweide

des

des Unterleibes warf. Hiezu mochte auch die länger anhaltende, fast unerhörte Hitze dieses Sommers das Ihrige beitragen.

Da ein ungeübter Physikus sich in Beurtheilung der Beschaffenheit der dünnen Därme sehr leicht irren kann, so bin ich um so mehr berechtiget, über diesen Gegenstand hier eine etwas genauere Schilderung mitzutheilen. Es geschieht ziemlich selten, daß die dünnen Därme ganz natürlich beschaffen sind; meistens sind sie wenigstens etwas aufgetrieben, und dann haben sie auch ihre milchartige Weiße verlohren. Ich hatte schon eine Menge Obduktionen gehabt und ich kannte die widernatürliche Beschaffenheit der dünnen Därme noch nicht; vermutlich geht es andern Obducenten nicht selten auch so. Sobald die dünnen Därme diker als eine dünne Wurst, wie wir sie zu genießen pflegen, erscheinen, sind sie schon aufgetrieben; sobald sie nicht mehr die oben gedachte milchartige röthelnde Weiße haben, sind sie ebenfalls, wenn die Veränderung der Farbe nicht von den enthaltenen Fließigkeiten herrührt, nicht in ihrem natürlichen Zustande. Sie sind alsdann bei widernatürlicher Beschaffenheit meist mehr oder weniger durchsichtig, und damals nehmen sie nach dem Grade der Entzündung und nach der Farbe der enthaltenen Feuchtigkeit fast alle Farben an. Ist die Entzündung geringe, so sind sie von

einer lichten ziemlich ins Rothe spielenden Farbe; damals sind sie aufgetrieben und anstatt daß sie im natürlichen Zustande einen milchigten Saft enthalten; so ist die Sammethaut mit einem röthlichten Schleime überzogen, schabet man diesen Schleim ab, so erblikt man die entzündeten Gefäße wie in einem anatomischen Präparate; sie enthalten damals meist keine Feuchtigkeit, sondern Wind, oder auch wenn sie etwas enthalten, so ist es eine mehr oder weniger widernatürliche Feuchtigkeit. In diesem Falle sind die Därme fast durchsichtig. Ist die Entzündung größer, so ist inwendig der Schleim röther oder gar blutroth, die enthaltene Feuchtigkeit ist roth, von Blute gefärbt, oft gar einem aufgelöseten Geblüte ähnlich, die Farbe der Därme ist dann viel röther, oft gar einem kramoisinrothen Taffent vergleichbar. Damals wird man das rete vasculosum kaum einem anatomischen Präparate vergleichen können, weil die Anstrozung der Gefäße den Häuten vielmehr eine zusammengeflossene gleichförmige Röthe mittheilt. Aufgetrieben sind sie in diesem Zustande gewiß nicht minder, eher mehr. In diesem Falle sind die Häute oft stellenweise verdikt, als ob sich in denselben Abscesse, die gangränös zu sein scheinen, formiren wollten. Sehr oft, ich möchte sagen am öftersten, haben die aufgetriebenen Därme eine dunkle Farbe. Damals ist die enthaltene Feuchtigkeit entweder eine dunkle Jauche oder ein

ins Schwarze fallendes aufgelöfetes Blut, oder die innere Sammethaut ist mit dunkelgrauen Punkten übersäet. Diese sehen vollkommen den grauen Punkten eines Miniaturgemäldes ähnlich, wodurch der Mahler die dunkeln Schatten macht. Um sie zu sehen, muß man etwas geübt sein und ein scharfes Auge besitzen. Ich erinnere mich nicht, diese Punkte (welche in den Schleim, wenn er bei widernatürlichen Därmen nicht roth, sondern aschgrau ist, miniaturmäßig gezeichnet sind) in irgend einem Schriftsteller beschrieben gelesen zu haben; obgleich ich jezt neuerdings das wichtigste über Rindviehsterben von den Epizootien des Ramazzini und Lanzisii bis auf die lezten Entdekungen in Deutschland, Frankreich, Holland, Dännemark so ziemlich durchgegangen bin. Ich kenne diese Punkte seit mehreren Jahren, allein ich weiß nicht, ob sie den Anfang des Sphacelus, oder ob sie sonst etwas anzeigen; mithin kann ich hierüber nichts genauer bestimmen. Aus dem rothen Schleime und der blutigen Jauche, womit fast allemal eine stärkere Entzündung der Därme begleitet ist, sollte jede Enteritis auch im Menschen mit blutigen Stühlen, wenn nicht Verstopfung da ist, vergesellschaftet sein; ja es scheint mir, die Dysenterie sollte hierdurch Aufklärungen zu erhalten im Stande sein. Ungeachtet aber ich aus dem Pringle die hitzigen Dysenterien kenne, und ungeachtet ich dysenterische Faulfieber, in Wien unter Collins

Augen, wo er sie mit Arnikawurzel heilte, (worüber er sich auch in seinen Schriften unter andern auf mein Zeugniß beruft) hinreichend gesehen habe, so muß ich doch gestehen, daß ich es noch nicht wagen würde, auf die Indikationen, welche mir die Analogie hier an die Hand giebt, meine dysenterische Methode einzurichten. Ich habe bei mehreren dysenterischen Epidemien Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt, und diese sprechen gegen diese Indikationen, allein ich habe bereits in des Herrn Hofrath Gruners Almanach für 1788 das Geständniß abgelegt, daß ich auch in einem Kinderspitale, bei der größten Anstrengung meiner Kräfte in den ersten Jahren meiner Praxis, noch als fürstl. Hatzfeldischer Leibarzt unglüklicher in dieser Krankheit gewesen bin, als ich es bisher noch in irgend einer andern war; mithin muß ich sehr geneigt sein zu glauben, daß es solche Epidemien von der rothen Ruhr gebe, die wir erst durch Sektionen so genau kennen zu lernen vermögend sind, um ein entsprechendes Heilverfahren auszumitteln im Stande zu sein. Ich wünschte also, daß wir besonders bei unglüklichen rothen Ruhren genauere Beschreibungen von der Beschaffenheit der Därme, als wir bereits besizen, erhalten möchten. Leider aber, daß niemand im ersten Stadio stirbt und daß das lezte Stadium dieser Krankheit uns vielleicht nicht genug über jene Epoche aufzuklären vermögend ist, worinn unsere Kunst eben

sich noch den ersprieslichsten Fortgang versprechen kann. Man vergebe mir diese Episode! —

Ich habe in Hinsicht auf die diken Därme fast gar nichts mehr zu sagen. Sie sind in den Viehsterben meist von weit besserer Beschaffenheit als die dünnen Därme. Wer das, was ich von diesen gesagt habe, gefaßt hat, wird auch über die diken Därme im Stande sein, ein der Sache entsprechendes Urtheil zu fällen.

§. 16.

Die Milz.

Nr. I. Die Milz sahe äußerlich gut aus, inwendig war sie aber beinahe ganz zum Zerfließen aufgelöset.

Nr. II. Die Substanz der Milz zerfloß noch mehr als bei Nr. V, und auch auswärts hatte sie dunkle Fleke.

Nr. III. Die Milz inwendig ganz zum Zerfließen, auswendig ziemlich natürlich.

Nr. IV. Die Milz sahe auswendig sehr blutflekigt aus, und inwendig zerfloß ihre Substanz ungemein, ohnerachtet diese Kuh erst ein paar Stunden krepiret war.

Nr. V. Die Milz äußerlich sehr schön, inwendig wie es bei der Hitze gewöhnlich ist, zum Zerfließen.

Nr. VI. Die Milz war statt lichteblau zu sein, durchaus dunkelroth, etwas weniges aufgelaufen und inwendig sahe sie einem Fliedermus gleich.

Nr. VII. Die Milz auf beiden Seiten vollkommen natürlich, inwendig zwar etwas weich, doch aber nicht so sehr als gewöhnlich; ungeachtet dieser Ochse sehr aufgelaufen war. Bei dieser Sektion konnte es Niemand vor Gestank außer dem Obducenten aushalten. Die Milz war bei Nr. VI. viel schlechter, ungeachtet dieses Stük erst vor wenigen Stunden, weil es krank geworden war, mit dem Messer getödtet worden und ungeachtet hier von einem unausstehlichen Gestanke nichts in den Akten angemerkt ist. (Nr. VII. war den Tag vor der Obduktion schon krepirt; daher kam der unaushaltbare Gestank.)

Nr. VIII. Die Milz hatte auswärts verschiedene Blutfleke und Striemen, inwendig war sie zum Zerfließen, wie sie im Sommer gewöhnlich ist.

Nr. IX. Die Milz war besser als gewöhnlich.

Nr. X. Eine tumultuarische Obduktion, wobei die Milz nicht angemerkt werden konnte.

Nr. XI. Die Milz war äußerlich natürlich, inwendig zerfloß sie nur sehr wenig, sie war also auch inwendig meist natürlich, ungeachtet dieses Stük schon 24 Stunden todt war; so daß hieraus

zu ersehen ist, daß diese Krankheit nicht in der Milz ihren eigentlichen Sitz habe.

Nr. XII. Die Milz war inwendig durchaus zum Zerfließen, und auswärts mit dunkelfarbigen Fleken gezeichnet.

Ueber diesen Punkt ist gerade das meiste zu sagen, weil meistentheils die Milz mehr oder weniger widernatürlich ausgesehen hat, und weil man von dem Milzbrande allenthalben soviel Aufhebens macht. Allein eben darum bin ich genötiget, diesen Gegenstand in einem eigenen Abschnitte abzuhandeln, er verdiente in der That vielmehr eine eigene Abhandlung als einen eigenen Abschnitt. Vor der Hand können sich meine Leser schon aus dem Umstande überzeugen, daß die Milz hier nicht mit Grunde als der eigentliche Siz der Krankheit angegeben werden könne, daß sie grösstentheils äußerlich natürlich befunden worden. Auf das Zerfließen ihrer Substanz kann man schon darum nichts gründen, weil sie vor allen Eingeweiden zur Auflösung geneigt ist; und selbst im Fleischladen beim Fleischhauer nicht selten im Sommer zerfließt, wenn sie aufgeschnitten wird. Es verhält sich mithin die Milz hier wie die dünnen Därme; zuweilen ist sie vom Brande angegriffen, zuweilen auch nicht. Und diese Unstätigkeit muß allein genug sein, den Leser auf den Gedanken zu bringen, daß es sich nur auf einen Zufall gründe, wenn die Milz in brandigter Be-

schaffenheit bei der Sektion befunden wurde. Wenn die gesunde Milz im Fleischladen zerfließt, so ist sehr begreiflich, daß die Milz eines Thieres, welches an dem auf Auflösung des Blutes gegründetem Brande irgend eines Eingeweides (es sei auch, welches es wolle) draufgeht, fast immer zerfließen muß, sofern sie bei einer fast unerhörten Hize, wie die Hize des Sommers von 1788 war, die oft binnen wenig Stunden alles in Fäulniß dahin schmolz, auch nur einige Stunden nach dem Tode im Unterleibe des Kadavers eingeschlossen liegen bleibt. Wer Erfahrung hat, und den verschiedenen Fortgang der Fäulniß zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, kann dies auch nicht einmal anders zum Voraus erwarten. Schon die Beschreibung der Milz Nr. XI., wo zufällige Ursachen die Fäulniß aufgehalten haben müssen, legt es an Tag, daß hier von keinem Milzbrande als dem Hauptsize der Krankheit die Rede sein könne. Damit die Leser aber nicht glauben können, dieses Stük Nr. XI. sei an einer andern Krankheit draufgegangen: so muß ich von eben diesem Dorfe (Pedoschke) auf eben diesem Hofe und von eben diesem Tage noch einen Obduktionsbefund hieher sezen. Aus diesem wird es gewiß erst recht einleuchtend werden, wie wenig der Sektionszustand der Milz bei diesem jählingen Hinsterben die Krankheit zu karakterisiren im Stande ist. Nr. XI. war ein dreijähriges junges Stük; diese sterben, (wie ich mich erinnere,

nere, öfterer durch die Sektion belehrt worden zu sein) vermuthlich dahin, ehe die brandigte Auflösung vollkommen zu Stande kömmt, und darum sind Därme und Milz bei denselben meist besser, und nur der Hauptsiz zeiget alsdann, obgleich auch in einem geringeren Grade, eine widernatürliche Beschaffenheit an. Das Stük, welches ich zum Pendant zu Nr. XI. und zum Beweis, daß an diesem Orte wirklich der Lungenbrand geherrscht habe, aufstellen will, war ein Ochse. Beide aber waren den 17. September bei Sonnenuntergang ohne vorhergegangene Krankheitszeichen jählings todt umgefallen; eines auf der Hütung, das andre im Garten des Besizers. Hieraus wird man nicht nur sowol in Hinsicht auf den Befund der Milz und der dünnen Därme, als auch in Beziehung auf die wahre Beschaffenheit der Pedoschker Sterbe sich überzeugen können, daß nichts als ein Lungenbrand die in Frage stehende Krankheit sowol in Pedoschke, als überhaupt gewesen sei. Ich sage dieses in der Vorausseżung, daß man die Sektionszeichen beim gefallenen Ochsen gegen die angeführten und noch anzuführenden Data unter Nr. XI. zu halten beliebe. Das mehrere, was diesen Punkt betrift, und insbesondere die Ursachen, warum die Milz gerade in dieser Krankheit öfterer und in einem höheren Grade von der Fäulniß angegriffen befunden wird, muß ich mir für einen andern Ort in dieser Schrift, wie ich da-

von bereits Erwähnung gemacht habe, vorbehalten.

§. 17.

Obduktionsdata des zu Pedoschke gefallenen Ochsen.

1. Das Nez hie und da entzündet.

2. Der große Magen in seinen Häuten zum Theil weniger, zum Theil sehr entzündet, zum Theil natürlich.

3. Der Nezmagen war ziemlich natürlich, aber doch auch etwas entzündet.

4. Das Buch ziemlich natürlich.

5. Der vierte Magen in seinen Klappen nicht nur entzündet, sondern würklich brandigt.

6. Die Milz zerfloß außerordentlich sehr in ihrer ganzen innern Substanz in eine blutige Jauche.

7. Die dünnen Därme sind durchaus entzündet und zum Theil außerordentlich sehr entzündet, auch hie und da im höchsten Grade brandigt, inwendig war an vielen Stellen helles Blut und die innerste Haut wie ein Scharlach roth oder auch sehr schwarz.

8. Die diken Därme waren theils natürlich, theils eben so schlecht wie die dünnen Därme beschaffen.

9. Die Leber und Gallenblase waren ziemlich natürlich.

10. Der

10. Der Urin in der Wasserblase war blutig.

11. Beide Lungeflügel waren nicht nur entzündet, sondern wirklich brandigt.

12. Das Herz war natürlich.

13. Die Zunge war äußerlich natürlich, inwendig etwas röthligt.

§. 18.

Leber, Gallenblase, Nieren, Herz, Zunge und dergleichen.

Nr. I. Die Leber durchgehends natürlich, außer daß sie hie und da Egel hatte, die Gallenblase war ebenfalls gut. Die Nieren vollkommen gut; so auch das Herz und die Zunge, übrigens war dieses Stük stark aufgelaufen.

Nr. II. Die Substanz der Leber war grösstentheils etwas dunkelfarbig. Die Nieren gut, der Urin in der Blase war sehr dunkel. Das Herz natürlich, die Zunge ziemlich natürlich.

Nr. III. Leber und Gallenblase natürlich, die Nieren gut. Das Herz etwas entzündet, so auch das Nez.

Nr. IV. Die Leber war hie und da mit Blut unterlaufen, auch war sie aufgetrieben und röther, als sie an der Farbe sein soll. Sie hatte überdem einige Wasserblasen und veraltete Fehler. Die

eine Niere etwas entzündet, die andere natürlich. Das Herz ziemlich natürlich.

Nr. V. Leber und Gallenblase sehr gut, Nieren gut, das Herz natürlich.

Nr. VI. Ganz wie Nr. V.

Nr. VII. Die Leber etwas entzündet und unausstehlich stinkend. Dieser Gestank betraf aber die ganze Sektion. Die eine Niere ziemlich natürlich, die andere sehr stark entzündet. Das Herz gut.

Nr. VIII. Leber und Gallenblase natürlich, nur daß die Leber etwas angelaufen und roth war, auch hatte sie Egel. Die eine Niere natürlich, die andre etwas entzündet. Das Herz natürlich.

Nr. IX. Die Leber natürlich, das Herz gut.

Nr. X. Die Leber natürlich, die Nieren waren schon gleichsam faulend. (Das ganze Kadaver war fast in Fäulniß begriffen.)

Nr. XI. Die Leber natürlich. Die Nieren etwas entzündet. Die Urinblase enthielt hier keinen blutigen Urin. (Der blutige Urin in der Blase war sonst gar nichts seltnes bei dieser Viehsterbe.) Das Herz, die Zunge waren natürlich.

Nr. XII. Das Herz natürlich. Die Leber u. s. f. sind aus den oben angeführten Gründen nicht angeführt.

Das

Das Blut war durchgehends bei den Leichenöfnungen im höchsten Grade aufgelöset und schwarz. Aus dem Maule und dem meist weit offen stehenden After floß meistens eine Blutjauche hervor.

§. 19.

Das Resultat, welches sich aus diesen zwölf Nummern ziehen läßt, ist dieses, daß Leber, Nieren, Herz und Zunge meistens am wenigsten bei dieser Krankheit leiden, daß sie aber auch demungeachtet hie und da mehr oder weniger angegriffen werden; sie befinden sich also in dem Falle, worinn sich die dünnen Därme und die Milz befindet, nur daß diese öfter leiden und stärkeren Verwüstungen ausgesezt sind. In Hinsicht auf die Leberegel, fasciola hepatica Linnaei, will ich nur noch beiläufig bemerken, daß sie in dem Gezweige der Gallengänge sitzen, die Aeste derselben sind bekanntlich sehr leicht von den Aesten der Blutadern zu unterscheiden. Oft sind diese Aeste, wenn sich Leberegel in denselben befinden, so widernatürlich ausgedehnt, daß sie stükweise weiße Erhebungen (Adergeschwülste) auf der Oberfläche der Leber bilden. In denselben habe ich auch ein gallertartiges Wesen gefunden. Sonst sind sie meist mit einem den Mohnkörnern ähnlichen Wesen, oder mit harten Konkrementen, welche die Form der Gefäße angenommen haben, angefüllt und dieses macht die Stellen, worinn Leberegel sind, so widernatürlich

lich hart, daß man sie schon von außen kennen kann; um so mehr, da die umgebenden Häute an diesen Stellen, wie ichs bereits angemerkt habe, eine Art Aderbrüche zu formiren pflegen. Schneidet man in diese harten Aderbrüche hinein, so quillen die Egel, welche zuweilen noch lebendig sind, oder auch das schwarze, körnerähnliche Wesen, (oder beides zugleich) hervor. Sind Konkremente vorhanden, so lassen sie sich leicht herausziehen.

§. 20.

Beulen, Extravasata, Sugillationen.

Unter diesen zwölf Obduktionsfällen, welche ich hier, so wie sie mir in den Akten zuerst aufgestoßen sind, aus dem Jahrgange 1788 zusammenrubrizirt habe, war nur ein einziges Stük, nämlich Nr. VIII. mit Beulen versehen, sonst kam dieser Fall auch 1788 an manchen Orten, und besonders in manchen Jahrgängen gar nicht selten vor *). Diese Beulen waren vorn an der Brust und

*) Ich getraue mir zwar nicht zu behaupten, daß in jedem Stüke, welches in dieser Gattung Hornviehsterbe draufgeht, entweder Beulen oder Sugillationen oder Extravasata, oder doch ein gelbes gallertartiges Wesen in der Fetthaut vorhanden sei; aber seitdem ich genauer hierauf Rükksicht nehme, habe ich (nach meiner Erinnerung wenigstens) immer doch das eine oder das andere gefun-

und vorzüglich über der Einlenkung des vordern Schenkels; die Extravasata waren theils in diesen Beulen, theils längs dem Schlund und der Luftröhre, in der sie beiderseits umgebenden Cellulosa; theils auch in den Eingeweiden, wohin ich blutige Jauche in den Därmen, und blutigen Urin rechne. Sugillationen waren oft unter dem Felle hie und da bemerkbar. Die Beulen bestanden oft mehr aus sugillatorischem Blute, als aus einem gemeinsamen, eine Beule bildenden Extravasat. Schon hieraus sieht man, daß sie nicht zu den so genannten umschriebenen Geschwülsten gehören; sie zeigten gemeiniglich, nachdem das Fell abgezogen worden, eine durch ein gallertartiges Wesen aufgetriebene Cellulosa. Dieses Fächergewebe war zum Theil mit einem schwarzen sugillatorischen Geblüte angefüllt, so zwar, daß es an vielen Orten ganz das Ansehen gewann, als wenn man eine schwarze Blutmasse vor Augen hätte; ja ich glaube diese Erscheinung daher mit Recht zu den Extravasationen zählen zu können *). Wenn sich an die-

funden; wenn nicht alle diese Erscheinungen zugleich da waren. Die Beulen, die Sugillationen und das gallertartige Wesen halte ich im Grunde für ein und dasselbe Phänomen unter verschiedenen Modifikationen.

*) Doch kann ich es nicht strenge behaupten: ob beim größten äußeren Anschein von Extravasaten die vor

diesem Orte eine solche Geschwulst von einem theils gallertartigen, theils kruorischen Wesen befand, so war auch meist die auf dieser Seite befindliche Schulterdrüse in einem sehr widernatürlichen Zustande; nämlich aufgetrieben, entzündet, brandigt, und die nahe gelegenen Muskeln hatten ein fäuligtes, misfärbiges Ansehen. Ich werde hier nun noch die Beschreibung von den bei Nr. VIII. beobachteten Beulen, so wie sie in dem Protokoll aufgezeichnet ist, mittheilen und derselben einige andere aktenmäßige Beschreibungen von diesen Erscheinungen beifügen. Nr. VIII. „Auf der linken Seite über der Einlenkung des Vorderschenkels eine spekigte, ziemlich große Beule, worinn nichts als geronnenes Blut war; auch gab es um diese Beule herum viel geliefertes Blut in der Fetthaut. Um den Schlund und die Luftröhre war die Fetthaut eben so beschaffen, wie in der angeführten Geschwulst.

vor Augen liegende Blutmasse nicht dennoch immer nur eine von Blut strozende, aufgetriebene Cellulosa war; denn wenn die Sache noch so sehr ein kruorisches Ansehen hatte, so ließ sich doch oft der einem Extravasate ähnliche Theil der Länge nach gleich einem Stüke aufgetriebener Fächerhaut theilen, ohne daß quillendes Blut zum Vorschein kam, welches bei Querschnitten der Fall war. Verhielt es sich immer so? ich weiß es nicht, und — vielleicht wäre es auch nur Folge der Fäulniß gewesen, wenn es sich anders verhalten hätte.

schwulst. Auf dem linken Schulterblatte saß eine große, sehr breite Erhöhung, in der die ganze Fetthaut sehr aufgetrieben, und die einer blutigen, verdorbenen Spekbeule von ungemein großem Umfange ähnlich war; auch enthielt sie eine Menge wässeriger, schlüpferiger und blutiger Feuchtigkeit. Die dort befindliche Drüse war auf dieser Seite auch sehr angelaufen. Zu Gråbovnize fand ich 1787 bei eben dieser Viehsterbe laut Protokoll vom 24. Julius Folgendes: „Die Drüse am Halse auf der linken Seite etwas angelaufen und etwas entzündet. Auf eben dieser Seite war ein schlüpferiges, fettes Wesen und das Fleisch um dasselbe war dunkelfärbig und mit Blut untermengt. Nachdem auf der gedachten Seite weiter nachgesucht wurde, fand sich in der Fetthaut um den Schlund herum viel schwarzes, theils wässeriges, theils geronnenes Blut.“ Ein Protokoll vom 4. August 1785 sagt über eine zu Casove vorgenommene Obduktion: „Um den Schlund und die Luftröhre war eine Menge geliefertes Blut und das Fleisch dieser Gegend war wie brandigt. Dieses gelieferte Blut neben der Luftröhre sah einer Ergießung ähnlich.“ (Und doch konnte es vielleicht nur ein vom Blute angefroztes Fächergewebe sein.) Bei einem andern obducirten Stüke bemerkt gedachtes Protokoll Folgendes. „Unter dem Felle auf dem Rüken und fast über und über verschiedene Blutfleke von geronnenem, ausgetre-

tenem Blute. Es gab deren größere und kleinere, selbst im Weißen des Auges konnte man sie entdeken, und diese ließen sich insgesammt mit der zellulösen Haut abschaben." Ein späteres Protokoll von der Casover Viehsterbe von 1785 erzählt auch, daß man, nachdem die Luftröhre entblöset worden, die umgebende äußere Haut, welche die Knorpel derselben bekleidet, entzündet befunden habe, und daß dieselbe von einem gallertartigen vaskulösen Wesen umgeben worden. Gegen das untere Ende der Luftröhre befand sich in diesem gallertartigen Wesen eine blutige Geschwulst in der Größe eines Ganseies, welche ganz schwarz war und eine brandichte Drüse enthielt. Die Luftröhre war inwendig etwas roth gegen den Hals zu, der Schlund aber inwendig natürlich. Noch muß ich bemerken, daß dem am Lungenbrande krepirten Viehe meist vor der Obduktion eine blutige Jauche aus dem Maule und aus dem After entfließe.

§. 21.

Man könnte mir noch den Vorwurf machen, daß ich das Gehirn nicht untersucht hätte und daß dieses jählinge Hinsterben sich vielleicht auf einen Schlagfluß gründe, welches sich durch ein im Gehirn befindliches Extravasat am deutlichsten an Tag legen würde. Es ist wahr, daß ich bei den gedachten zwölf Obduktionen die Hirnschale wegen der dabei von mir vermutheten Schwierig-

keiten

keiten um so weniger habe öfnen lassen, da das Gedränge meiner Geschäfte zu eben der Zeit voriges Jahr mir jeden Augenblik sehr theuer machte, noch mehr — es wurde mir zulezt mit Hintansezung aller meiner übrigen Geschäfte unmöglich, die angemeldeten Viehuntersuchungen insgesamt zu bestreiten. Zwei bis drei Kommissionen, drei bis vier Obduktionen waren oft die Arbeit eines Tages und, wie gesagt, ich war zur Zeit des größten Ueberhandnehmens dieses Uebels doch noch nicht den Forderungen meines Dienstes gewachsen. Wenn mich dies entschuldiget auf einer Seite, so liegt der Grund dieser Unterlassung doch auf der andern Seite vorzüglich in dem Irrthume, welchen ich hatte, daß zu einer solchen Oefnung sehr viel Zeit gehöre. Jezt, da mir die nöthigen Handgriffe zur Oefnung eines solchen Hirnschädels bekannt sind, habe ich nicht unterlassen, mir die Beschaffenheit des Gehirns beim jählingen Hinsterben des Hornviehes bekannt zu machen. Aus dem in Beilage aus mehreren Ursachen ganz abgedrukten Obduktionsberichte vom 19. April 1789 wird man ersehen, daß bei zwei Kadavern das Gehirn in dieser Krankheit gerade das natürlichste sämmtlicher Eingeweide gewesen, ja daß es im gesund erschlagenen Ochsen wol sehr selten besser wird befunden werden, als es hier laut gedachter Obduktion befunden worden. Dies hatte sich nachher auch bei mehreren Oefnungen bestätiget.

Damit sich manche andre Obducenten nicht auch an die eingebildete Schwierigkeit stoßen, welche mich von Untersuchung des Gehirns sonst immer abgehalten hat, so will ich hier die Handgriffe angeben, wodurch man das Gehirn auf eine leichte Art zu öfnen im Stande ist. Es bedarf nur eines mit einer Axt zwischen den Ohren, in der Mitte des Kopfes oberwärts gemachten Spaltes, und dann noch eines Seitenhiebes, der auf der einen Seite unterwärts gegen die Hirnschale auf so eine Art angebracht wird, daß mittelst des ersten Hiebes durch den leztern, gleichsam die eine Halbkugel des Hirnschädels losgesprengt werde *). Auf diese Art erhält man von einem etwas geübten Gehülfen das Gehirn so unbeschädiget, als es nur durch die Säge beim Menschenschädel gewöhnlich erhalten wird.

§. 22.

Nachdem ich hier unter den Sektionszeichen diejenigen ausgemittelt habe, auf die sich der Obducent als auf sichere Merkmale von einem Lungenbrande verlassen kann, gehe ich zu den karakteristischen Anzeigen über, welche das Dasein dieses Uebels ohne Hinsicht auf das zootomische Sektionsmesser an Tag legen. Die Leichenöfnungen haben

*) Zuweilen hat man freilich noch vorn über der einen Nasenhälfte einen Querhieb beizubringen.

haben uns gezeigt, daß diese Krankheit, welche sich in Deutschland seit mehreren Jahren mit einem jählingen Hinsterben äußert, ein Lungenbrand ist. Das jählinge Hinsterben würde also allein genug sein, uns von dem Dasein des Lungenbrandes zu überführen, wenn nicht auf einer Seite eben dieses Hinsterben auch bei andern Gattungen von Krankheiten sichtbar wäre, und wenn auf der andern Seite diese Krankheit nicht gleich jeder andern zuweilen ein maskirtes Ansehen gewönne; wenn sie sich nicht erlaubte, hie und da ihr pathognomisches Zeichen ein bischen *) zu verläugnen, und von der allgemeinen Regel kleine, den Physikus aber nicht wenig in Verlegenheit sezende, Ausnahmen zu machen. Diesem zufolge ist es wol sehr notwendig, daß ich nichts, was mir

*) Dieses Hinsterben ist übrigens nicht immer in gleichem Grade jähling. Der größere Theil des Viehes, welches 1788 drauf ging, war kaum einige Stunden, viele kaum einige Augenblike krank; bei weitem der kleinere Theil äußerte 24 Stunden vor dem Tode und nur wenige Stüke noch länger Merkmale eines Uebelbefindens. Allein unter den Genesenen gab es deren, die einige Tage mit dem Uebel kämpften, ehe die Natur so glüklich war, ihren Feind zu besiegen. Ich merke dies vorläufig nur an, damit jeder Leser sich überzeuge, daß die Diagnosis desselben oft eine genaue Bekanntschaft mit den Symptomen und Varietäten dieser Sterbe erfordere.

über den Genius dieser Krankheit noch bekannt ist, an diesem Orte unangemerkt übergehe. Ich werde dies am besten und schiklichsten thun, wenn ich dem Leser hier eine Beschreibung des Ganges, den diese Viehsterbe 1788, nämlich in dem Jahrgange, der bei den zwölf Obduktionsnummern zum Grunde liegt, genommen hat, vorlege. Da aber Krankheit und Tod im gegenwärtigen Falle so nahe an einander gränzten, so kann es nicht hinreichend sein, was der Leser hier von mir aus dem Jahrgange 1788 zu gewärtigen hat, um dieses Uebel in jedem Falle genau wieder zu erkennen, mithin muß ich dieser Annale auch noch das Wesentliche von dem hinzufügen, was mir meine anderweitige Erfahrung an die Hand giebt, und was die besten Schriftsteller über diesen Gegenstand aufgezeichnet haben.

§. 23.

Diese Krankheit fing den 26. Junius 1788. zu Melochwitz unter den Ochsen mit dem pfeilschnellesten Hinraffen an. Den 29. fiel das zweite Stük und den 1. Julius gingen gleich 4 Stüke drauf. Diese Stüke sind alle ganz unvermuthet bei der Krippe oder am Wagen oder auf den Viehweiden hingefallen, und zwar betraf dieses Krepieren immer die besten Stüke. Noch beim 19. Stüke, ist laut den Akten dieses Krepieren ohne vorhergegangene Anzeigen sehr jäh-

ling

ling *), nämlich nach einem Uebelbefinden von wenigen Minuten oder Stunden erfolgt; späterhin hat man es dann doch etwas früher an den angegriffenen Stüken bemerkt, daß sie bereits nicht mehr vollkommen gesund seien. Dieses war auch der Fall bei jenen, welche wieder geneseten, hier dauerte das Uebel oft zu 3 — 4 bis 8 Tagen (wenigstens an andern Orten.) Es ist ein niederschlagender Anblik, wenn man sieht, daß hier eines der schönsten Rinder, indem es an der Krippe frißt, hingestrekt wird; dort ein anderes an der Deichsel des Heuwagens umfällt; itzt eine solche Nachricht von den Triften, dann wieder eine aus den Ställen der armen Akersleute eingeht. Weil man bei keinem Stüke sicher ist, da oft jedes ohne vorhergegangene Anzeigen drauf geht, so gewinnt dieser Vorfall ein desto schrekhafteres, desto gefährlicheres Ansehen. Ich weiß, daß man Ochsen von erster Güte, bei denen sich nur die geringste vorläufige Spur äußerte, munter gleich den Hirschen nach den auf dem Felde für die Kranken errichteten Nothställen geführt hat und kaum war man dort mit denselben angelangt, so strekte

*) Tanti nulla metus praevia signa sunt,
Sed quos corripit is morbus et opprimit
Nec languere sinit, nec patitur moras;
Sic mors ante luem venit.
SVLPITIVS SEVERVS.

sie der schnell würgende Tod hin. Indeß obgleich manche Tage das Uebel so heftig wüthete, so gingen auch wieder oft ein Paar und auch mehrere Tage hin, wo nicht ein Stük drauf ging. Der erste Anfang war bei der Ochsenheerde, sie bestand aus 25 Stüken. Diese Heerde, welche kein Merkmal einer Krankheit hatte, wurde bald aus dem Dorfe an einen entfernten Ort unter eine besondere Sperre geschaft. Indeß es mag nun sein, daß das Volk, welches die kranke Ochsenheerde bewachte, bei Nachtzeit sich nach dem Vorwerke und den Gärtnerhäusern geschlichen und so die Krankheit ins Dorf geschleppt hatte, oder daß eben die Ursache, welche dieses Uebel bei der Ochsenheerde zum Ausbruch gebracht, auch im Dorfe vorhanden gewesen und daß dieser Umfall ohne Ansteckung im Dorfe zum Vorschein gekommen — dies mag sein, wie es wolle, kaum gingen 14 Tage hin und es waren schon mehrere Ställe im Dorfe nebst der zalreichen Kühheerde auf dem Vorwerke von dieser Sterbe angegriffen. Gegen die Hälfte des Julius äußerte sich dieses Uebel schon in mehreren an Melochwitz gränzenden oder nahe daran gelegenen Dörfern. Von dieser Zeit nahm diese Krankheit von Tag zu Tag zu; ich war nun fast nicht mehr im Stande, die von vielen Orten zugleich angemeldeten Viehumfälle in Hinsicht auf die nötigen Untersuchungen zu bestreiten, obgleich ich manchen Tag drei verschiedene Oerter bereiste.

Am

Am 24. Julius waren bereits die Dörfer Stäffiz, Gugelwiz, Schwentroschine, das Schloß-vorwerk Militsch, Schwibedove, Pinkatschine, Frankenthal, Hammer, Sulau, Luntke, Grabovke von dieser Seuche angegriffen. Endlich brach auch gegen das Ende dieses Monats dieses Uebel in Postel, Carmine, ja zulezt auch schon in Kleinoßig, welches beinahe drei Meilen von Melochwitz entfernt ist, aus. Die übrigen der genannten Dörfer gränzten entweder auf der einen oder der andern Seite mit Melochwitz, oder wenn sich auch andere unangegriffene Dörfer dazwischen befanden, so war doch nur etwa ein einziges über eine Meile von Melochwitz entfernt. Diese Verbreitung erfolgte, ungeachtet fast allenthalben Sperren waren verfügt worden: allein der einsichtsvolle Scherf hat Recht, daß diese Sperren sehr selten so beobachtet werden, daß der Nachbar gegen die Ansteckung durch sie sicher gestellt wird. Vicq-Dazyr hat die Sperrungskette in Frankreich mit Militär garniren lassen, und soviel ist gewiß, daß auf diese Art auch in Deutschland mehr bewirkt werden könnte *). Allein, wenn man aus diesem Grunde

*) Benekendorf führt in seiner erfahrungsmäßigen Abhandlung von den verschiedenen Seuchen u. s. f. an, daß schon 1716 in einem Preußl. Viehseuchenedikt der Veranstaltung der Sperre durch Trup-

die Sperre ohne bessere Mittel, wie z. B. das Todtschlagen ist, anzuwenden, verwerfen will: so würde man freilich sehr unrecht handeln. Man hofte erstlich, daß durch Fortschaffung der zuerst angegriffenen Ochsenheerde das Uebel vom Dorfe Melochwitz und von der Ausbreitung in die Gegend, würde abgehalten werden; man sahe also ziemlich gleichgültig zu, daß ein Ochse nach dem andern drauf ging, und man machte nur Anstalten, das übrige Vieh im Dorfe und in der Gegend sicher zu stellen. Indeß da die Sache auf einmal im Dorfe in fünf Ställen und auch bei der Kühheerde des Vorwerks ausgebreitet war, glaubte man nicht mehr, daß von dem ganzen sehr beträchtlichen Viehbestande in Melochwitz ein einziges Stük gerettet werden würde; ja weil man itzt mit Recht der allgemeinen Verbreitung bei der bekannten Unzulänglichkeit aller Sperrungsanstalten entgegen sah, so zweifelte man: ob nicht der ganze Kreis diesem Uebel Preis gegeben werden würde. Ich fragte daher schon höhern Orts an: ob wol — und unter welchen Modalitäten im bejahenden Falle auf das Todtschlagen des Melochwizer Rindviehes anzutragen sei? Allein eben fast im Augenblik, als man der traurigsten Zukunft am gewissesten entgegen sah, war man so glüklich, ein Mit-

Truppen gedacht wird, und daß man sich auch später des Jägerkorps hiezu bedient habe.

Mittel zu entdeken, welchem man die Rettung bei weitem des größeren Theils des Melochwizer Viehes sowol, als des Viehes der ganzen Gegend bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit zu verdanken hatte. Hievon wird der Leser bei der Behandlung des Heilverfahrens die erforderliche Auskunft erhalten, ich bemerke über den Gang dieses Uebels nur noch, daß die Sterbe, welche in dieser Gegend zu Ende des Julius allgemein zu werden drohte, in der Hälfte des künftigen Monats fast ganz aufgehört hat. Zwar kam sie im späten Herbste noch einmal an einem Orte zum Vorschein, allein ich brauche hierüber an diesem Orte nichts zu sagen, denn über diesen leztgedachten Vorfall wird in einer Beilage umständlich Auskunft gegeben werden.

Dieser so sehr überhandnehmenden Verbreitung ungeachtet, ging im Ganzen nur eine sehr kleine Anzal Vieh darauf, weil das Uebel allenthalben, wenn ich den Ort seines ersten Ausbruches wegnehme, fast in seiner Gebnrt erstikt wurde. So sehr es übrigens scheint, daß außer der trokenen Anführung des Ganges, den die Verbreitung dieser Sterbe genommen hat, über dieselbe nicht viel erhebliches, wegen des jählingen Dahinrafens derselben gesagt werden könnte: so sind doch noch Punkte genug zu erörtern übrig, ehe ich zum Heilverfahren zu schreiten im Stande bin. Dies

ist

ist um so mehr wahr, da dieses Uebel, wodurch zwar gemeinhin ein Theil des Viehes im Nu todt zur Erde sinkt, doch nur selten (wie es 1788 der Fall war) bei weitem die grösere Zal seiner Opfer ohne mit ihnen einen Kampf von ein oder zweimal vier und zwanzig Stunden gekämpft zu haben, zu Boden zu streken im Stande ist. Die wichtigsten Punkte, welche unsere Aufmerksamkeit noch in dieser Hinsicht beschäftigen werden, sind ungefähr die fortdauernde Freslust als Zeichen, die Beulen, der Bezug dieses Uebels auf andere Thiergattungen, die Ansteckbarkeit, die Ursachen, und dann die übrigen Anzeigen, Symptome, und Nebenumstände, welche etwa dieses Uebel nach meiner und anderer Schriftsteller Erfahrung zu begleiten gewohnt sind. Und wenn ich soweit diese Krankheitsgeschichte bearbeitet haben würde, dann erst sollte ich Parallelen zwischen ihr und andern Viehsterben ziehen, damit der Leser in Stand gesezt wird, dieses Uebel von jeder ähnlichen Horndiehkrankheit genau zu unterscheiden. (Der Meister in der Kunst ist zwar im Stande, das leztere selbst zu thun, allein meine Schrift ist vorzüglich auch für jene bestimmt, die bei nur mittelmäßigen Einsichten in die Vieharzeneikunde dennoch die wichtige Pflicht auf sich haben, dem Staate in einer der ersten Landplagen beizustehen.) Wenn ich nun aber mich auch nicht dispensiren will, den Lungenbrand mit seinen verwandten oder doch

ähnlichen Krankheiten zusammen zu stellen: so werde ich dies, wovon ich bald Rechenschaft geben werde, doch nicht an dem Orte thun können, wo dieser Parallelismus eigentlich hingehört. Es ist nötig, daß ich itzt einmal dem Leser den Namen nenne, worunter der von mir beschriebene Lungenbrand gewöhnlich in den Schriften der Thierärzte zu finden ist, doch den Sachkundigen ist er gewiß von selbst beigefallen, ich muß ihm diesen Namen nennen, damit ich mir bei der ferneren Bearbeitung dieser Krankheit auch die Erfahrungen anderer Aerzte zu Nuzen machen kann. Allein ich muß diesen Namen nicht nur nennen, sondern auch den Leser sicher stellen, daß der Lungenbrand eben die Krankheit ist, welche man bisher so unrecht klaßifizirt hat. (Lezteres muß ich zwar auf den folgenden Abschnitt verschieben.) Mit Vorsaz that ich dies nicht eher, um den Leser schlichten Weges mit Vermeidung aller labyrintischen Zweifel zum Ziele zu führen. Izt hat er deutlich genug, ohne durch ungegründete, vorgefaßte Nebenideen beirret worden zu sein, sich überzeugen können, daß hier nur die Lunge und nicht irgend ein anderer Theil der eigentliche Sitz der in Frage stehenden Krankheit sei; es leitete ihn bisher nur die Natur, und nicht eine falsche Klaßifikation; itzt also wird er hoffentlich sich nicht mehr irre führen lassen, wenn er auch hört, man habe dieses Uebel noch immer unter einem ganz unrechten Ge-

sichtspünkte betrachtet. Die Vergleichung mit andern Krankheiten, welche eigentlich nach vollendeter Beschreibung derselben erst ihren Plaz finden sollte, werde ich also aus diesem Grunde zuerst vornehmen; denn eben sie führt den Leser auf den Standpunkt, wo ihm das Revier dieses Lungenbrandes, welches bisher in den Jahrbüchern der Arzeneikunde einen ganz unrechten Plaz eingenommen hat, von selbst entgegen leuchten muß; alsdann wird es mir leichter sein, meinen Schritt ungehindert weiter fortzusezen. Der Erfolg wird es lehren, daß in diesem einzelnen Falle die Vernachläßigung der gewöhnlichen Ordnung dem Leser gar nicht nachtheilig werden kann; weil die Symptomatologie eben hier unbedeutender ist, als sie es in irgend einer Krankheit zu sein pflegt. Auf diese Art werde ich hoffentlich den Leser am besten sowol mit dem Genius dieses Uebels, als mit den Spielarten desselben bekannt machen.

§. 24.

Es giebt der Krankheiten mehr, welche beim Rindvieh mit einem jählingen Dahinsterben begleitet sind, und die den Thierarzt in dieser Rüksicht auf eine unrechte Bahn zu leiten im Stande sind. Durch eine Vergleichung derselben wird der Leser von selbst in Stand gesezt werden, einzusehen, wie sehr er auf das jählinge Hinsterben als Anzeige des Lungenbrandes zu bauen berechtiget sei.

Der

Der Schlagfluß an sich selbst, der gelindere Schlagfluß, welchen Herr Willburg, ein geschikter Thierarzt in Gmindt, in seiner Anleitung für das Landvolk (Nürnberg 1776) den Blutbiß nennt, werden ohne Sektion den Physikus immer in Verlegenheit lassen, wenn er entscheiden soll: ob der Lungenbrand oder eine der übrigen mit jähnlingem Hinsterben verbundenen Krankheiten im vorhandenen Falle obwalte.

§. 25.

Der gelehrte Herr Teßier, (siehe das 2. St. der auserl. Beiträge zur Thierarz.) führt unter den Krankheiten, die von den Mängeln der Ställe herkommen, auch eine an, wo das Vieh, welches man für recht gesund und wohl hält, auf einmal die Eßlust verliert, den Kopf in die Höhe trägt, Maul und Nase aufsperrt. (Es scheint, als ob das Thier entweder eine größere Menge Luft oder eine bessere Art Luft in die Lungen aufnehmen wollte.) Seine Augen sind alsdann dik, roth und voller Thränen, aus seinen Nasenlöchern fließt Blut, es fällt um, stirbt jähling und insgemein in der Nacht. Und dieses betrift die besten Kühe, die fettesten, und öfters den Ochsen der Heerde, welcher ganz plözlich ums Leben kömmt. Oefnet man die Thiere, welche an einer dergleichen Krankheit umkommen, so findet man insgemein die Blutadern voller Blut, insbesondere

dere diejenigen, welche sich auf der Oberfläche des Körpers befinden, die Milz schwarz und von Blute angefüllt, und viel Blut in dem Kopfe ausgetreten, so daß der Tod dieser Thiere gleichsam in einem Schlagflusse besteht, und diese Krankheit kömmt mit der Blutkrankheit der Schaafe in Beauce gar sehr überein. Es wird oft schwer sein, die von Herrn Tessier angeführte schlagflußähnliche Krankheit von dem Lungenbrande vor der vorgenommenen Sektion zu unterscheiden. Wie gut ist es, daß die Leichenöfnung dem Thierarzte nicht so oft versagt wird, wie dies der Fall in der Heilkunde der Menschen zu sein pflegt. Hieher gehört noch eine Augenkrankheit, der sogenannte Hauk; er zeichnet sich durch seinen örtlichen Sitz schon hinreichend aus. Siehe hierüber den Dec. der oberschl. Monatsschrift von 1788. Dort wird er auf folgende Art beschrieben. „Dies ist „eine aus den innern Augenwinkeln hervorgewach„sene Haut, die einen Theil des Auges bedekt, „das Sehen verhindert, und mit einer innern mir „noch unbekannten schnell tödtenden Krankheit be„gleitet ist. Besonders findet man es, daß Och„sen bei schwerer Arbeit, oft vorm Pflug oder „Wagen, von diesem Uebel ergriffen, plözlich „niederfallen, daher auch die Ochsenknechte das „Mittel dagegen, den sogenannten Haukstein, „blauen Vitriol, beständig bei sich tragen müssen. „Sie wissen mit demselben die Haut künstlich ge-

„nug

„nug vom Auge wegzuschieben und wegzubringen,
„ohne Scheere, Blech und Nadel nötig zu ha-
„ben, worauf das Vieh wieder gesund wird.
„Eine der besten Methoden, die ich in der Vieh-
„arzeneikunde beim Landmann entdekt habe. Aber
„sie nennen nun auch jede andre Krankheit der
„Augen, jedes Trübewerden, jede Entzündung,
„die am öftersten blos Zeichen innrer Entzündungs-
„krankheiten sind, den Hauk, behandeln sie eben
„so, und reiben die schon entzündeten Augen mit
„ihrem Haukstein, dem Vitriol, oder auch mit
„Salz oder Pfeffer und Butter, statt kühlende
„Mittel zu brauchen, und ohne sich weiter um die
„Entdekung und Heilung der innern Entzündungs-
„krankheit, als den Grund der Augenentzündung
„zu kümmern, wobei denn ihr Vieh ein Opfer
„der Krankheit wird, die so leicht oft durch Ader-
„lässe und Säuren hätte geheilt werden können.“

In die Klasse jählinger Hornviehkrankheiten gehören auch die Epizootien, von 1731 und 1763, worinn das Vieh auch jähling drauf gieng. Jene war nach des Herrn Vitets Beschreibung ein Zungenkrebs, der in 24 Stunden tödtete, und in einem Tage alle Kirchspiele um die Stadt Gannac befiel, auch zulezt sich auf die Pferde verbreitete. In diesem Falle wird die Zunge den Thierarzt auch vor der Sektion aus der Verlegenheit ziehen, wenn nicht das Uebel zu tief auf der Wurzel der Zunge sizt, wie es in dem mit Würmern begleiteten Zun-

genkrebse die Erfahrung schon gelehrt hat. Uebrigens sieht man hieraus aufs Neue, wie nötig es ist, die Zunge bei der Leichenöfnung nicht zu übergehen. Von der Epidemie von 1763 führt Herr Vitet in seinem klaßischen Unterricht in der Vieharzeneikunst nach Herrn Doctor Nicolau an, daß alle die Zufälle das Vieh so schnell überfallen hätten, daß manche Ochsen unter dem Joch bei der Arbeit umgefallen wären. Indeß sie schien doch nicht der Lungenbrand gewesen zu sein, obgleich, wie in der von mir beschriebenen Epizootie, auch Beulen (wie Pestbeulen, charbon) ersprieslich waren; ja ich glaube dies, obgleich sie Pferde, Schaafe und Ochsen, wie ich dies bei dem Schlesischen Lungenbrande zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, hingeraft hat. Ich halte diese Epizootie darum nicht für den Lungenbrand, weil die Beschaffenheit der Lunge nicht beschrieben ist, welches vorausseзen läßt, daß sie nicht im hervorstehenden Grade verdorben gewesen sein muß, denn diese Sterbe wurde nicht obenhin untersucht, und sie hatte überdem die Zeichen der gewöhnlichen Viehsterbe. Diese Zeichen können aber freilich nur bei jenen Stüken, die doch eine Reihe Stunden krank sind, einen Fingerzeig auf die Gattung der Krankheit abgeben. Außerdem wird auch hier die Leichenöfnung allein die Ungewißheit des Thierarztes entscheiden können.

§. 26.

§. 26.

Die Verfütterung mit Klee oder einem giftigen Kraute wäre auch im Stande, hier einen Zweifel zum Vorschein zu bringen, denn es ist nichts seltenes, daß dadurch das Hornvieh eben so jählings als beim Lungenbrande hingeraft werde. Allein kennte man auch nicht gewöhnlich in dem angeführen Falle die Ursachen, und wäre man nicht schon dadurch in Stand gesezt, denselben von dem Lungenbrande zu unterscheiden: so zeigt es schon das gewöhnliche Auflaufen, womit eine solche Verfütterung begleitet ist, und welche beim Lungenbrande gar nicht oder nur seltener vor dem Tode bemerkt wird, was für ein Uebel vorhanden sei.

§. 27.

Nach der oben §. 23. gemachten Bemerkung, daß hier vom Milzbrande die Rede ist, kann ich denselben nicht mehr in der Rubrike der ähnlichen Krankheiten anführen. Die gedachte Bemerkung hat übrigens die entscheidendste Gewißheit vor sich. Was Devillaine, Rumpelt, Chalgnebrün, Adami, und der einsichtsvolle Herr Kammerrath Löwe (Siehe die Oberschlesische Monatsschrift Decemb. 1788.) u. a. m. dem Publikum über den Milzbrand mitgetheilt haben, sezt diesen Punkt außer allen Zweifel. Ich werde aber auch jezt mich begnügen, an diesem Orte diese Anmerkung gemacht

gemacht zu haben; im folgenden Abschnitte will ich diesen Gegenstand insbesondere vornehmen und ich hoffe auf das überzeugendste darzuthun, daß es ein großer, ja ein sehr nachtheiliger Irrthum ist, wenn man eine Lungenkrankheit mit einer Milzepizootie verwechselt. Ich bin übrigens, wie ich schon angemerkt habe, durch die Bemerkung, daß hier vom Milzbrande die Rede sei, in Stand gesezt, die bisherigen Wahrnehmungen anderer Schriftsteller über diesen Gegenstand in dem Verfolg unsrer Schrift mit den meinigen zu vergleichen und davon zum Besten der Thierarzneikunde Vortheil zu ziehen. Meine Leser ersuche ich diese meine Behauptung vor der Hand gelten zu lassen, bis sie im folgenden Abschnitt werden Gelegenheit haben, sich davon näher zu überzeugen, wie sehr sie in der Natur der Sache gegründet ist.

Was ich über die vom Hrn. D. Glaser beschriebene Knotenkrankheit *) anzuführen habe, muß ich

*) 1786 hat dieses Uebel, wie ich aus einer Göttingschen und Greifswalder Recension ersehen habe, auch in Schonen graßirt. Erstere sagt: In Schonen herrschten 1786 unter dem Rindvieh und den Pferden sehr bösartige Beulen bald an diesem bald an jenem Theil des Körpers, die ein gelbliches zähes Wasser enthielten. Viele Thiere verrekten daran, und einige sogar in den ersten Tagen, ja innerhalb den ersten zwölf Stunden, da die

ich ebenfalls erst für eben jenen Abschnitt aufbehalten, worinn ich darzuthun hoffe, daß der Lungenbrand eben die Krankheit ist, welche man bisher sehr unrecht den Milzbrand genannt hat; denn die Knotenkrankheit ist auch von den sachkundigsten Männern mit dem sogenannten Lungenbrande auf eine unrechte Art in eine gemeinschaftliche Klasse geworfen worden. Hier wird es genug sein, anzumerken, daß mir in keiner einzigen Epizootie der hier abgehandelten Krankheit etwas von einem Knoten zu Protokoll gegeben worden. Noch mehr! ich habe mehrere kranke Stüke in dieser Hinsicht genau untersucht und nichts von einem Knoten bemerkt. Auch ist nirgends etwas vom Hinken der kranken Rinder, welches doch nicht zu übersehen ist und wodurch sich die Knotenkrankheit karakteristisch annonzirt, in den Alten aufgezeichnet. Die Unterscheidung fällt also

die Krankheit mit Zittern der Glieder, Hize, schnellem Athemholen u. s. w. sich anfing. Der Beobachter, Herr Florman, fand am besten, alsobald ein Haarseil durch die Geschwulst zu ziehen, und dieselbe mit einer Cantharidensalbe zu bestreichen, danebst innerlich Campher mit Essig zu gebrauchen. Auch waren Vorbauungsmittel nicht ohne Wirkung. Das Uebel hatte mit der von Glaser beschriebenen Knotenkrankheit unter dem Rindvieh die meiste Aehnlichkeit. Anderer Schriftsteller hier nicht zu gedenken.

hier in die Augen. Ich brauche an diesem Orte nicht mehr hierüber zu sagen.

§. 28.

Einer der neuesten Schriftsteller über den Milzbrand hat denselben als eine Spielart, oder Abart der eigentlichen Seuche angesehen. Dies ist er wahrlich nicht; denn er unterscheidet sich von derselben auf eine sehr wesentliche Art. Da das Verkennen dieser Krankheit mit der wirklichen Seuche in mehreren Rükſichten von sehr nachtheiligen Folgen ist, so muß ich die Vergleichung zwischen diesen beiden Uebeln recht genau anstellen. Der Lungenbrand unterscheidet sich von der Seuche κατ' ἐξοχην außer der bei demselben fortdaurenden Freßlust durch den raschern Gang zur entscheidenden Katastrophe *), durch das abgezapfte Blut **), welches, (wie man mich wenigstens einmal

*) In der Seuche erfolgt der Tod meist den vierten oder fünften oder sechsten Tag, doch auch den eilften zuweilen nach einigen; und auch, wenn auch selten, in den ersten 24 Stunden nach Ramazzini.

**) Ich hatte nicht sehr oft Gelegenheit, dieses Blut (Siehe den §. 30.) selbst zu sehen, weil ich überhaupt wegen Kürze der Krankheit vor 1789 nur selten ein krankes Stük vor die Augen bekam. War der Fall da, so fehlte es an einem Aderlasser; einmal ließ ich mir es bringen, und man zerbrach

einmal versichert hat) entzündungsmäßig und folglich nicht ohne Blutwasser; oder aufgelöset

brach das Gefäß. Abilgaard (meines Wissens auch andere) sagt vom Blute in der Seuche: „Endlich giebt das den kranken Häuptern abgezapfte Blut ein gewisses Zeichen, welches in keiner andern bekannten Krankheit des Hornviehes zugegen ist. Wenn man nämlich den ersten oder zweiten Tag, nachdem eine Creatur krank geworden, ihr zur Ader läßt und das Blut in eine Schaale oder Krug aufnimmt, so findet man selbiges, nachdem es geronnen und eine Stunde gestanden hat, roth und schwärzlich, fest und ohne Wasser; das Blut gegentheils eines gesunden Hauptes hat ein Drittheil Wasser. Wendet man den Blutkuchen in dem Gefäße um, so sökert wol etwas Wasser heraus, aber nur wenige Tropfen, da der Blutkuchen sonst im Wasser zu schwimmen pflegt. Dieser Wassermangel im Blute nimmt stufenweise von dem ersten Tage der Krankheit an, bis zum vierten oder fünften Tag zu. Alsdann nimmt das Wasser bei denen Häuptern, welche die Krankheit überstehen, wiederum zu. Bei denen gegentheils, welche nach mehreren Krankheitstagen dem Tode nahe sind, will das abgezapfte Blut gar nicht gerinnen, sondern ist lose, unzusammenhängend als blutigschlammigtes Wasser, und wenn sich das Blut so zeigt, ist der Tod unvermeidlich.“ Ich muß doch gestehen, daß ich glaube, das Blut im Lungenbrande wird sich nicht so sehr durch entzündliche Beschaffenheit von dem Blute in der Seuche als dadurch unterscheiden, daß es nur selten fest gerinnen und meist sich so verhalten wird, wie es

und folglich nicht fest sein kann, wie es in der Seuche ist; durch den mangelnden oder doch wenigstens gemeiniglich nur geringen Ausfluß aus Augen, Maul und Nasenlöchern; durch den Umstand, daß auch andere Thiere vom Lungenbrande zu eben der Zeit angegriffen werden: durch die in der Seuche von Camper, Sauvages, (1745) Will-

Abilgaard nur in dem lezten Zeitraum gefunden hat. Denn das allgemein aufgelöfete Blut bei der Sektion läßt dies mehr als vermuthen. Es war im Frühling, wo man das Blut entzündet bei einer Aderlasse im Lungenbrande gefunden hatte. Doch, wie gesagt, ich habe es nicht mit eigenen Augen gesehen. Ramazzini nimmt auch verdiktes, nicht aufgelöfetes Blut bei der Seuche an. Die von ihm angeführten Zufälle beweisen es so wenig, als beim Devillaine, der allenthalben dikes Blut, wo jeder andere Auflösung angeben würde, als den Grund der Krankheit anklagt. Ramazzini hat bei der Sektion gar kein flüßiges Blut gefunden, wann auch das Thier noch warm war; also gerade das Gegentheil vom Lungenbrande. Lancisi sagt: das Blut ist zuweilen geronnen, andere finden es wieder flüßig und aufgelöfet. Camper in seinen Vorlesungen bemerkt in der Seuche nach dem Tode das Blut allezeit flüßig, nie geronnen. Wer hat recht gesehen? Im 30 §. findet man, wie ich das Blut bei dem Lungenbrande gefunden habe. Zugleich verweise ich hier auf einen Auszug, den ich unten aus dem Chaignebrün geben werde.

Willburg, Benckendorf und so vielen andern als gewöhnlich oder gar als karakteristisch angemerkte Größe der Gallenblase, durch die Purpurfleken auf der Lunge, welche von vielen in der Seuche bemerkt worden. Auch glaube ich, daß die Abwesenheit der Aengstlichkeit, der trüben Augen, des unterbrochenen Wiederkäuens und überhaupt aller Anzeigen einer großen Krankheit den geübteren Untersucher gar bald auch bei jenen Stüken, die im Lungenbrande über vier und zwanzig Stunden krank sind, schon in den Stand sezen werden, die Lungenkrankheit von der gewöhnlichen Seuche zu unterscheiden. Ferner habe ich eben so wenig von dem besondern Stehen, von der Annäherung der Hinter- und Vorderfüße, welches Erxleben bei der Seuche bemerkt hat, und, welches von neueren Schriftstellern auch bestätiget worden, als von dem Hinken und den Knoten, wovon Glaser in der Knotenkrankheit Erwähnung macht, beim Lungenbrande etwas wahrgenommen. Zu den vorzüglichsten Unterscheidungszeichen zwischen dem Lungenbrande und der ordentlichen Seuche gehört die mindere Ansteckbarkeit des Lungenbrandes, welche gute Schriftsteller (vielleicht haben sie recht?) ganz leugnen. Bei der wirklichen Seuche muß fast alles Vieh die Krankheit aushalten, der Lungenbrand greift gewöhnlich nur den kleineren Theil an. Indessen gestehe ich gern, daß Fälle dennoch eintreten können, die den Physikus in

Zweifel lassen, wenn alle die Symptome, die man in den Annalen der Seuche lieſt, wirklich bei der Seuche und nicht etwa bei einem für ſie angeſehenen Lungenbrande aufgezeichnet worden. Ich könnte dies mit zahlreichen Beweiſen belegen, allein ich will den Leſer nur an die oben angeführte Bemerkung erinnern, daß man zufolge des Verfaſſers des Hausvieh-Arzneibuchs 1788 auch bei der Seuche bei vielen krepirten Stüken das Freſſen und Wiederkäuen, ſi fabula vera? bis auf die lezten Stunden des Lebens fortdauern geſehen habe*). Da bei der Seuche die Lunge nach Hallern, Camper und andern angeſehenen Schriftſtellern am meiſten leidet, ſo fällt ohne meinen Fingerzeig in die Augen, daß man auch ſelbſt nach der Sektion zuweilen noch in Verlegenheit ſein könne. Dieſe Vergleichung zwiſchen Seuche und Lungenbrand muß ſich jeder Phyſikus ſehr genau vergegenwärtigen, denn obgleich ſie ihn noch unbefriedigt laſſen kann, ſo wird ſie doch im gewöhnlichen Falle immer hinreichend ſein, ihn vor Fehltritten zu bewahren. Da ich nun diejenigen Krankheiten, mit welchen man den Lungenbrand etwa verwechſeln könnte, hier vorgetragen habe: ſo ſchreite ich zu der genauern Beleuchtung derjenigen Symptome und

*) Man hat gewiß oft aus Unzulänglichkeit der Diagnoſtiſchen Zeichen und noch öfter aus Unkunde den Lungenbrand mit der Seuche verwechſelt.

und Nebenumstände, welche noch einer umständlicheren Erörterung bedürfen. Der Leser weiß es izt, daß hier vom Milzbrande die Rede ist, ich kann mir also hiebei zugleich die Erfahrungen anderer Vorarbeiter über diesen Gegenstand zu Nuzen machen.

§. 29.

Der Freßlust, welche oft bis auf die lezten Stunden und Augenblike fortdauerte, habe ich bereits wiederholentlich gedacht, aber ich habe noch nicht den Umstand berührt, daß viele Stüke, nachdem sie einige Stunden unpaß gewesen und zu fressen aufgehört haben, wieder beim Fortgange dieses Uebels zu fressen aufs Neue anfangen und demungeachtet eben bald darauf ein Opfer des Todes werden. In andern Viehsterben wird das Wiederanfangen des Fressens und Wiederkäuens gemeiniglich für ein sicheres Zeichen der Genesung gehalten. Ich sage nur gemeiniglich, weil die Annalen der Thierarzneikunde eben dieses auch schon anderwerts, wenn ich mich nicht irre, angemerkt haben. Bei den Kühen kann man diese Krankheit meist einige Stunden eher als bei den Ochsen erkennen, denn sie versagen den melkenden Mägden meist die Milch bei dem lezten Melken, welches dem Ausbruche des Uebels oder dem Tode unmittelbar vorangeht.

§. 30.

§. 30.

Wenn alle Untersuchungsprotokolle darinn übereinkommen, daß die krepirten Rinder im Ganzen, die ersten Stunden der Krankheit etwa ausgenommen, bis auf den lezten Augenblik gefressen haben, so giebt dies zwar eine sehr starke Anzeige zur Diagnosis dieser Krankheit; allein es ist doch auch gewiß, daß das Unterlassen des Fressens, wenigstens bei den Ochsen, das erste und oft das einzige Merkmal ist, woraus man während dieser herrschenden Epizootie auf die Anwandlung derselben schliessen kann. Dieses Uebel erkennt man also vielmehr aus der Abwesenheit kränklicher Zeichen als aus positiven karakteristischen Merkmalen. Fürwahr man wird selten eine Viehsterbe finden, wo die Eßlust so wenig als in dieser leidet, und noch seltener eine, wo sie sich noch zugleich kurz vor dem Hinsterben aufs Neue wieder bei vielen Stüken einfindet! Von andern Zeichen wird in Hinsicht auf die wenigen Stunden der Krankheit in den Akten von 1788 und von den frühern Jahrgängen fast immer behauptet, man habe keine vorhergängige Anzeigen bemerkt, einigemal nur, wo das Vieh an 24 Stunden oder etwas länger krank gewesen, werden kalte Ohren oder kalte Hörner, (auch einmal noch überdem ein kaltes Maul) Hize, Flankenschlagen, oder auch nur kurzer Athem, entzündete Augen, bei dem erkrankten Vieh angegeben. Ich habe solche kranke Stüke 1788 und

vor-

vorher nur selten zu sehen bekommen, denn gewöhnlich war besonders beim ersten Ausbruch (1788 dauerte nur selten die Krankheit 24 Stunden) zur Zeit der Untersuchung, nachdem ein Paar Stük plözlich gefallen waren, alles gesund. Ich habe deren aber doch auch in dem gedachten Jahrgange gesehen, und ich weiß, daß man ihrer nahen Todesgefahr ungeachtet nur sehr geringe Merkmale einer Krankheit an denselben wahrnahm. Das Agonisiren bei dieser Krankheit finde ich im Protokoll von Grabovnize (von 1787) auf folgende Art angegeben. „Das Vieh taumelt zu Boden und kriegt ein sehr heftiges krampfartiges Ziehen an allen Knochen. Ein Stük hat auch wie wüthend den Kopf immer an den Boden geschlagen.“ Dies wäre die Krankheit, welche Blumenschein (vielleicht sehr unrecht) die Brandtwuth nennt, und wogegen er sehr sonderbare Mittel verordnet. Indeß diese Todesart ist bei eben dieser Krankheit 1788 vielleicht gar nicht vorgekommen! In Cassove gab man ebenfalls 1787 zu Protokoll, daß der Ausbruch mit einem heftigen Zittern an Fleisch und Felle verbunden sei, und daß die krepirenden Stüke sehr mit den Gliedern gearbeitet hätten. Außer den oben angeführten Symptomen, und den mehrmals gedachten Beulen ist in dieser Beziehung in meinen Akten vom Jahr 1788, und von den Epizootien des Lungenbrandes, welche mir vor diesem Jahre vorgekommen sind, nichts

enthalten, welches ich hier als Merkmal anzuführen hätte, noch weniger aber habe ich bis auf diesen Zeitraum Gelegenheit gehabt als Augenzeuge diesen Gegenstand zu bearbeiten; denn wie gesagt, das Hinsterben war bis dahin so jähling, daß theils nicht sehr von Zufällen die Frage sein konnte, theils auch eben darum der Fall nur sehr selten eintreten konnte, daß ich gerade zu einem Zeitpunkte mich in einem Dorfe befand, wo ein oder das andere Stük in seiner kurzen Krankheitsperiode befindlich war. Eben so ging es mir bei einer neuen Aeußerung im Frühjahr 1789; andere Schriftsteller waren also glüklicher, als ich es bis dahin gewesen war; denn wenn sie zwar auch berichten, daß ein Theil des Viehes augenbliklich am Wagen, auf den Triften in dieser Sterbe todt zur Erde hingefallen: so hatten sie doch auch wieder Gelegenheit, den längeren Periodus dieses Uebels zu sehen; sie konnten daher bei einem Zeitraum, der bis zweimal vier und zwanzig Stunden lang war, auch mehr Erfahrung über den Erfolg dienlicher Arzeneien einsammeln, als nur bisher die Umstände verstattet hatten; indem bei dem ganz jählingen Umfallen unsere Hülfleistung freilich nur auf Vorbauungsmittel sich einzuschränken genötiget ist. Aber im Frühjahr des Jahres 1789, hatte ich zum erstenmal das Glük, den zögerhafteren Gang dieser Sterbe beobachten zu können. An einem Orte, wo drei Stük vom

ten

1. bis zum 3. Junius krepiret waren, welche zu einmal bis zweimal 24 Stunden krank gewesen, sahe ich zwei kranke Stüke, deren eines in einigen Stunden nach meiner Besichtigung starb, und binnen meinem dasigen Aufenthalte von etwa 7 Stunden wurden noch 6 Stüke krank. Das Ausbleiben der Milch und die verminderte Freslust waren die einzigen Zeichen, welche man an den 6 erst krank gewordenen Stüken bemerkte. Niemand hätte sie nach dem äußeren Ansehen für krank gehalten. Die beiden andern Stüke hatten keine große, aber doch eine ziemliche Hitze, das Maul war widernatürlich heiß, der Puls war bei dem einen, welches sich in der Besserung befand, natürlich, bei dem andern, welches nach einigen Stunden verrekte, schlug er sieben und neunzig Mal in einer Minute; bei diesem war er stark und voll; bei jenem eher schwach und langsam als das Gegentheil. Es floß etwas Schleim aus dem Maule, auch aus den Augen. allein da man die Augen zur Unzeit in Rükficht der unter dem Namen Hauk oben angeführten Krankheit gestrichen hatte, so konnte das leztere auch davon herkommen. Der Athem war nicht frei, auch hörte man etwas von einem Husten, allein vom Flankenschlagen wurde nichts beobachtet. Das Blut aus der Ader war bei dem Stüke mit dem geschwinden Pulse ganz ohne Blutwasser, gar nicht inflammatorisch, sondern in seiner Substanz vielmehr

mehr zu wenig als zu viel kompakt. Beim andern Stüke, welches sich besserte, war das Blut auch ohne inflammatorische Kruste, aber es war eher kompakt als aufgelöset zu nennen, und des Blutwassers war zwar sehr wenig, aber doch mehr als bei jenem Stüke. Ich bemerke noch (vielleicht aus allzu großer Genauigkeit!) daß dieses Blut in der kurzen Zeit, die es zum Gerinnen gebraucht hatte, unter dem freien Himmel und in der Sonne gestanden hatte, so daß es etwas getroknet oben aussah. Dies kann doch wol nicht auf die Darstellung seiner Beschaffenheit nach dem Gerinnen einen Einfluß gehabt haben. Ueber die schon damals krepirten Stüke wurde ausgesagt: daß die Ohren bei dem einen Stüke kalt gewesen wären, der Athem sei gleich anfänglich (ob es auch wahr sein mag) kurz gewesen, aus diesem Merkmal und aus dem Nachlassen der Fresluft und des Wiederkäuens habe man den ersten Ausbruch der erkrankten Stüke erkannt; die Fresluft habe sich wieder gefunden und dann seien die krepirten Stüke mit Zittern, Flankenschlagen und Hitze drauf gegangen. Diesem wurde noch hinzugefügt, daß das Maul sehr heiß inwendig gewesen sei, von einem Durchfalle war den Deponenten nichts bekannt. Beulen wurden auswendig nicht bemerkt, auch gaben die Deponenten nichts davon zu Protokoll in Hinsicht auf die vor meiner Ankunft krepirten Stüke, demungeachtet

fand

fand sich bei der Oefnung, daß das Stük, dessen Puls 97 mal schlug, um den Hals eine Geschwulst hatte, die sich nicht bemerken ließ, so lang es noch lebte. In Rüksicht auf den Obduktionsbefund bin ich genötiget, in einer Beilage die diesfalsigen Data um so mehr zu liefern, da der Ausfall hier, wegen der geringeren Bösartigkeit des Uebels bei der Lunge weniger als sonst verwüstend war. Es ist schlechterdings nötig, daß ich denselben *) hier abdruken lasse, weil er die Uebereinstimmung in leichteren Fällen die[illegible] Uebels mit den Leichenöfnungen anderer Schriftsteller bei dieser Krankheit darthut, und die Obducenten sicher stellt, wenn sie nicht jene allgewaltige Lungenverwüstung vorfinden, die Sache nicht von der unrechten Seite anzusehen. An den sechs übrigen Stüken ließen sich keine Symptome bemerken; da auf die angewendete Methode sich nicht nur die mangelnde Freslust bald wieder einfand, sondern auch eine baldige Genesung erfolgte. Indeß ungeachtet alle diese Stüke gesund geworden, krepirte dennoch ein Ochse und eine Kuh von denen, die damals noch gesund waren, beide meines Wissens sehr jählings; und zwar in einer Woche drauf das eine, und in zwei Wochen das zweite dieser beiden Stüke.

An

*) Siehe unter den Beilagen den Obduktionsbericht von Nesselwitz.

An einem andern Orte hatte ich Gelegenheit, in eben diesem Monate fünf kranke Stüke zu sehen. Hier kriegten verschiedene Stüke Beulen, sie verlohren die Milch und sie besserten sich, ohne daß mir etwas war angezeigt worden. Hierauf krepirte den 21. Junius ein Stük, die Obduktion legte deutlich den Lungenbrand zu Tage, den 23. Junius wurden jählings fünf Stüke krank; sie verloren die Milch und die Freßlust, leztere fand sich aber bald wieder. An diesen Stüken war kein einziges entschiedenes Zeichen *) einer Krankheit vorhanden, jeder hätte sie für gesund gehalten, dem das Zurükbleiben der Milch und die unterbrochen gewesene Eßlust nicht wäre hinterbracht worden. Auch war von Beulen nichts zu bemerken, sie hinkten nicht, man fand auch keinen Knoten in der Gegend der Einlenkung der Schenkelknochen. Die beiden lezten Punkte berühre ich blos in Hinsicht auf die Glaserische Knotenkrankheit. Einige Wochen später holte man mich in dieser Angelegenheit nach Polen, um dem dortigen Ausbruche Einhalt zu thun, allein das dortige Uebel war jählingerer Art, und mithin gab es mir eben nicht Gelegenheit an die Hand, meine Diagnosis zu bereichern.

Ent-

*) Es lohnt doch wol nicht erst der Mühe, daß man hie und da ein zweifelhaftes Zeichen anführe.

Entzündete Augen werden auch in den Akten angegeben, es giebt aber in hiesiger Gegend so wie auch anderwärts eine andere Augenkrankheit, die im Augenwinkel ihren Sitz hat, und in einem inschlichtähnlichen Wesen besteht, welches die rothen natürlichen Adern bedekt; und diese Krankheit war voriges Jahr zur Zeit der hier beschriebenen Epizootie nichts seltenes. Man behauptet auch, daß an dieser dem Anschein nach unbedeutenden Krankheit das Rindvieh krepire, wenn das widernatürliche Wesen nicht mit einem scharfen Steinchen, oder einem Stük Vitriol, oder einem scharfen Pulver, welches Thränen erregt, aus dem Augenwinkel weggestrichen oder weggebeizet wird. Indeß da dieses Uebel den Landleuten bekannt ist, so sorgen sie vor allen Dingen, daß es hinweggeschaft werde. Oben habe ich dieser Augenkrankheit schon unter dem Namen des Hauks nach Herrn Löwens Beschreibung bei Aufzählung solcher Epizootien, die auch das Vieh jählling hinwegraffen, Erwähnung gethan. Die Beschaffenheit der großen Beulen, wie sie nach dem Tode sich darbietet, habe ich oben deutlich genug beschrieben, ich will nun noch ein Paar praktische Bemerkungen über dieselben mittheilen.

§. 31.

Einige Stüke erhielten diese Beulen, während daß sie im Begrif waren zu krepiren. Da

die Sektion oft eine so ungeheure Menge Blut um diese Beulen herum zu Tage legt, so ist wohl kein Zweifel, daß in diesen Fällen eine Blutergießung in der Zellhaut statt findet. Und wenn diese Ergießung auch nicht durch den Abgang der großen Blutquantität tödtet, so muß schon der Druk auf andere Theile und noch mehr die in diesen Fällen sobald überhand nehmende brandigte Fäulniß den Tod verursachen; sofern die Krankheit selbst nicht schon dem damit befallenen Rindvieh so jählings den Garaus zu machen geneigt wäre. Mein Rath würde in diesen Fällen sein, daß man die Beule sogleich bis auf den Grund öfnete und skiptische Mittel nebst starken Antisepticis anwendete. Sollten die offenen Gefäße zu groß sein, so würden freilich noch Kompreßionen und andere chirurgische, in Verblutungen von offenen Adern übliche, Handgriffe erfordert werden. Andere Beulen, die nicht so jählings, nicht während der lezten Katastrophe erst zum Vorschein kommen, habe ich aufschneiden und die Spekhaut, wie es auch in Frankreich nach dem Devillaine üblich ist, etwas mit Skarifikationen zerstören und Terpentinmittel um die Schwährung zu veranstalten, mit gutem Erfolge anwenden lassen.

Bei dem Durchschneiden einer solchen Beule, wobei man den Einschnitt tief genug machen und ihn nach den Umständen nachher noch tiefer machen

chen lassen muß, habe ich bemerkt, was auch Herr Rumpelt bemerkt hat, daß das Vieh sich äußerst unempfindlich betrug; es scheint, daß es, wenn die Haut einmal getheilt ist, in dem spekigten Wesen gar keine uud vielleicht auch in den drunter liegenden fast brandartigen Muskeln nur noch sehr wenig Empfindung habe. Oft wird man freilich unter der Haut hin sehr tiefe Quereinschnitte in die Fetthaut zu machen haben, und auch wirksamere fäulnißwidrige Mittel anwenden müssen. Diese Beulen sind in der Epizootie von 1788 sehr häufig gewesen; da aber die ersten Stüke, welche vor meiner Untersuchung krank wurden, meist fast augenbliklich krepirten; da beinahe allenthalben nachher das Uebel im Jahr 1788 durchaus unterdrükt wurde, da an manchen Orten es deren auch wieder sehr wenige gab, und da sie dieses Jahr 1789 nur selten zum Vorschein gekommen: so hatte ich nicht Gelegenheit zu bemerken, ob sie mehr kritisch als symptomatisch sind und wie sie überhaupt am besten nach erfolgtem Aufschneiden zum Vortheil der kranken Häupter behandelt werden müssen. Im Jahr 1787 hat man mir in Casove, und im Jahr 1789 an einem andern Orte, bei eben dieser Sterbe ins Protokoll gesagt, daß die wenigen Stüke, welche davon gekommen sind, eine Beule bekommen hätten, bei andern aber wären Beulen erst unter den Todesanzeigen aufgetreten. Wenn ich also alles zu-

sammen nehme, so würde man ein Stük, welches eine Beule erhält und nicht bald dran draufgeht, immer unter jene zählen, von denen man sich gute Hofnung machen könnte. Dieser Umstand scheint den Haarseilen als Präservativmittel in einem hohen Grade das Wort zu reden; welches auch Adami, Rumpelt, Löwe sehr bestätigen. Rumpelt verordnet mit Recht das Anwenden der Haarseile auf die Beulen selbst: allein darum muß das Aufschneiden nicht unterbleiben. Und überhaupt muß man sich nach den Umständen richten und nie als ein medicinisches Automat handeln. Auf jeden Fall würde ich es aber misbilligen, wenn man hier nach der Vorschrift, die der berühmte Wollstein in seinen vortreflichen Büchern der Wundarznei der Thiere S. 76. giebt, zu Werke gehen wollte. Es ist im Ganzen gewiß ein falscher Saz, wenn dieser verdienstvolle Mann behauptet: „Im kalten Brande muß der Thierarzt die Fäulung der todten Theile befördern und nicht zu hindern suchen. Ich sage der todten Theile. Wer diese durch geistreiche Arzneien, durch Aloe und Myrrhen, oder durch andere gewürzhafte Mittel gleichsam einbalsamirt, hält die Absonderung auf, verhindert die Fäulung, die Eiterung, die Heilung, streitet wider den Zwek der Natur.“

„Die Jauche, die sich durch die Auflösung der faulen Theile entwikelt, ist im kalten Brande nicht so böse als man glaubt, besonders ist sie es

nicht

nicht bei Quetschungen und Schäden, die die Aussenseite des Körpers einnehmen. Der Reiz, den sie in den Gränzen der gesunden Theile erregt, macht, daß sich die lezten entzünden, eitern, und daß vermittelst dieser Entzündung der Brand nicht weitergehe."

Fürwahr, wenn man nach dieser Vorschrift bei diesen brandigten Beulen verfahren wollte, man würde dem Tode sehr in die Hände arbeiten! Der würdige, von mir sehr geschäzte Mann denkt vermutlich itzt schon anders über diesen Punkt. Er wird es mir vergeben, wenn ich behaupte, er hatte damals, wie er dies niederschrieb, über den kalten Brand nur noch wenig Erfahrung. Er lese Collins Wahrnehmungen über die Wolferlei; dort wird er von der entgegengesezten Methode einen Erfolg finden, wie er in der Wundarzneikunde gewiß nur selten gelingt. Die Wahrheit davon kann ich nicht nur als Augenzeuge eines großen Theils der Collinschen Observationen, sondern auch durch meine eigene Praxis bestätigen. Einige Fälle, die ich nach dem Collin mit vielem Glük behandelt habe, ließ ich schon vor zwölf Jahren in meiner Geschichte der Wolferlei, die ich der Uebersezung der Collinschen Wahrnehmungen vorsezte, abdruken *).

*) Herr D. Wollstein erlaube mir noch — eine Bitte. Mouro's Methode bei der Knochenfäule

Diese Beulen haben viel ähnliches mit dem Uebel, welches man in den vortreflichen Beiträgen zur Thierarzneikunst den Brandflek nennt, und in Frankreich unter dem Namen *tachet* bekannt ist: allein eine noch grösere Aehnlichkeit haben sie mit der so genannten Halsgeschwulst (louvet) und auch mit der Drüsengeschwulst (etranguillon) kommen sie in einem hohen Grade überein. Da das Hauptaugenmerk der praktischen Bemühungen in der Thierarzneikunst itzt dahin gehen muß, eine genaue Klaßifikation der Krankheiten fest zu setzen und die vielen Krankheiten, welche man entweder eines verschiedenen Provinzialnamens wegen, oder auch wegen einiger außerwesentlichen Zufälle für eine besondere Krankheit aus Mangel an präcisen Einsichten ausgegeben hat, unter die Rubriken zu bringen, wo sie hingehören: so hielt ich es für unrecht dieses hier bei dieser Gelegenheit außer Acht zu lassen.

Die Halsgeschwulst (louvet) ist nach Devillaines Beschreibung das, was unsere Beulen sind.

fäule leuchtet mir sehr ein, ich habe auch bereits gute Wirkung erfahren, wenn ich bei chirurgischen Konsultationen anrieth, die geistigen Essenzen und dergleichen mit den gelindesten, das Wachsthum der Fleischfasern befördernden Mitteln, die Vitet noch verwirft, zu vertauschen; Herr Wollstein kann beim Thier leichter etwas aufs Spiel sezen; welche Aufklärungen würde

sind. Von ihrer äußerlichen Beschaffenheit sagt er: „Diese Geschwulst scheint aber sehr mit einer Pestbeule überein zu kommen, denn da sie geschwind in Brand übergeht, so haben wir besonders Ursache dieses zu glauben, ja die Krankheit nimmt bisweilen so überhand, daß man dann und wann gar keine Hülfe anwenden kann.“ Da bei unsern Beulen die Drüse über den Vorderschenkeln zugleich brandigt ist, welches bei der französischen Krankheit wol eben der Fall sein mag, ungeachtet es Devillainen nicht bekannt sein mochte, so sind sie um so mehr Pestbeulen zu nennen; denn bekanntlich haben diese auch in der Menschenpest einen Drüsenkörper zum örtlichen Grunde. Uebrigens ist es mir aber wahrscheinlicher, daß die Drüsengeschwulst sammt ihrer brandartigen Entzündung mehr eine Folge des an diesem Orte ausgetretenen sugillatorischen Blutes sei, als daß ich sie für den idiopatischen Grund dieses Uebels ansehen sollte; denn ich habe auch um den Schlund und die Luftröhre eben solches sugillatorisches und extravasirtes Blut nebst einer fäulnißartigen Farbe des daran liegenden Muskelfleisches gefunden. Indeß auch dann fand ich, wie ich mich wenigstens einmal bestimmt erinnere, die Drüsen um

würde er nicht über die Kopf- und andere Knochenwunden verbreiten können! Dies ist meine Bitte an ihn.

das untere Ende der Luftröhre in einer widernatürlichen Beschaffenheit. Es wäre nicht so schwer, den Umstand auszumitteln: ob die Drüse die Ursache der Beule ist? oder: ob das Extravasat um die Beule die brandartige Entzündung derselben erst zu Stande bringe? man dürfte nur bei einigen Stüken, wo die Beule mit der Besserung begleitet ist, tiefe Einschnitte machen und diese Drüse allenfalls mit Aufopferung des einen oder des andern Stükes aufdeken; dann würde man aus der Beschaffenheit derselben diesen Punkt wahrscheinlich ins Reine bringen können. Allein dem sei nun wie ihm wolle, so würde ich, um das Wort Pestbeule billigen zu können, immer eine sehr heftige Ansteckung voraussetzen. Da nun diese bei einer Krankheit nicht angenommen werden kann, wo zwar in einer beträchtlichen Heerde in einem Tage oft drei, vier Stük drauf gehen, dann aber auch wieder in drei vier Tagen nur ein Stük krepirt: so scheint dieser Name zu tragisch zu klingen, um diese Erscheinungen mit demselben zu karakterisiren. Uebrigens nennt Devillaine nicht nur die Beule, sondern die Krankheit selbst die Halsgeschwulst (louvet); welche Benennung man um so weniger beibehalten kann, da diese Geschwulst nicht bei allen kranken Stüken und sehr oft an einem ganz andern Orte vorhanden ist. Hier gilt es nicht: in verbis simus faciles; denn da diese Disziplin noch zu denen gehört, die wir erst im

Begrif-

Begriffe sind, systematisch zu kultiviren: so wäre es unverzeihlich, mit schwankenden Benennungen für jede Zukunft einen unsichern Grund zu legen. Die Krankheit, welche in Frankreich Halsgeschwulst heißt, war aber der großen Aehnlichkeit der Beulen ungeachtet nicht derjenige Lungenbrand, von dem hier die Rede ist; sie dauerte länger und hatte auch nicht das am meisten karakteristische Merkmal, daß die kranken Stüke bis an die lezten Augenblike wiederkäueten und Freßlust beibehielten. Darüber darf man sich nicht wundern; denn so wie man Bubonen und Parotiden in mehreren Krankheiten unter den Menschen wahrnimmt und dieser Umstand für sie darum keinen andern Namen erforderlich macht, so muß man auch diesen Beulen in der Halsgeschwulst und im Lungenbrande und in andern Uebeln eben denselben Namen geben. Der Brandflek (Tachet) hat mit der Beule in der Halsgeschwulst nach der Beschreibung des Herrn Devillaine so viel ähnliches, daß man geneigt wird, den Brandflek für das Genus und die gedachte Beule, weil sie auf eine gewisse Gegend eingeschränkt ist, für eine Species des Brandflekes zu halten. Mithin schien diese Eintheilung schon wieder überflüßig zu sein. Die Beschreibung des gedachten französischen Thierarztes lautet wie folget. „Diese Benennung (Tachet) hat die Krankheit von einem schwarzen, „brandigten Flek bekommen, welcher an verschie-

„denen

„denen sowol innerlichen als äußerlichen Thei=
„len des Körpers sichtbar wird.“ (Sollte
dies etwa das ignis sacer der Alten sein?)
„Aeußerlich findet man den Brandflek am al=
„lerösterſten, er fängt allezeit mit einer einfa=
„chen Geschwulst an, die nach und nach mehr
„auftritt, und Luft in sich enthält; man darf sie
„nur wenig drüken, und es entsteht ein Knistern,
„welches dem gleich kommt, wenn man ein Stük
„Pergament zerreibt. Diese Geschwulst nimmt
„stufenweise zu, und sieht man sich nicht vor und
„hebt das Uebel nicht gleich vom Anfange, so ver=
„breitet sich dasselbe in der ganzen Blutmasse;
„drauf wird die Geschwulst allgemein und das
„Thier bekommt eine widernatürliche äußere Ge=
„stalt.“ In dieser Beschreibung sind zwar eini=
ge Data, welche weder bei der Halsgeschwulst,
noch bei denen von mir beschriebenen Beulen statt
finden, allein im Wesentlichen scheinen sie doch
mit beiden überein zu kommen. Dieses zeigt sich
besonders aus der von Herrn Devillaine angege=
benen Behandlung, wo er sagt, man müsse bis
auf die lebendigen Theile schneiden und alles das=
jenige wegschneiden, was in Fäulniß übergegan=
gen ist. Das Knistern habe ich bei den Beulen
im Lungenbrande nicht bemerkt, denn ich habe sie
in dieser Hinsicht nicht untersucht, aber ich habe
sehr oft bei der Sektion an diesem Orte aufgetre=
tenes vermutlich knisterndes Zellgewebe gefun=

den. Diese Beulen, welche Extravásate und brandfarbiges Muskelfleisch bei der Sektion an Tag legen, müssen von jenen, wodurch manche Stüke gerettet worden, nach meiner bisherigen Erfahrung unterschieden, und jene Brandbeulen, diese hingegen spekartige Beulen genennt werden. Eine andere Frage wäre es: ob die Brandbeulen bei geringerer Malignität nicht spekartig würden geworden sein. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch bemerken, daß Herr Paulet die gedachten Beulen mit dem Namen des weißen oder ödematösen Karfunkels belegt. Die hieher gehörige Stelle in dem Pauletschen Werke enthält so mancherlei Bemerkungen, daß es den Lesern gewiß willkommen sein wird, wenn ich sie ganz hieher seze. Indeß ich darf, indem ich dies thue, nicht die Anzeige übergehen, daß sie auch manches, was meinen Erfahrungen widerspricht, enthalte. Ich bin der Meinung, dieses gründet sich theils auf den Umstand, daß eben die nämliche Krankheit (wie z. B. die Blattern) bald inflammatorischer, bald entgegengesezter Art (besonders in verschiedenen Klimaten) sein könne; theils mag es darauf beruhen, daß unsere Viehkrankheitsgeschichten durchaus noch zu mangelhaft sind, als daß die Vitette und Paulette nicht zu manchen Fehlbliken hätten verleitet werden sollen. Alles dies, worüber ich anders denke, wird der Leser im Verfolg dieses Werkchens finden.

„ Die

„Die zweite Gattung*) dieser Karfunkelkrankheit, ist die, welche man den weißen oder den ödematösen Karfunkel nennen könnte. Er unterscheidet sich von dem ersten (dem Zungenkarfunkel) in Ansehung des Sizes, der gemeiniglich in dem Zellgewebe der Haut ist, woselbst er in verschiedenen Stellen Ergießungen und Absäze verursacht. Er unterscheidet sich auch von andern dadurch, daß er vermittelst dieses Zellgewebes leichtlich nach den innern Theilen wandert, und entweder einen plözlichen und tödlichen Schlag oder eine Erstikung verursacht; auch in Ansehung der Geschwulst hat er ein Unterscheidungszeichen; denn bei diesen hier zum Vorschein kommenden Beulen findet man in der Mitte einen Kern oder harten Knoten, auf welchen die Haare gekräuselt sind; der Umfang um die Geschwulst herum ist aber weich und ödematös; ferner, durch die Natur der in der Geschwulst enthaltenen Materie, die aus Blut und Lymphe besteht; durch das aus der Ader gelassene Blut, das ganz zu einem Spek wird; durch den allezeit vorhandenen zusammen gezoge-

nen

*) Beiträge zu einer Geschichte der Viehseuchen nebst deren Behandlung und Cur, nach dem Französischen des Herrn Paulet, Doktors der Arzneikunst zu Montpellier, mit Anmerkungen und Zusäzen herausgegeben von George Ludewig Rumpelt, Dresden 1776. in der Waltherischen Hofbuchh. S. 365. u. f.

nen und sehr harten Puls; und durch die wässerichten Ergiessungen in verschiedenen Hölen des Körpers, welche man nach Eröfnung der Thiere vorfindet ꝛc. Beispiele dieser Krankheit findet man im 1ten Th. S. 56. 81. f. 196. f. 272. f. und im 2ten Th. S. 66. f. Diese Krankheit soll von den Thieren auf die Menschen übergehen, (S. 2. Th. S. 67. man hat es aber in Deutschland noch nicht bemerkt,) und vorzüglich durch den Genuß des Fleisches von solchen Thieren; durch das Berühren der Materie in den Geschwülsten ꝛc. Es hat das Ansehen, daß diese Krankheit die nämliche ist, welche Titus Livius, Dionysius von Halicarnaß, Wierus, und andere angezeigt, und von welcher Hr. Chaignebrün, Hartman und Bertin eine weitläuftige Beschreibung gegeben haben. Man hat Beispiele von dem Uebergang dieser Krankheit im 1ten Th. S. 56. 58. und 224 und im 2ten Th. S. 72. bis 80. die Hülfsmittel bei Menschen darwider gesehen.

„Die Krankheiten, welche 1762 die Seuchen von Mezieux, von Bourbonnois ꝛc. ausmachten, wie wir im 1ten Theil gesehen haben, und die, welche 1756. in den Gegenden von Bayreuth herrschte, wovon wir in den Französischen Sammlungen Nachricht finden, scheint die nämliche zu sein. S. S. 201. des ersten Theils, oder wenigstens doch eine Gattung dieser Krankheit. Beinahe läßt sich

eben

eben dieses von der 1712. um Augspurg herum, unter verschiedenen Arten von Thieren ausgebrochenen Seuche sagen, S. S. 92. f. des ersten Theils. Im Jahr 1756 eignete man einer ähnlichen Krankheit bei Culmbach, den Stich giftiger Insekten zu. Ein Hauptcharakter bei dieser Krankheit ist dieser, daß sie zu gleicher Zeit mit den nämlichen Zufällen, bei verschiedenen Arten von Thieren, in einer Gegend zum Vorschein kommt, und auf dieselbe Gegend sich allein einschränkt. Eben aus diesem Grunde gehört sie nicht zu den wahren anstekenden Viehseuchen, sondern ist eine Witterungs- und Fütterungskrankheit, ob sie gleich Hr. Paulet und andere ungegründet deshalb darzu zu machen scheinen*), weil sie schnell tödtet, und weil kein Rozausfluß, kein Geifer und keine Ruhr bei derselben ist, und die giftige anstekende Materie derselben keine Zeit habe, sich andern mitzutheilen; die aus den Geschwülsten ausfließende lymphatische Feuchtigkeit, würde zur Anstekung hinlänglich seyn, wenn sie anstekend wäre, wenigstens hat man dieses bei der nämlichen Art Krankheit, welche in Sachsen, verschiedenemal in den nämlichen Gegenden des Churkreises vorzüglich, und beinahe Ausschlußweise geherrscht hat, niemalen bemerkt; auch im Bayreuthischen hat man es nicht wahr-

*) Hier spricht der Uebersezer; wie auch weiter unten.

wahrgenommen; Nicolau und Chaignebrün zweifeln daher selbst daran. Das Blut und die Säfte dieser Thiere haben zwar eine gewisse Neigung zur Fäulung, der Grad derselben ist aber nicht so groß, daß daraus eine anstekende Krankheit entstehen könnte, und die festen Theile sind zu erschlafft, folglich zu einer blos entzündlichen Krankheit ungeschikt. Die Thiere, welche lange den Stoff zur Krankheit in ihrem Körper getragen haben, bei diesen ist sie nur ausgebrochen, und selten oder gar nicht, sind wohlgewartete, im Stall gefütterte Thiere, damit befallen worden. Aus diesem Grunde habe ich diese Krankheit auch apart abgehandelt, und unter die Classe der nicht anstekenden Seuchen gebracht. Darinnen haben die Herren Paulet und Chaignebrün ganz Recht, daß sie allezeit nach großer Hize und Trokenheit, und gemeiniglich in der Gegend zum Vorschein kommt, wo viel stokende stillstehende Wasser sind; alles dieses trift bei der 1776 in Sachsen ausgebrochenen Viehkrankheit überein; es ist in erwähnten Gegenden allerdings die üble Gewohnheit, daß das Vieh aus unreinen Pfüzen getränkt wird, und es hat wirklich das Ansehen, als ob bei dieser Krankheit das verdorbene Wasser eine mitwürkende Ursache gewesen: allein sie ist es nicht allein, man hat diese Krankheit doch auch in Gegenden bemerkt, wo die Thiere das reinste Wasser bekommen haben. Vielleicht können kranke verdorbene

Pflanzen, von welchen Hr. Paulet selbst die Schädlichkeit gezeigt hat, eben auch zu dieser Krankheit Anlaß gegeben haben; der vorhergegangene kalte Winter war hinlänglich, in dem Wachsthum der Pflanzen Unordnung anzurichten, so können auch Insekten und anderes Ungeziefer diese Krankheit, vielleicht in Verbindung mit andern Umständen, hervorbringen. Die wahre Ursache dieser Art Krankheit, ist daher noch nicht so deutlich entschieden, als Hr. Paulet glaubt. Hr. Chaignebrün giebt selbst zu, daß wir in Erklärung derselben nicht Erfahrungen genug haben. Eben so wenig kann man ihm in Ansehung des angegebenen Charakters und der bestimmten Natur der Seuche völlig beypflichten, sie ist nicht blos entzündlicher Art; S. p. 267. sq. die bei der von ihm beschriebenen Seuche gelobten häufigen Aderlasse*) haben hier nicht gut gethan, noch weniger Nuzen hatte das Zertheilen der Geschwülste; die Einschnitte und die Haarseile, wodurch der Ausfluß der kranken Materie befördert, und nach den äußern Theilen geleitet wurde, waren von mehreren Nuzen. Die Vieharzeneischule zu Paris, hat die

*) Gerade dies, welches der verdienstvolle Hr. Rumpelt hier gegen die französischen Erfahrungeu — gewiß aus unzulänglichen Versuchen — läugnet, habe ich durch mancherlei Experienz, wie der Leser in der Folge sehen wird, bestätiget gefunden.

die besten Mittel darwider empfohlen. S. 1. Th. pag. 268. Jedoch man weiß, wie verschieden die Krankheiten von ähnlicher Art, nach den verschiedenen Himmelsstrichen, nach der verschiedenen Wartung und Futter ꝛc. sein können. Es kommt alles auf die Verbindung verschiedener Ursachen an." Soweit Hr. Paulet und sein gelehrter Uebersezer.

Unter den merkwürdigen Phänomenen, welche diese Sterbe begleiten, habe ich auch noch den schon gelegentlich bemerkten Umstand hier in Erinnerung zu bringen, daß diese Sterbe nie wie manche andre vorzüglich schwaches, kränkelndes Vieh anfalle, sondern daß sie gerade immer die schönsten Stüke zu Grunde richte. Daher kommt es dann auch, daß der Stammochse vorzüglich, und oft zuerst drauf geht.

§. 32.

Ein besonders auffallender Zufall dieser Sterbe ist noch ihr Bezug auf andre Thiere und selbst auf Menschen. Nach der Theorie der Seuche sieht man dies und zwar mit Recht als ein Zeichen an, daß dieses Uebel nicht die gewöhnliche Rindviehpest sei. Meine Akten erzählen über diesen Punkt folgende Thatsachen. Die Protokolle sagen über diese Sterbe von Melochwiz und Carmine aus: daß sie auch auf andere Gattungen der Thiere gewirkt habe, ja selbst die Menschen hätten nicht selten von

der Verbreitung des Giftes, welches bei derselben zum Grunde zu liegen scheint, gelitten. Die Leute, welche mit dem kranken Rindvieh an diesen Orten umgegangen sind, sind von Beulen und Geschwulsten überfallen worden; in Carmine ist auch ein Pferd an den Beulen draufgegangen, die es nach Hinausschleppung einer Kuh erhalten hat. In Gugelwitz aber hat sich dieses Uebel gegen den Herbst vom Rindvieh auf die Pferde verbreitet und es sind an einem fast noch plözlicheren Hinsterben dreizehn Stüke Pferde drauf gegangen. Nachher ist das Uebel während des Winters zu den Schafen übergegangen und es hat deren mehrere Hunderte hinweg gerafft. Auch an diesem Orte waren bei den Menschen, die das Vieh gewartet hatten, Beulen zum Vorschein gekommen. In Hinsicht auf die Pferde- und Schaf-Sterbe hat man von mir keine Untersuchung verlangt, ich kann also keine genauere Auskunft über diese Verbreitungen dem Leser mittheilen; weil aber die Pferde so ganz außerordentlich jählingerent Tode als die Ochsen hingeraft worden, so ist wol nicht zu zweifeln, daß bei denselben eben dieses und kein anders Uebel gewüthet habe. Eben diese Verbreitung von dieser Rindviehepizootie auf andere Thiergattungen habe ich schon 1785 und 1787 in Casove beobachtet, 1785 fielen zu eben der Zeit in dem Bauerhofe, wo dieses Uebel am stärksten wüthete, in zehn Tagen drei Stük Pferde

und

und eine Kaze sank in der Stube unvermuthet todt hin, auch gingen im Dorfe einige Stüke Schwarzvieh drauf. 1787 waren im Dorfe bei der Untersuchung der Viehsterbe bereits funfzehn Stüke Schwarzvieh und über funfzig Schafe verrekt. Da man mit Recht behauptet, wie ich oben schon bemerkt habe, daß die wirkliche Viehseuche nie auf andere Thiergattungen einen Bezug habe, da dieser Bezug in Hinsicht auf Anstekung mächtig ist, so gehört die Erörterung dieses Umstandes notwendig zur Geschichte dieser Lungenkrankheit. Hier muß ich auch noch anmerken, was ein anderer, ganz neuer Schriftsteller in dieser Beziehung bemerkt hat. Ich bin dies vielen meiner Leser um so mehr schuldig, da diese Erscheinung dem verdienstvollen Physikus Adami, der unter allen Schriftstellern, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, das vorzüglichste geliefert hat, noch sehr paradox zu sein scheint. Im oftgedachten Dezemberaufsaz der Oberschlesischen Monatsschrift von 1788 über den Milzbrand heißt es:

„Sehr merkwürdige Symptome äußern bei „dieser Krankheit sich, wovon kein Schriftsteller „über die wahre Hornviehseuche, meines Wissens, „etwas erwähnt, und die der Aufmerksamkeit der „Aerzte vorzüglich würdig sind, und die Sper„ren rechtfertigen. Das anstekende Gift scheint „im brandigten Vieh nicht gänzlich abwesend, es

„scheint nur weniger fein und entwikelt zu sein,
„und theilt sich nur durch unmittelbare Berührung
„und den Genuß des Bluts und Fleisches mit.
„In den Niederlanden hat man das Fleisch des
„von der Hornviehseuche angesteckten Viehes, ohne
„den geringsten Nachtheil, häufig genossen, das
„Fleisch unsers vom Brande angegrifnen Viehes
„aber ist Menschen und Thieren tödlich; wovon
„ich viele Beispiele anführen könnte. Wer sich
„mit dem Blut besudelte, schwoll an den berühr-
„ten Theilen auf, mehrere ergrif der kalte Brand
„und raffte sie weg. Es sind mir in einem klei-
„nen Distrikt sieben solcher verunglükten Personen
„bekannt worden, die theils von bloßer Befleckung
„mit dem brandigten Blut, theils vom Essen des
„Fleisches schon brandigter Thiere dahin starben.
„Was für eine innere Krankheit dies Essen in ihnen
„hervorgebracht habe, ist mir unbekannt geblie-
„ben. Daher ist denn die Vorsorge, das Vieh
„recht tief zu begraben, recht sehr zu empfehlen.
„Das ansteckende Gift dieses Brandes ist also zwar
„minder flüchtig, wie bei der eigentlichern Vieh-
„seuche, aber von stärkerer Wirkung auch auf
„fremdartige Thierkörper, die weder von Berüh-
„rung des Bluts, noch vom Essen des Fleisches
„bei der Viehseuche nachtheilige Folgen verspüren."
Da dieses nun die Zeugnisse fast aller Schrift-
steller über den Einfluß des Milzbrandes auf andere
Thiergattungen, die Herr Adami selbst anführt,

gar

gar sehr rechtfertiget: so glaube ich, der würdige Mann selbst wird diese Erscheinung, wodurch sich diese Krankheit so sehr von der ordentlichen Viehseuche unterscheidet, nicht mehr bezweifeln können. Aus der Adamischen Schrift gehören folgende Stellen hieher, diese sammt den schon angeführten Zeugnissen legen es sehr deutlich an Tag, daß das Ereigniß dieses Bezuges der sogenannten Milzseuche auf andere Thiere auf keine Art für Zufall oder Chimäre auszugeben sei. S. 86. (siehe Unterricht und Geschichte der Viehseuchen in den K. K. Erbländern) führt Herr P. Adami aus dem über diese Krankheit von dem Sächsischen Hofchirurg Herrn Rumpelt an die Behörde abgestatteten Bericht folgendes an. „Die Krankheit war „in den drei erwähnten Aemtern gefährlich genug, „in mäßigen Dörfern fielen zu 30 bis 40, und „von den Kranken starben wenigstens zwei Drit„theile. Sie wurde auch unter Pferden, Wild „und Schweinen wahrgenommen, von welchen ich (Herr Rumpelt) „aber kein einziges krankes Stük „mehr vorgefunden habe. Die Krankheit soll aber „sowol bei Pferden als beim Wild gleiche Bewand„niß mit jenen gehabt haben. Doch fielen weni„ger von diesen als vom Hornviehe: und von den „Schweinen soll gar keines gefallen sein. Die Land„leute gaben ihnen Spiesglas ein, und öfneten ihre „Geschwülste.“ S. 66 und 67. „Als im Jahr 1712. „die wahre Viehseuche in Europa beinahe allge-

„mein herrschte, ward doch auch diese Krankheit
„um Augsburg herum unter den Pferden, Rin-
„dern, Schweinen, unter dem Wilde, und sogar
„unterm Federviehe stark wahrgenommen, und
„den Stichen der Hornissen zugeschrieben. S. des
„D. Lukas Schrök Constitut. epidem. Augu-
„stan. an. 1712. beim Sydenham S. 283.
„Selbst bei Menschen, gleich als bei Lasttbieren,
„soll sie bereits im vorigen Jahrhunderte aus eben
„der Ursache entstanden sein. S. Ephemerid.
„Acad. Nat. Curios. an. 1680. Observat. de
„insecto novo Czerkiensi, hominibus jumen-
„tisque letifero; wie auch A. 1715 im Append.
„S. 27. Daß sie im 1691. Jahre unter andern in
„der Schweitz sehr grassiret habe, bezeuget Joh.
„von Muralt Hippocrat. Helvetic. S. 929.
„Auch in Rußland wird solche Epizootie bemerket;
„sie befällt die Pferde, Kübe und zugleich die Men-
„schen: doch alle nur im Sommer. S. Baldin-
„gers neues Magazin für die Aerzte, 3. B. 1. St.
„imgleichen in Sibirien, ebenfalls unter Pferden,
„Kühen und selbst unter Menschen; Pallas Rei-
„sen im 3. Theil. Nicht weniger in Finnland, wo-
„von Hartmann im 20. Theil der Abhandlungen
„der kön. schwedisch. Akademie der Wissenschaften
„eine Beschreibung geliefert hat. In Frankreich
„herrschte sie 1757 unter Pferden, Hornvieh,
„Eseln, Schweinen, Hunden, Hirschen und gar
„unter den Fischen, wie auch unter den Menschen.

„Rela-

„Relation d'une maladie epidemique et conta-
„gieuse des animaux de differente eſpece etc.
„welche Andouin von Chaignebrün im Jahr 1762 zu
„Paris herausgegeben hat. Im Jahre 1726 war
„eben dieſe Seuche beinahe durch ganz Deutſch-
„land ausgebreitet. Man ſehe Andr. El. Büchner
„Miſcellan. phyſ. med. Mathem. A. 1727,
„und die Breßlauer Sammlung von Naturgeſch.
„36. verſ. 1726. Rinder und Pferde wurden da-
„mit befallen, ſogar Menſchen, die ſich mit den
„kranken oder todten Thieren abgegeben hatten,
„ſollen davon angeſteket worden, auch manche
„derſelben geſtorben ſein. S. 76. Bei den Pfer-
„den brachte das Ausbrechen der Beulen und Ge-
„ſchwulſten (dies erzählt Herr Adami von der
„ſogenannten Milzepizootie, die er ſelbſt beobach-
„tet hat) nicht ſolchen Vortheil, indem dabei viele
„Stüke zu Grunde giengen, zumal da ſie nicht
„aufgeſchnitten worden.“

„Ob endlich eben dieſe Krankheit auch einigen
„Einfluß auf die Menſchen gehabt habe, wie man
„vorgeben wollte; ſolches läßt ſich aus folgenden
„Thatſachen beurtheilen.“

„Einigen Leuten fuhr am Arme oder am Fuße
„ein Bläschen auf, woraus in kurzer Zeit eine
„Brandblatter entſtund; der Arm bis an die
„Schulter ſchwoll ſtark, und an dem Orte, wo
„ſich jene angeſezt hatte, fiel ein tiefes Loch ein.

„Zweien Personen, die ich mit Fleiß aufsuchte,
„war der Arm handbreit dergestalt angefressen,
„daß Muskeln, Sennen, und Adern bloß da la-
„gen; die Ränder aber waren in ihrem ganzen
„Umfang mit einer inschlichtähnlichen Materie
„besezt; und diese Leute sahen etwas kachektisch
„aus.“

„Diesen Zufall schrieb man der herumgehen-
„den Milzseuche ohne alles Bedenken zu; als wä-
„ren nämlich die Leute bei Wartung des kranken,
„oder Abdekung des gefallenen Viehes auf solche
„Art angesteket worden. Da ich aber Ursache zu
„haben glaubte, an der Richtigkeit dieses Vorge-
„bens zu zweifeln; so ließ ich in eine große Ge-
„schwulstbeule kreuzweise Einschnitte machen, und
„wusch meine Hände mit dem aufgefangenen Blu-
„te, welches ich darauf ganz vertroknen ließ. Ich
„wühlte auch bei Untersuchung der umgefallenen
„Stüke in den Eingeweiden genug herum. Den-
„noch erfuhr ich nicht die geringste Unpäßlichkeit.
„Auch erhielt ich alles Nachforschens ungeachtet,
„nicht die geringste Nachricht, daß irgendwo den
„Wasenmeistern, die das Vieh häufig abdekten,
„etwas Aehnliches wiederfahren wäre.“ Herr Adami vermuthet, daß dieser hier bemerkte Zufall sich auf den Stich eines giftigen Insekts gründe. S. 94. sagt der oftgedachte gelehrte Physikus zum Behuf eines Vergleichs, den er zwischen

der

der ordentlichen Viehseuche und der Milzseuche, das heißt zwischen jener und dem Lungenbrande anstellt, folgendes: „Hauptkarakter (der Milz-„seuche:) Oft zeiget sie sich zu gleicher Zeit, mit „den nämlichen Zufällen bei unterschiedenen Arten „der Thiere in einer Gegend: entweder wegen „ähnlicher körperlicher Beschaffenheit, oder we-„gen Gleichheit der Veranlassung und würkenden „Ursache.“ Aus diesen Stellen sieht man, daß Herr P. Adami das Faktum der Koexistenz des Lungenbrandes mit ähnlichen Krankheiten bei andern Thiergattungen nicht läugnet, sondern nur das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung in Hinsicht auf mehrere zugleich angegriffene Thierarten; nur dieser wechselseitige Einfluß, die Ansteckbarkeit ist ihm so unbegreiflich. Der Grund, welcher diesen Mann so abgeneigt macht, diesen Einfluß zuzulassen, ist auch gewiß sehr wichtig und als systematischer Kopf konnte er gar nicht anders schließen, als er schloß, solang ihm keine ganz überwiegende, keine entscheidende Thatsachen fürs Gegentheil bekannt waren. Dieser Grund ist der Mangel an Ansteckbarkeit des Lungenbrandes auf anderes Rindvieh. Sobald es wahr ist, daß dieses Uebel gar nicht ansteckend unter dem Rindviehe ist, so darf man auch nicht zweifeln, daß die ähnlichen Ausbrüche bei Pferden und Schweinen sich auf dieselben Ursachen der Luft oder der Fütterung oder anderer Dinge, und der Empfänglichkeit

ohne

ohne alle Ansteckung gründen, auf denen sie im angenommenen Falle beim Rindvieh beruhen. Auf diese Art scheinen aber die bemerkten Erscheinungen beim Menschen sich noch nicht erklären zu lassen, und doch — ich muß es gestehen — ist die Uebereinstimmung mehrer Zeugnisse *) so groß, daß es mehr als rechthaberische Systemensucht verräth, wenn man sich erkühnen wollte sie wegzuläugnen. Wir wollen sehen: ob noch ein Ausweg übrig bleibt, vorher muß ich aber die Frage über die Ansteckbarkeit dieses Uebels abhandeln. Hierbei werden wir von selbst auf den Punkt, von dem wir ausgegangen sind, zurüke geführt werden. Der Leser soll zuerst in einigen Paragraphen dasjenige erhalten, was das Resultat meines Nachdenkens und meiner Lektüre mir in Hinsicht

*) Seitdem ich diesen Abschnitt vollends bearbeitet hatte, habe ich die Beiträge des Herrn Paulets gelesen, und in denselben eine Menge ganz entscheidende Beweise über diesen Punkt, besonders in Hinsicht auf die Menschen von Herrn Haartmann aus Flandern, von Herrn Chaignebrün u. a. aus Frankreich, von Herrn Bertin aus Amerika gefunden. Sie sind für jeden Auszug zu wichtig und um sie ganz herzusezen zu weitläuftig. Wer sie also nachlesen will, schlage die Rumpeltsche Uebersezung 1. Th. S. 224. 231. S. 67. u. f. bis S. 84. nach. Ich muß mich begnügen hier anzumerken, daß keine Zweifel hierüber übrig bleiben.

ficht auf die Frage über die Kontagion des Jahrganges 1788 an die Hand gegeben hat *), ehe mir die Beobachtungen des Herrn P. Adami über diesen Gegenstand zu Augen gekommen sind. Mit Fleiß habe ich meine Gedanken über diesen Gegenstand nicht nach den Berichtigungen des gedachten einsichtsvollen Beobachters umgearbeitet, sondern lieber in einem andern Paragraphen dasjenige hinzugefügt, was die Erfahrung dieses Mannes geliefert hat, und worinn meine vorigen Resultate durch dieselben eine Abänderung gelitten haben.

§. 33.

Folgende Abhandlung der Frage über die Ansteckbarkeit des Lungenbrandes enthält also Resultate, die itzt nicht mehr, nachdem ich die Adamischen Erfahrungen kenne, mit meiner Denkungsart übereinstimmen. Damals hielte ich mich wenigstens mit unüberwiegender Wahrscheinlichkeit überzeugt, daß der Lungenbrand ansteckend sei; wie ich itzt hierüber denke, wird der Leser nachher erfahren. Da man es hier in der Gegend weiß, da es auch anderwärts nicht unbekannt ist, wie ich 1788 über diesen Punkt urtheilte: so würde dies

*) Daß ich diese Bemerkungen übrigens nach dem Aeußeren dem Ganzen dieser Schrift angepaßt habe, bemerkt der Leser wol ohne meine Erinnerung.

dies zu schiefen Urtheilen über die Handhabung meines Dienstes Anlaß geben, wenn ich an diesem Orte nicht wenigstens die an sich gewiß nicht unbedeutenden Gründe angeben sollte, worauf sich meine damalige Ueberzeugung gestüzt hat. Dies kann ich nicht besser thun, als wenn ich eben den von mir vorher (ehe ich die Adamische Schrift gelesen hatte) entworfenen Aufsaz hier abdruken lasse. Er ist so wie ich ihn damals entwarf, nur daß ich ihn dem Aeußeren nach für diesen Ort etwas ungeformt habe. Ehe ich hiezu schreite, muß ich mancher Leser wegen noch die verschiedenen Schlußfolgen auseinander sezen, welche die zur Zeit des unter dem Rindviehe herrschenden Lungenbrandes auch bei andern Thieren und Menschen zum Vorschein gekommenen Beulen oder auch ähnliche Sterben in Hinsicht auf Ansteckbarkeit dieser Krankheit veranlassen können. Die Sache selbst ist zwar im folgenden Aufsaz über die Ansteckung vorgetragen, allein sie bedarf, wie ich itzt bemerke, wenn ich nicht hie und da misverstanden werden soll, noch einer Art von Prämisse.

Viele sehen die Beulen unter den Menschen und die Beulen und Viehsterben unter Pferden, Schweinen u. s. f., wenn sie den Lungenbrand der Rinder begleiten, als ein Zeichen der Ansteckung an, weil mancherlei Nebenumstände sie überzeugen, daß diese Erscheinungen nicht aus ähnlichen Ursachen

chen wie beim Rindvieh, sondern aus dem Einflusse des Giftes des Lungenbrandes auf andere Thiergattungen herrühren. Sie sagen z. B. wo käm' es sonst her, daß gerade die Viehwärter Beulen erhalten, und andere Menschen verschont bleiben? Für diese ist eine solche Erscheinung also ein Argumentum pro. Andere Männer, welche mit der Thierarzeneikunde gut bekannt sind, behaupten gerade das Gegentheil, sie sagen, das sicherste Zeichen der ächten Viehseuche ist dieses, daß sie auf keine andere Thiergattung einen Einfluß habe; mithin ist ihnen jeder Rindviehumfall, wo solche Erscheinungen vorkommen, nicht in Rüksicht auf Anstekung gefährlich. Im folgenden Aufsaze wird es der Leser finden, wie sie sich dergleichen Erscheinungen etwa erklären. Der größte Fehlblik, der hiebei begangen wird, ist dieser, daß vorausgesezt wird, wo nicht die ordentliche Seuche herrsche, sei auch keine Anstekung zu befürchten. Warum soll es nicht unter dem Rinviehe Sterben von mehreren Arten geben, die anstekend sind? Allein man hat meistens nur Seuche κατ' ἐξοχην und — Nichtseuche zum Augenmerk. Nach dieser Einleitung liefere ich den oftgedachten Aufsaz und hierauf das, was ich itzt, seitdem ich die Adamischen Erfahrungen kenne, über diesen Gegenstand denke. Alsdann wird dem Leser auch dies bekannt sein, was von dem Bezuge des Lungenbrandes auf andere Thiergattungen nach den bishe-

bisherigen Aktenstüken nach meiner Meinung zu halten sei, und der Faden unserer Krankheitsgeschichte ist mithin an eben dem Orte wieder angeknüpft, wo uns die Lage der Sache veranlaßte, ihn zu unterbrechen.

§. 34.

Ansteckung.

Dies ist wol eigentlich das schwerste Problem in der Geschichte des Lungenbrandes und an Wichtigkeit steht es selbst der Frage über das Heilverfahren nicht nach. Es ist keine Kleinigkeit, Sperren und ähnliche Vorkehrungen zu veranstalten, wo keine nötig sind, und es zieht oft ein erschrekliches Unglük nach sich, wenn sie dort unterlassen werden, wo sie erforderlich sind. Wer es weiß, wie viele Menschen oft durch eine Sperre außer Nahrung gesezt werden, wie viel Kontrakte bei Miethern, Bräuern dadurch leiden, wie viel der Akerbau durch Verlust des Hofedienstes oft verliert, wie viel durch den verhinderten Verschleiß der Produkte eingebüßt wird; wer dies weiß, der muß sich von dem ersten sehr einleuchtend überzeugen, und am zweiten kann selbst jener nicht zweifeln, der die Unzulänglichkeit solcher Vorkehrungen durchaus zu überschauen Gelegenheit gehabt hat.

Um also weder auf der einen noch auf der andern Seite mich in einer so wichtigen Angelegenheit

eines

eines übereilten Urtheils schuldig zu machen, habe ich nicht nur neuerdings die treflichen Preißschriften eines Camper und eines D. Weiß über diesen Gegenstand nachgelesen, sondern auch die Geschichte der Seuche — vom Jahr 1711 angefangen, wo sie ins Venetianische, durch den auf das Gut des Dohmherrn Trojan Boromäus gebrachten berüchtigten Dalmazischen Ochsen eingeschleppt worden — nicht ohne Anstrengung studirt. Ich habe die ersten Beschreibungen derselben, die uns ein Ramazzini und Lancisius geliefert hat, mit beständigem Hinblik auf die Phänomene der Ansteckung aufmerksam geprüft, ich habe ihren Fortschritt, den sie aus Italien nach Frankreich, Holland, Ungarn, Deutschland, Polen, England, selbst nach dem Norden, mit einem Worte nach allen Provinzen Europens genommen hat, genau verfolgt, und nur darum gab ich mir diese Mühe, damit ich die Natur der Ansteckung in dieser Hinsicht so genau als möglich kennen zu lernen im Stande wäre. Ja ich habe (nach dem Vitet zwar nur) in eben dieser Absicht nochmals die Epizootien von 1711, 1712, 1713, 1730, 1731, 1740, 1745, 1760, 1761, 1762, 1763, mit der von mir beschriebenen Viehsterbe zusammen gehalten. Ueberdem bin ich die einzelnen hie und da aufgestellten Ansteckungsmerkmale noch in den Schriften der Herren Kanold, Abilgaard, Vicq-Dazyr, Chabert, Devillaine, Will-

burg, des Sammlers verschiedener Krankheiten der Pferde und Schaafe, wie auch der allgemeinen Hornviehseuche (Nürnberg 1785), des Verfassers des Handbuchs praktischer Vieharzneikunst, (Leipzig 1783) des Benekendorf, des Verfassers des Hausvieh-Arzneibuchs, des Blumenschein, des Wollsteins, des Webers, der Impfärzte u. a. m. zu eben diesem Zweke mit einem nicht geringen Aufwande von Zeit genau durchgegangen: allein ich bin auch nach diesen Vorbereitungen nicht so glüklich gewesen, solche Resultate zu eruiren, die mir selbst vollkommen genugthuend wären. Ich habe bei dieser mühevollen Arbeit viele in den meisten einzelnen Schriften übergangene, und doch noch nicht widerlegte Data, welche die Seuche karakterisiren sollen, aufgefunden; denn einer der Beobachter führt bekanntlich diese, ein anderer jenes Merkmal als pathognomisches Zeichen der Seuche an. Lassen es mir meine Geschäfte zu, so will ich noch (hoffentlich zum Gewinn der thierarzneikundigen Zeichenlehre) eine Gegeneinanderstellung dieser Merkmale in einem eigenen Abschnitte mit pathologischen Räsonnements in dieser Schrift liefern. Der Leser habe also Nachsicht, wenn er hier nur Wahrscheinlichkeiten und Konjekturen statt dem erhält, was ich ihm gerne geben wollte — statt Gewißheit. Zuvor muß ich etwas über meine System der Ansteckung voran schiken.

Ich halte die Gründe des Herrn Professors Camper, des Herrn Doktor Weiß für beweisend, daß die Viehseuche κατ' ἐξοχην, die allgemeine, gewöhnliche Seuche nicht in der Luft und auch nicht im thierischen Körper ohne den kontagiösen Keim erzeugt werde; sondern, daß sie sich immer auf mittelbar oder unmittelbar berührende Anstekung von einem vorher angegriffenen Thiere gründe. Es ist die Meinung schon des Ramazzini und des Lancisii gewesen, ehe noch sie durch die Einimpfung in unsern Zeiten neue, sehr entscheidende Gründe für sich bekommen hat. Izt ist sie beinahe herrschend geworden, und wenn man einen Falk wegnimmt, der in der Viehseuche wie Ferro in der Pest auf eine in seiner Art einzige Paradoxie sogar die Anstekung läugnet, so wird man wol kaum einen Mann finden, der dieser Behauptung mit hinreichender Sachkenntniß in unsern Tagen noch widersprechen wird. Die einleuchtendesten Beweise hierüber scheinen mir außer den Phänomenen der Einimpfung folgende zu sein. Alle Erscheinungen zeigen, daß die ordentliche Seuche, wovon der Rezensent der Falkischen Schrift im Magazin für gerichtliche Arzneikunde auf Ehre versichert, daß er und alle seine Bekannte kein einziges Stük ohne Ausschlag genesen gesehen hätten, mit der Blatterkrankheit der Menschen in vielen Rükſichten gleichen Schritt halte. Beide lassen sich einimpfen, beide kommen nur einmal bei eben

und demselben Subjekte, beide herrschen zu allen Jahreszeiten; beide fallen fast alle die, welche das Uebel noch nicht überstanden haben, (einige ohne damalige Empfänglichkeit ausgenommen,) an eben und demselben Orte, wenn nicht Vorkehrungen getroffen werden, an; beide übergehen Oerter unter eben dem Klima, die oft einander sehr nahe liegen; bei beiden hilft genaue Absonderung, wenn die anstekende Materie noch nicht aus den angegriffenen Subjekten in die Luft versezt worden, gewiß; beide herrschen erst seit einem gewissen Zeitpunkte; beide waren vor demselben unbekannt, und beide sind es an vielen Orten noch in unsern Tagen; beide lassen sich durch eine obgleich kleine Laufstreke an Kleidern, durch andere Menschen und Thiere fortpflanzen, und beide bringen ihre individuelle Krankheit in keiner andern Thiergattung als in der ihrigen hervor. Fürwahr diese Data thun ebensowol den Parallelismus dieser beiden Krankheiten dar, als sie die Fortpflanzung derselben blos auf Anstekung mit einer sehr überzeugenden Gewißheit einschränken. Das Wie hat freilich noch unendliche Schwierigkeiten, indessen so wenig ich Hypothesen liebe, so hat mir der Gedanke des Herrn D. Weiß, der annimmt, daß dieses Gift, wenn es nicht in einem gröberen Vehikul eingehüllt ist, zu fein und flüchtig wäre, um wirken zu können, nicht wenig gefallen; er ist, nach meiner Einsicht, ungeachtet mancher Einwendungen der H. H. Rezen-

senten dieser Schrift in der That sehr geschikt, mancherlei Dunkelheiten aufzuhellen. Schon ganz anders scheint es mir aber, daß es sich um eine andere anstekende Krankheit, um die Wasserscheue, als Folge des tollen Hundebisses verhalte. Ich weiß zwar, daß Camper und andere eben dieses Bewandniß um dieselbe behaupten, welches ich von der ordentlichen Seuche nach ihrer Theorie bewiesen habe. Mir scheint der wichtige Umstand, daß die tolle Wuth bei den Hunden fast immer nur bei einer ausserordentlichen Witterung (Kälte oder Hitze) ausbricht, deutlich an Tag zu legen, daß sie auch ohne Ansteckung *) entstehen könne, oder daß dieses Gift oder auch der thierische Körper durch diese ausserordentliche Witterung ein Requisit seze, ohne welches das Miasma unwirksam bleiben müsse. Erzeugt die Hitze oder Kälte das Miasma nicht, so muß sie wenigstens eine erforderliche Bedingung sezen, sonst müßte die tolle Wuth zu allen Jahreszeiten gleich, (wenn auch mit andern Symptomen, wie dieses bei Poken und bei der Viehseuche der Fall ist) zum Vorschein kommen. Eben so verhält es sich mit dem Faulfieber; nur der Sommer oder allgemeine Noth oder mephitische Dünste oder die Fäulniß anderer Körper bringt sie zu Stande, daher entstehen sie sehr selten im Winter;

*) Auch die neuesten englischen und französischen Schriftsteller über die Wasserscheu räumen dies ein.

sind sie aber entstanden, dann steken sie jeden empfänglichen, und meist auch nur einmal, an *). Vielleicht daß Hitze, Noth, mephitische Luft, Fäulniß nur jene Auflösung oder jene Bedingung hervorbringen, durch welche das allenthalben und zu allen Zeiten gleich zerstreute (?) Gift fähig werden kann, ein Faulfieber zu bilden; es mag sein, meine Behauptung geht nur dahin, daß zu den Faulfiebern und zu manchen andern anstekenden Krankheiten, wenn sie herrschend werden sollen, eine gewisse Ursache hinzutreten müsse, welche (auch auser der immer schon ganz hinreichenden Anstekung) dieses Uebel auf so eine Art zu begünstigen pflegt, daß dasselbe ohne eine solche Begünstigung nie in seiner Entwikelung Fortschritte zu machen im Stan-

*) Ich will hierüber einen Nebenbeweis, den man sehr oft bemerkt hat, anführen. Im Jahr 1772, wo die Noth Faulfieber hervorgebracht hatte, kriegte ich und verschiedene angehende Aerzte und medizinische Kandidaten das Faulfieber, einige starben, aber von den älteren Aerzten, die vielmehr damit beschäftiget waren, wurde meines Wissens keiner krank. Nachher sahe ich 1773, 1774 in Wien unter Quarins und Collins (zwei mir unvergeßliche Namen!) Aufsicht Faulfieber täglich zu Hunderten; es schadete mir aber nichts mehr. Ich habe seitdem mancherlei sehr anstekende Epidemien als ausübender Arzt und Physikus unter meinen Händen gehabt und faventibus superis bin ich immer verschont geblieben.

Stande ist. Ein Unterschied, welcher sehr wichtig ist, und der bei den Poken und der Seuche nicht bemerkt wird. Diese werden herrschend ohne alle solche Begünstigung im Sommer wie im Winter. Es ist vielleicht nur Schüchternheit, wenn ich nicht geradezu sage, das Faulfiebergift kann durch Umstände, wie ich angeführt habe, erzeugt werden; indeß da noch der Fall eines hinzutretenden Requisits möglich ist, so ist es billiger, eine so delikate Sache mit einer vorsichtigen Zweiflermine als im Ton einer vielleicht doch noch irrigen Apodikticität zu behandeln.

Warum soll eine solche Art von Anstekung nicht auch bei dem Rindvieh statt finden! Auflösung des Blutes, Entstehung zur Sommerszeit bei großer Hize scheinen den Lungenbrand mit Recht in die Klasse der bösartigen Faulfieber zu sezen. Es ist gewiß, daß er von der gewöhnlichen Seuche unterschieden ist; ist er anstekend, so scheint er es in der Art zu sein, wie es die Faulfieber sind. Izt dürfte man sich also nicht mehr wundern, daß dieses Uebel sich von der gemeinen Seuche dadurch unterscheide, daß die Begünstigungen fauler Auflösung auf die Hervorbringung desselben einen ursachlichen Einfluß haben.

Nachdem ich diese Grundsäze vorausgeschikt habe, kann ich dem Leser die Data aus der Epizootie von 1788 vortragen, welche auf Anstekung Bezug haben.

Er wird sich aus meiner obigen Schilderung dieses Jahrganges erinnern, daß sie bei der Melochwitzer Ochsenheerde ihren Anfang nahm und daß nur vier Stüke von fünf und zwanzig Stüken übrig geblieben sind; es wird dem Leser noch im Andenken sein, daß diese Epizootie sich von dieser Heerde, ungeachtet sie gleich vom Dorfe war entfernt worden, binnen vierzehn Tagen auch auf die Kühheerde des Dominiums und auf verschiedene Höfe der Unterthanen verbreitete; es wird ihm beifallen, daß hierauf die meisten angränzenden, und auch einige entfernteren Dörfer angegrifen wurden. Wenn man nun noch bedenkt, daß die Melochwitzer Viehheerde nicht schlecht war, daß bei mehr als einem Duzend Untersuchungen an verschiedenen Orten kein Hutungsfehler, dem man das Uebel hätte zuschreiben können, ausgemittelt werden konnte; daß das Hinfallen gerade immer das beste und mithin kein schlecht ausgewintertes Vieh betraf, daß es an Wasser wenigstens zu Anfang noch gar nicht mangelte, daß die Topographie dieser Gegend auch keine andere skatrhafte Ursachen an die Hand gab; wenn man alles dies bedenkt, so scheint schon die von mir vorgetragene Geschichte dieser Krankheit die Ansteckbarkeit derselben mit eben der Gewißheit an Tag zu legen, als sie in der Epizootie, welche ein Vicq-Dazyr untersucht hat (oder auch in vielen andern Ausbrüchen der ordentlichen Seuche, die in den Jahrbüchern der Thierarznei-

arzneikunde aufgezeichnet sind) dem sachkundigen Forscher eingeleuchtet hat. Erwegt man nun noch folgende Umstände, so scheint diese Behauptung noch mehr Zuverläßigkeit zu gewinnen. Ich zähle hieher: die pestartigen Beulen; die Bösartigkeit der Krankheit; den fast allgemeinen Brand bei den im Jahr 1788 zulezt vorgefallenen Leichenöfnungen; den Umstand, daß in den Akten behauptet wurde, die Viehwärter hätten sich ins Dorf geschlichen und das Uebel von der unter Sperre befindlichen Ochsenheerde in dasselbe gebracht; die Bemerkung (in einem Protokoll über die Sterbe zu Melochwitz) daß die Krankheit sich bei den Kühen gewöhnlich von einem kranken Stüke auf das zunächst daneben stehende zu verbreiten pflegte. Auch bestätiget dies der Umstand, daß den 26. Junius das erste Stük umfiel, den 29. das zweite Stük verrekte und den 1. Julius vier Stüke draufgiengen. Die Analogie der Seuche lehrt uns, daß sie meist mit einem Stüke anfängt, und daß nachher in fünf, sechs Tagen später (denn soviel Zeitraum wird auch bei der Einimpfung der Seuche zum Ausbruch der ersten Fieberanzeigen erfordert) dieses Uebel bei mehreren Häuptern sich äussere. Hier war der Zeitraum kürzer, weil das Gift, welches fast im Nu das Thier dahin strekt, noch wüthender als bei der Seuche sein muß: indeß diese Aehnlichkeit giebt einen neuen Grund, auch im gegenwärtigen Falle Anstekung anzuneh-

men, ja sie zeigt wirklich den nämlichen Gang, den die Natur bei der Anstekung zu gehen gewohnt ist.

Man könnte gegen die Anstekung der Lungenkrankheit nicht ohne Grund, die bei der Seuche niemals bemerkte Erscheinung anführen, daß sie zugleich sich bei andern Thiergattungen (bei Pferden, Schweinen, Schaafen äußere*): ja daß sie selbst auf Menschen Einfluß habe; die Leser werden sich erinnern, daß mehrere Menschen Beulen davon getragen haben, die mit dem am Lungenbrande kranken Viehe zu thun gehabt haben. Dieser Einwurf scheint mir aber nichts gegen die Kontagion des Lungenbrandes zu beweisen. Da ich die Anstekbarkeit des Lungenbrandes mir so erkläre, wie wir sie beim Faulfieber sehen. Ich seze nicht ein, warum wir auf der einen Seite nicht annehmen sollen, daß er aus fäuligter Auflösung der Säfte mit einer ihm eigenthümlichen Anstekbarkeit entstehen könne; hieraus folgt, daß von eben der Ursache auch ein kontagiöser Brand unter Pferden, Schaafen und Schweinen, die z. B. ebenfalls der drükenden, ungewöhnliche Fäulniß und Auflösung befördernden Hitze ausgesezt gewesen, zu gewärtigen

*) Herr Professor Camper hat durch die Einimpfung die Unwirksamkeit des Seuchengiftes auf andere Thiergattungen, in seiner gekrönten Preisschrift, sehr deutlich an Tag gelegt.

gen sei. Das Zugleichsein beweist nicht, daß eines die Ursache des andern sein müsse. Ueberdem könnte ja auf der andern Seite das Faulfieber-gift nicht nur auf seine eigene Gattung der Thiere, welche es erzeugt hat, wirken; es könnte ja auch auf andere Thiergattungen eben denselben Einfluß haben. Die Analogie der Pest, der Blattern, der Seuche steht zwar entgegen, allein Analogien beweisen nichts, und die Analogie der tollen Hundswuth spricht dafür; an andern Gründen aber mangelt es uns bei unsern noch so sehr beschränkten Einsichten in die verschiedenen ansteckenden Miasmen. Die Beulen, welche die Wärter des kranken Viehes erhalten haben, thun noch weit weniger gegen die Ansteckung dar. Welcher Arzt hat nicht gesehen, daß auch bei der Blatterkrankheit, deren kontagiöse Beschaffenheit doch Niemand in Zweifel zieht, die Wärterinnen der Pokenkranken, obgleich sie längst geblattert haben, an den Wangen und auch anderwärts am Gesichte, wo sie das Pokenkind angelegt, mit einem Ausschlage, zwar nicht mit Poken übersäet werden? Warum soll der Wärter des Viehes, welches am würgenden Faulfieber krank ist, nicht auch auf diese Art Beulen bekommen können? Das Sterben, welches nach den Beobachtungen des Herrn Cammerrath Löwe, der Genuß des an dem Lungenbrande krepirten Viehes nach sich zieht, beweiset in meinen Augen gar nichts; denn wer den so sehr schnellen

Fort-

Fortgang der Fäulniß in dieser Krankheit kennt, wer weiß, wie bleifarben das Fleisch besonders in der Gegend der Beulen aussieht, wird sich nicht wundern, wenn der Genuß eines solchen Fleisches üble Folgen gehabt hat. Der Genuß des an der Seuche verrekten Fleisches hatte sie freilich in Holland nicht: allein dort wird man auch vorsichtiger gewesen sein. Auch giebt es in der Seuche keine Brandbeulen, und mithin auch nicht das neben denselben verdorbene, halbverwesete Fleisch, wenn auch die Oefnung bald vorgenommen wird. Allein es giebt noch andere Data auf Seiten des Lungenbrandes, welche seine Ansteckbarkeit noch immer in ein etwas zweifelhaftes Licht sezen. Sie sind folgende. Wenn ich wirklich der guten Wirkung der angewendeten Heilmittel noch so volle Gerechtigkeit widerfahren lasse: so muß ich doch gestehen, da fast in allen Epizootien des Lungenbrandes, so gefährlich sie auch zum Theil aussahen, nur immer der kleinere Theil der Heerden angesteckt worden; ja da gewöhnlich, nachdem acht, zehn oder höchstens ein Paar Duzend Stüke aus einer Heerde, oder einem Dorfe hinweggeraft worden, das Uebel nachgelassen hat: so scheint mir hieraus wenigstens auf eine sehr einleuchtende Art zu folgen, der Lungenbrand, so gewaltsam er seine Opfer dahin würget, ist nicht zu den sehr ansteckenden Krankheiten zu zählen oder — könnte auch hier noch gar eine Subreption eintreten?

ten? — und er wäre alles Anscheins ungeachtet gar nicht ansteckend! Hiezu tritt noch der Umstand, daß die Separationsvorkehrungen bei keiner Viehseuche so wenig als bei dieser zu thun vermögend sind. Wenn das Vieh anfängt krank zu werden, ist es oft auch todt, es krepirt in der Mitte der Heerde, wie wäre man also im Stande durch Absonderung des kranken Viehes viel auszurichten! Sähe man nicht auch bei den Faulfiebern, daß sie wirklich ansteken und wieder wirklich zu sehr vielen Menschen, die mit Faulfieberkranken zu thun haben, gleich den Blattern übergingen: so würde mir diese Erscheinung meine als wahrscheinlich angegebene Behauptung von der Ansteckbarkeit des Lungenbrandes noch mehr herunterstimmen. Ich überlasse einsichtsvolleren Männern zu entscheiden, und bleibe bei einem schüchternen non penitus liquet stehen. Ich bin meines Wissens der erste, der diese Krankheit so umständlich abgehandelt hat, es dauert mich also destomehr mich begnügen zu müssen, dieses Problem der Aufmerksamkeit meiner Nachfolger zu empfehlen. Gern hätte ich die Einimpfung versucht, allein die, welche der Menschheit und sich selbst einen so reellen Dienst thun konnten, hatten kein Gehör dafür und ich — kein Landgut *). Man sage nicht leichtsinnig, der Lungenbrand mag wol

*) Ich fordere unsere ökonomischen Societäten auf, hie und da durch Bestreitung des nötigen Aufwandes,

wol gar nicht anstekend sein. — Ich habe es bereits ein paar Mal angemerkt, daß binnen einigen Wochen die zuerst angestekte Ochsenheerde, welche aus fünf und zwanzig Häuptern bestand, bis auf vier Stük draufgegangen ist. Nun aber ein Gegenstük hiezu für die, welche allzu apodiktisch die Ansteckung des Lungenbrandes behaupten. Das Uebel kam unter die Kühheerde, welche zalreicher ist, man gewärtigte, daß kein Stük übrig bleiben würde, weil man das rechte Mittel damals noch nicht kannte und eben der Verbreitung, welche man bei der Ochsenheerde gesehen hatte, auch bei der Kühheerde entgegen sah — es fielen aber nur fünf Häupter unter den Dominialkühen. Doch aber waren verschiedene krank geworden, einige hatten auch nur gekränkelt. Alle diese könnte man zwar für angestekt gelten lassen: allein bei alle dem wird die Ansteckbarkeit des Lungenbrandes doch durch den Umstand, daß nur der kleinere Theil dabei litt, um so mehr heruntergesezt; da auch bei den Unterthanen — da auch an andern Orten nur der kleinere Theil die Einwirkung dieses Giftes auch ohne krank zu werden, empfand. Ich erinnere mich, daß dieses Uebel in manchen Dörfern heftig angefangen hat und unvermuthet ist alles

beru-

des, einsichtsvolle Männer in Stand zu sezen, solche Punkte, die von so großer Wichtigkeit für den Landmann sind, ins Reine zu bringen.

beruhiget worden; und ich weiß auch, daß nachdem es ausgebrochen, nur einige Stüke binnen acht bis vierzehn Tagen drauf gegangen sind — es fiel etwa heute eines, nach ein paar Tagen fielen ein Paar, dann wurde es wieder einige Tage ruhig und so sezte es fort zu einem, zu zwei Stüken nach einem, zwei oder mehr Tagen und bei weitem der größere Theil der Heerde blieb gesund. An einem andern Orte fielen hintereinander sehr viele Stüke, man glaubte, alles müßte ein Opfer dieser Wuth werden — nachdem eilf Stük verrekt waren, war das Uebel abgeschnitten. Selbst bei der Ochsenheerde im Melochwitz, wo die Ansteckung sich am deutlichsten zeigte, fielen in einem Tage ein auch zwei Stüke (einmal freilich auch vier Stüke) und nachher ging oft durch ein paar Tage wieder keines drauf; so daß dieses Krepiren von ein und zwanzig Stüken gegen drei Wochen dauerte. Wer diesen Gang der Sache beobachtet und mit der Idee des Ansteckens eine jählinge fast allgemeine Verbreitung, wie sie bei der wirklichen Seuche meist bemerkt wird, verbindet; der ruft hier bald aus: Hier ist keine Ansteckung vorhanden; wer aber den Unterschied in der Kontagion menschlicher Krankheiten studirt hat, wem es gegenwärtig ist, wie zeitig die Blattern, wie spät oft die Hundswuth ausbricht, wie allgemein diese Ansteckungen um sich greifen, und wie gewiß es ist, daß der eine oder der andere Mensch sie nicht einmal durch

die

die Einimpfung erhalten könne; wer alle die Phänomene, womit sich diese verschiedenen Anstekungen von einander unterscheiden, inne hat; der wird sich wahrlich in Acht nehmen, ohne überwiegende, ja ohne vollkommen genugthuende Gründe etwas entscheidend zu behaupten, dessen Statt- oder Unstatthaftigkeit auf das Wohl so vieler Menschen gewiß vom größten Einflusse sein muß. Ich habe es schon oben angeführt, daß sich aus der jählingen Unterdrükung (obgleich sie augenscheinlich 1788 auf mein Heilverfahren erfolgt ist) nicht allemal die Einschränkung der Ausbreitung bei dem Lungenbrande so herleiten lasse, daß man sagen könne, die präservative Behandlung hätte das Uebel gehemmt. Einmal ist von Präservativen, bei Anstekungen nicht gar viel zu gewärtigen, dann ist mir eine solche jählinge Unterdrükung der Ausbreitung und also auch der Anstekung bei einem andern unzulänglicheren Heilverfahren ebenfalls vorgekommen. 1784 fielen im Dorfe Kodleve, welches Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Hatzfeld gehört, in einem Tage sechs Stük und die darauf folgende Nacht noch drei Stüke Rindvieh am jählingen Dahinsterben, und doch ließ das Uebel bei einer gewöhnlichen Behandlung, ehe ich noch die beste Methode kennen gelernt hatte, bald nach *). Das

*) Auch dieses Jahr 1789, wurde eine Kühheerde, wovon das Protokoll in einer Beilage abgedrukt ist,

Das Resultat dieser Untersuchung über die Frage der Ansteckung des Lungenbrandes ist also dieses. Es sind große Gründe dafür und nicht unbedeutende dagegen. Da wir überdem die Natur der Ansteckung noch wenig selbst in jenen Krankheiten kennen, über die seit Jahrtausenden geschrieben worden: so haben wir die vollgültigsten Ursachen vor uns, welche Sperrungsanstalten beim eintretenden Lungenbrande so lange rechtfertigen, bis durch einleuchtende Wahrnehmungen die Abwesenheit der Kontagion dargethan ist. Auch der neueste über diesen Gegenstand erschienene Aufsaz, (Siehe den Decembermonat der oberschlesischen Monatsschrift) läßt es unentschieden: ob diese Krankheit ansteckend sei oder nicht? Der Verfasser sagt, die Physiker müßten vorher darthun, der Brand sei nicht ansteckend und eine von der Seuche ganz verschiedene Epidemie, ehe hierüber, so sehr auch die Data dagegen sprächen, entschieden werden könnte. Ich glaube zwar, daß der Umstand, daß diese Krankheit nicht die gewöhnliche Seuche sei, aus meinem oben angestellten Parallelismus auf das

ist, angegriffen, die Hälfte gieng etwa drauf, ohne daß fast etwas vorbauungsweise geschehen war; und die andre Hälfte wurde blos durch eine präservative Frühlingsaderlasse, wie es schien, gerettet. Nach dieser Aderlasse krepirte nur noch ein Stük.

das deutlichste einleuchte: allein daraus folgt noch nicht, wie im gedachten Aufsaze behauptet wird, daß man über die Ansteckbarkeit dieses Uebels sicher gestellt sei.

§. 35.

Dies war es, was mir mein Nachdenken, meine Erfahrung und meine Lektüre über diesen Punkt an die Hand gab, ehe ich die Schriften des Herrn Physikus Adami gelesen hatte. Izt werde ich hier die Stellen (Siehe die Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen in den k. k. Erbländern von Paul Adami) anführen, welche hieher gehören, und dann meine eigenen Gedanken, in wiefern ich sie durch die Adamischen Beobachtungen geändert habe, hinzufügen.

§. 12. S. 76. 77. 78. 79. „Uebrigens hat „diese Krankheit nur einzelne Stüke, und oft in „Ställen, wo sich 10, 20 bis 30 Stüke Vieh be„fanden, nicht über 3. 4. oder 5 derselben ange„griffen: ja in manchen Ortschaften, wo der „Viehstand sich über 100 bis 200 Stüke erstrekte, „ist nur der Stier allein draufgegangen, in an„deren hergegen ein Drittheil, bis die Hälfte des „Viehstandes durch dieselbe hergenommen worden.“

„Das Merkwürdigste war hiebei, daß die „Separation weder unter dem Viehe noch unter „den Warteleuten vorgenommen ward.“

„In-

„Inzwischen sah man Beyspiele, wo das Kalb
„an seiner kranken Mutter, die hernach umfiel,
„gesogen hatte, und dennoch nicht erkrankte.“

§. 13. „Sogar durch wiederholte Einreibung
„des aus den geöfneten Beulen und Geschwulsten
„aufgefangenen Stoffes hat sich diese Krankheit,
„bei gemachten Versuchen, dem gesunden Viehe
„in keinem Wege mittheilen lassen.“

§. 14. „Nach der Verhältniß, wie in den
„Monaten Julius und August die Hitze und Dürre
„am stärksten waren, gab es auch damals die mei-
„sten kranken Stüke, und der Umfall geschah am
„häufigsten. Im September ließ das Uebel merk-
„lich nach, und im Oktober hörte es ganz auf.“

§. 15. „In solchen Ortschaften, Häusern,
„und auf Weideplätzen, wo das Vieh ordentlich
„alle Tage getränket ward, ist diese Krankheit
„nicht bemerket worden.“

„Das erhitzte, stark und weit getriebene Vieh,
„besonders das Zugvieh, war derselben vornehm-
„lich unterworfen.“

§. 16. „Aus diesem allen ist hinlänglich ab-
„zunehmen, daß die Ausbreitung dieser Epizootie
„durch eine Ansteckung nicht zu befürchten sei; und
„daß die anhaltende Hitze und Dürre des Som-
„mers, ein Mangel gehöriger Tränkung bei wei-
„tem Treiben des Viehes durch bergige Gegenden,

„nebst dem darauf gemeiniglich folgenden jähen
„und starken Saufen, zumalen aus stehendem
„faulen Wasser, wie auch der daselbst gewöhnliche
„nächtliche Austrieb des Zugviehes auf die in die-
„sem Sommer (1776) mehr, öfter und kälter be-
„thauet gewesenen Weiden, solche epizootische Milz-
„seuche veranlasset haben mögen.“

§. 17. „Der Erfolg selbst hat bewiesen, daß
„man bei dieser so sehr beschrieen und verdächtig ge-
„wesenen Viehseuche die innerösterreichischen Anstal-
„ten zu Verhütung weiterer Ausbreitung der an-
„stekenden Viehseuchen, als die ohne das nach
„hiesiger niederösterreichischen Verfassung unnö-
„thige Bestellung besonderer Sanitäts-Ober-
„und Unterkommissarien, Sperrung der Häuser
„und Ortschaften, wo sich vermeintlich angestek-
„tes Vieh befinde, Kennzeichen angestekter oder
„dafür gehaltener Häuser, Verbot der Gemein-
„schaft mit den Personen aus denselben, Verbot
„der Weiden für ihr Vieh, Bestellung besonderer
„Wächter und Abschneidung ihrer Gemeinschaft
„mit den Einwohnern eines solchen Hauses, Ein-
„sperrung der Hunde und Katzen, welche das
„Uebel fortpflanzen möchten, allenfalls gar zuver-
„fügende Haltung des Gottesdienstes unter freiem
„Himmel, Befreiung der Einwohner angestekter
„Häuser oder ganzer Oerter von den Roboten für
„die Zeit der Dauer der Seuche, besondere Ret-

„nigung

„nigung der Ställe, des Futters und der Geräth-
„schaften, Verbot des Aus- und Eintreibens in
„oder aus angesteckten oder verdächtigen Gegenden,
„21tägige, und nach Befinden gewisser Umstände
„zu verdoppelnde Kontumaz oder Reinigungszeit
„des zum Konsumo oder zur Zucht unentbehrli-
„chen Viehes, in eigenen dießfalls an der Gränze
„des Landes oder Kreises oder der Ortschaften zu
„erbauenden Ställen, oder unter der Aufsicht be-
„sonderer Wächter u. s. w. ungeachtet des dahin
„gerichtet gewesenen Antrages, sehr wohl unter-
„lassen habe.“

§. 94. „Ein Thier kann seine Lebenszeit hin-
„durch oft damit (nämlich mit der so genannten
„Milzseuche) befallen werden. §. 96. Sie (die
„gedachte Milzseuche) läßt sich durch die Einim-
„pfung nicht mittheilen. §. 100. Das Aas geht
„(bei der Milzseuche) geschwinder in die Fäulniß
„über: nämlich in 6 bis 8 Stunden stärker, als
„sonst in so vielen Tagen zu geschehen pflegt.
„§. 101. Die Fäulung des Aases erfolgt (bei der
„wirklichen Seuche) langsamer als in der Milz-
„seuche.“

Nach den Beobachtungen des Herrn Rumpelt führt Herr Adami folgendes an: „Man hat
„indessen keine einzige sichere Bemerkung, welche
„beweise, daß diese Krankheit unter die anstecken-
„den zu rechnen. Ich habe ebenfalls nicht die ge-

„ringsten Spuren im Jahrkreise davon wahrge„nommen u. s. f.“

§. 36.

Der Herr Physikus Adami ist der Mann, dem man nicht Glaubwürdigkeit, Erfahrung und Einsichten absprechen kann. Fürwahr seine Geständnisse seiner eigenen Fehlblike verschaffen ihm die vollgültigsten Ansprüche auf den Beitritt der Thierärzte zu seinen Behauptungen. Ehe ich seine Schriften kannte, wußte ich, daß dieses Uebel nicht die rechte Viehseuche und daß seine Ansekung nicht die gewöhnliche seuchenmäßige Ansekung sei; aber ich zählte dasselbe nach den zu Melochwiz angemerkten verdächtigen Anzeigen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu den Krankheiten, welche gleich dem Faulfieber auch ohne Ansekung ausbrechen und hernach doch fähig sind, auf manche empfängliche Individua ihr Gift zu verbreiten. Das Ueberwiegende an Wahrscheinlichkeit haben die Phänomene der unterlassenen Separation und die Versuche der Einimpfung, welche uns der oft gedachte Herr Physikus mitgetheilt hat, ganz zu Boden gestürzt. Ich glaube izt vielmehr, daß dieses Uebel im Ganzen nicht ansekend, als daß es ansekend ist; ich glaube dies um so mehr, da die von mir aufgezeichneten Data gegen die Ansekung sammt meinen Erfahrungen von 1789 mit ihrem Gewicht hinzutreten, und sie sind fürwahr nicht unbedeutend.

um

um meiner vorigen Idee von der Anstekbarkeit des Lungenbrandes in Zustimmung der Adamischen Beobachtungen einen Stoß zu geben. Demungeachtet bin ich bei einer so wichtigen Angelegenheit nicht kühn genug, die Anstekbarkeit auch auf den Fall weg zu leugnen, wenn durch außerordentliche Ursachen eine Exaltation des lungenbrandigten Miasma *) statt findet. Herr Adami glaubt selbst zufolge der oben angeführten Stellen, daß beim Lazaretfieber ein anstekendes Gift ohne vorhergegangene Ursachen erzeugt werden könne, und zwar ein solches, welches nachher anstekt; er wird mir also wol beitreten, wenn ich nach der Analogie folgenden Schluß mache. Das Faulfieber, wenn es sporadisch herrscht, äußert einen sehr geringen, oft unmerklichen Grad von Anstekung, es verbreitet sich nur selten auf eine andere Person, wird es aber zum Lazaret- und Kerkerfieber exaltirt: so ist es oft nicht viel weniger anstekend, als die Pest selbst. Unser Schlesien hat dies im siebenjährigen Kriege leider nur zu oft erfahren, um daß man daran noch zweifeln könnte. Der Lungenbrand ist auch nicht anstekend, sollte er aber nicht durch außerordentliche Umstände bis zur Anstekbarkeit exaltirt werden können? Eine unerhörte Hize,

*) Ein solches Miasma, wie von unseren ersten Aerzten das Fiebermiasma beschrieben wird, kann; es darf auch nicht — anstekend sein.

wie wir sie 1788 gehabt haben, scheint in einer sandigten, nur saftlose Kräuter bei solchen Umständen hervorbringenden, durch die (vermöge des Sandes) vermehrte Reperkußion sengend gewordenen Gegend gar sehr fähig zu sein, diese Exaltation zu Stande zu bringen *). Ich habe bereits meiner eigenen 1789 gesammelten Erfahrungen, welche zum Vortheil der Nichtansteckbarkeit dieses Uebels sprechen, Erwähnung gethan; da sie nicht unerheblich sind: so ist es billig, daß ich das Hiehergehörige noch an diesem Orte anführe. Außer dem oben in einer Anmerkung gedachten Frühjahrsausbruch und außer einem andern, wozu ich nach Polen geholt wurde, habe ich diese Epizootie dreimal den Sommer 1789 zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich habe in Gemäßheit meiner geänderten Grundsäze nirgends auf Sperre angetragen, und es hat sich allenthalben bestätiget, daß sie nirgends nothwendig gewesen wäre. Es ist das Uebel an keinem Orte auf einen andern Hof oder ein benachbartes Dorf verbreitet worden. Mein 1788 erprobtes Heilverfahren unterdrükte überdem das Uebel allenthalben so früh, daß weder von landräthlicher noch von meiner Seite es nöthig erachtet wurde, über einen dieser Vorfälle das abgefaßte Pro-

*) Dieser Punkt wird bei der Auseinandersezung der Ursachen dieses Uebels, in den folg. §§. noch mehr Wahrscheinlichkeit erhalten.

Protokoll der Behörde einzusenden. Ich kann nicht bergen, daß mir dieser ersprießliche Ausfall, diese Bestätigung meiner neuen Methode ungemeines Vergnügen verursachte, um so mehr, da sie sich izt eben so gut bei einer weniger eilfertigen Gattung, als bei der urplözlichen von 1788 legitimiret hatte. Separation des erkrankten Viehes und dergleichen Kleinigkeiten, welche schon darum allenthalben räthlich bleiben, weil der Gestank der krepirenden Häupter, die oft nicht bald weggeschaft werden können, um so mehr im Lungenbrande fürs Gesunde wegen der so schnell erfolgenden Fäulniß nachtheilig sein muß, zähle ich nicht unter die Sperrungsanstalten. An einem Orte hatte man vor meiner Ankunft schon die angegriffene Heerde aus dem Dorfe hinausgeschaft: allein weil das Uebel bald Stillstand machte und nichts mehr von der Heerde fiel: so ist schon dadurch die Nichtanstekbarkeit für diesen Fall bewiesen. Diesem zufolge glaube ich, daß man den herrschaftlichen Kammern mit Grunde anrathen könne, daß sie die Physikos dahin instruiren, daß der Lungenbrand, den man sonst unrecht den Milzbrand genannt hat, eben so wenig Sperrungsanstalten nötig mache, als ein Faulfieber, daß es aber dennoch die Vorsicht billige, daß man bei diesem Uebel auf den Fall einer besonderen Exaltation seines Miasma eben sowol wie bei einer bösartigen Faulfieberepidemie Vorkehrungen treffe. Desto mehr ist aber

darauf zu halten, daß die Gräber gehörig und sehr tief gemacht werden; denn da ich mehrmal gesehen habe, daß dieses Uebel an demselben Orte das folgende Jahr wieder ausbricht, da der Fortschritt der Fäulniß bei demselben so äußerst verwüstend ist: so scheint diese Maßregel viel Ansprüche vor sich zu haben. In den folgenden §§. wird der Leser noch umständlich Auskunft über die Ausbrüche des Lungenbrandes von 1789 erhalten, wobei sich die Unterlassung der Sperrungsanstalten, wie ich bereits erinnert habe, dreimal legitimiret hat. Der Gebrauch des Fleisches ist übrigens aufs strengste zu verbiethen, und den Viehwärtern alle Vorsicht in Beziehung auf sich selbst zu empfehlen. Nachdem ich seit Anfertigung dieser Stelle in dem Pauletschen Werke die vielen Erfahrungen über die Verbreitung dieses Uebels gelesen habe, und mir mithin die Erfahrungen aller Zeiter über diesen Gegenstand und vorzüglich die wichtigen Wahrnehmungen der Haartmanne, Chaignebrüne, Bertins in recht frischem Andenken gleichsam vor Augen liegen: so hat sich mein hier angeführtes Gutachten über die Ansteckbarkeit des Lungenbrandes bei mir aufs neue legitimiret. Ich hoffe, daß mich nicht Vorliebe gegen meine Arbeit täuscht, wenn ich ihm nach den bisher verhandelten Akten über diesen Gegenstand Gründlichkeit zuerkenne. Wollte man ohne Rükficht auf den Nachtheil, den unnötige Sperrungen verursachen, in jedem Falle

aus

aus Vorsicht darauf erkennen: so muß man es auch bei jedem Faulfieberkranken thun ob eandem rationem legis.

Ueber den Bezug des Lungenbrandes auf andere Thiergattungen muß ich doch dem, was ich hierüber bereits gesagt habe, noch etwas hinzufügen. Die Sache selbst kann man wol, wie ich schon angemerkt habe, bei so allgemeiner Uebereinstimmung älterer und neuerer Schriftsteller nicht mehr für einen Zufall ausgeben. Auch Adami thut dies nicht in Hinsicht auf Pferde, Schweine und s. f., er ist aber der Meinung, daß diese Erscheinung auf keiner Anstekung beruhe, sondern auf ähnlichen Ursachen und auf ähnlicher Empfänglichkeit. Es ist auch sehr leicht zu begreifen, daß z. B. die nämliche Hitze und Dürre, welche dem Ochsen am Joche nachtheilig wird, auch das Pferd niederdrüke; es ist begreiflich, daß die nämliche Hitze und Dürre, welche die weidende Kuh dahinstrekt, auch dem Schweine, dem Schaafe, dem Wilde verderblich werden könne — und man ist darum nicht berechtiget, Anstekung anzunehmen; ja da diese Sterbe das Vieh von der nämlichen Gattung nicht angreift, so kann man ausser dem Falle einer oben angeführten Exaltation diese Erscheinung ganz und gar nicht zu Gunsten der Anstekung erklären. Es ist Zufall, ich will sagen, es ist nicht Anstekung, wenn ein Pferd, welches

eine todte Kuh hinaus geschleppt hat, von eben diesem Uebel außer einem Exaltationsfalle angefallen wird. Der Nachtheil, welchen der Genuß des am Lungenbrande verrekten Viehes auf den Menschen hat, ist mir itzt auch nicht mehr für Ansteckung so bedeutend, als er mir es vorher war, denn der äußerst schnelle Gang, welchen die Fäulniß hier nimmt, von der der Herr Physikus Adami versichert, daß sie hier ohne Vergleich mit größeren Schritten fortschreitet als bei der wahren Viehseuche, macht es uns nicht schwer, die üblen Folgen dieses Genusses, obgleich sie bei der Viehseuche nicht bemerkt werden, zu erklären. Ich muß gestehen, daß die Fäulniß und der Gestank bei der Sektion nach einer Reihe von einigen Stunden schon oft alles übertraf, was sich von einem so kurzen Zeitraum erwarten läßt. Ich schob die Ursache damals auf die exzentrische Hitze, weil ich die Adamische Bemerkung, daß die Eilfertigkeit der Fäulniß zu den Eigenheiten dieser Krankheit gehöre, noch nicht kannte. Dieser Umstand macht es aber nötig, daß die Physici die medicinischen Kollegia, die landesherrlichen Kammern bei dem Lungenbrande noch mehr als bei der Seuche, auf tiefe Gräber und auf Verboth des Genusses des verrekten Viehes dringen. Jene Exaltation, von der ich oben sprach, kann vielleicht erst nach dem Tode erfolgen, und mithin kann ein Kadaver an-

stekend

stekend werden, dessen Krankheit es selbst nicht gewesen ist. Die Beulen der Viehwärter beweisen eine Schärfe, und weiter nichts, jede eingesogene Schärfe kann dergleichen Erscheinungen, als Rothlauf, Beulen, Blattern hervorbringen, darum ist sie aber noch nicht anstekend. Zur Anstekung gehört, daß das eingesaugte bösartige Gift eben die Krankheit verursache, welche ihrem Karakter eigen ist. Die Blatterschärfe macht wieder Blattern, aber bei Personen, die schon geblattert haben und nicht mehr für dieses Uebel empfänglich sind, macht sie etwa nur eine Röthe und einen Ausschlag, der für eine Erosion der Hautgefäße, aber nicht für Blattern gelten kann. So erkläre ich mir diese Beulen, und solang sie nicht mit einer dem Lungenbrande ähnlichen Krankheit verknüpft sind, sehe ich sie als keinen Beweis der Anstekung dieser Viehsterbe an. Diesem zufolge ist es gewiß, daß der bisher als geltend angenommene Satz in der Thierarzneikunde: das Krankwerden mehrer Thiergattungen spricht wider die Anstekung, vor der Hand noch durch den Lungenbrand nicht umgestoßen worden. Es scheint also doch, daß ein Ausweg vorhanden ist, auf dem sich die verschiedenen, und einander zu widersprechen scheinenden Ereignisse über diese Krankheit auf eine viel leichtere Art, als viele Thierärzte glauben wollen, vereinigen lassen, ohne daß man mit

sich

sich selbst in einen Widerspruch zu gerathen genöthiget ist*).

§. 37.

Ehe ich nun die Beschreibung des Heilverfahrens bei dem Lungenbrande vornehme, muß ich mich noch auf einige Konjekturen über die Ursache dieses Uebels einlassen. Der Sommer des Jahres 1788 äußerte an der in unseren Gegenden fast unerhörten Hitze etwas so außerordentliches, etwas, dessen unsere Viehheerden so wenig gewohnt sind, daß man sich sehr wenig wundern darf, wenn eine ungewöhnliche Schmelzung, eine allgemeine Auflösung der Säfte und eine seltsame Erschlaffung der soliden Theile durch sie zu Stande gebracht worden. Man hat auf der andern Seite von der mit der enormen Hitze verbundenen anhaltenden Trokne und von dem auf diese Art erzeugten ungewöhnlichen Staube mit Recht erwarten können, daß die Viehheerden leiden und Epizootien hervorgebracht werden würden. Wenn man nun noch annimmt, daß dergleichen Auflösungen der Blutmasse, vorzüglich den besten, saftvollesten Stüken

*) Seitdem ich die Wahrnehmungen des Herrn Bertin und anderer im Paulet gelesen habe, scheint es mir, dieser Satz gelte nicht mehr allgemein, und das beim Lungenbrande exaltirte Miasma mache eine Ausnahme.

ken nachtheilig sein müssen, indem diese eben am meisten vom Orgasmus, den die Hitze hervorbringt, gleich den plethorischen Menschen leiden; so scheint es nicht nur begreiflich zu sein, daß diese, welche mit dem Julius eingetreten, fauligter und brandigter Art gewesen, sondern daß sie auch immer vorzüglich auf die schönsten Rinder gewirkt habe. Ich brauche nur für die unkundigeren Leser die Bemerkung zu machen, daß die große Hitze nicht entzündliche, sondern fauligte und bösartige Krankheiten hervorbringe. Als angehender Arzt war es mir anfänglich nicht wenig auffallend, in den Spitälern zu Wien durch die ganzen Sommermonate nichts als Faulfieber, und kein einziges Entzündungsfieber, und im Winter wieder gerade das Gegentheil zu sehen. Im Sommer eben generirt sich der Stof, welcher anstekende Fieber, wie es die bösartigen Faulfieber sind, verursachet. Fragt man aber: warum nur an diesem Orte und nicht an jedem andern zugleich, der unter dem nämlichen Thermometergrade steht, dieses Uebel ausgebrochen ist, so würde die Ursache in einer besondern Lokalität aufzufinden sein. In Hinsicht auf die Verbreitung wäre es, wenn man einmal annimmt, daß diese Krankheit durch die Exaltation ihres Giftes unter gewissen Umständen gleich dem Faulfieber anstekend werden könne, sehr leicht zu erklären, daß sie rechts und links um das Dorf Melochwitz, wo der erste Ausbruch derselben sich

geäußert

geäußert hat, das Terrain in Besiz genommen habe. Die Lokalität aber, welche auch ohne Ansteckung dieses Uebel hervorbringen kann, wird etwa auf folgenden Punkten beruhen. Sandigter, brennender, beim Treiben ermattender, mit schlechten, saftlosen Futterkräutern versehener Boden; Mangel an Wasser; schlechtes Wasser; entfernte Triften; Mangel an Buschwerk, welches Schatten und Kühlung darbietet; Mangel an Gelegenheit zu erfrischenden Schwemmungen; solche Lagen, wo das Zurükprellen der Sonne den Thermometergrad erhöhet; Ställe, welche zu eng sind, und die zu wenig Zuglöcher haben, so daß das Vieh auch die Nacht hindurch sich nicht abzukühlen im Stande ist, sondern vielmehr genötiget wird, mephitische verdorbene Luft zur Nachtzeit einzuathmen; zu starkes Treiben; unvorsichtige Anstrengung der Ochsen bei der Arbeit und dergleichen mehr.

§. 37.

Ich habe bei den vielen in dieser Angelegenheit aufgenommenen Protokollen mir alle mögliche Mühe gegeben, irgend auf eine bestimmtere Art die wahre Ursache auszumitteln, da ich aber weiter nichts entdekt habe, so glaube ich immer, daß die außerordentliche Hitze und Trokne des Sommers 1788 in der Zustimmung der Lokalität den Grund von dieser Sterbe enthalte. Die wiederholteste Nachfrage bei sehr vielen alten Landleuten

hat

hat mir wenigstens nichts wahrscheinlicheres an die Hand gegeben. Man hat freilich auch von vielem Gewürme und andern ähnlichen Dingen gesprochen, ich will auch nicht in Abrede sein, daß hie und da (besonders bei den Ochsen, die sehr frühe in die Arbeit kommen und noch früher ihr Morgenfutter erhalten,) die Vorsicht vernachläßiget worden, welche anräth, daß kein Rind eher auf die Weide geführt werden solle, bis die Sonne die schädlichen Thaue an sich gezogen hat; allein alle ähnliche Ursachen scheinen mir schon darum unfähig zu sein, dieses Uebel zu erklären, weil sein Grund offenbar nicht in den Verdauungswegen, sondern in dem Organ des Athemholens befindlich ist. Und jenes Organ ist es eben, auf welches der Einfluß der Luft am meisten wirken muß. Worauf ich zu wenig bei diesen Untersuchungen aller meiner Anstrengung ungeachtet Rükficht genommen, ist die Beschaffenheit der Ställe. Mir waren damals die Erfahrungen eines Teßier, eines Duhamel, eines Gastelier über den Einfluß der Stallungen auf die Gesundheit des Rindviehes und die glüklichen Vorkehrungen, welche sie in Frankreich gegen manche Viehsterbe von dieser Seite gemacht haben, noch nicht bekannt. Ich muß aber hiebei nicht unterlassen, zu bemerken, daß sowol der in unsern Gegenden fast unerhörten Hize, als der großen Dürre ungeachtet, dennoch zu Anfang und in der Mitte des Julius im Ganzen noch nicht

über Mangel an Wasser zum Durststillen für das Hornvieh geklagt wurde; doch aber erinnere ich mich, daß man bald darauf diese Klage hörte und dies mochte nicht die lezte der Ursachen sein, worauf sich die um diese Zeit fast auch auf alle Unterleibseingeweide verbreiteten Brandzeichen, welche die Sektion darbot, gründen mochten. Anfänglich schien also diese Dürre mehr durch ihren Einfluß auf Luft, Staub und Fütterung, als auf Mangel an Getränke zu wirken. Bei dem, was ich bereits hier über den Mangel anderer Ursachen gesagt habe, brauche ich es wol kaum zu erinnern, daß das Vieh nicht schlecht ausgewintert worden, und an dem Futter keine Noth gelitten habe. Eben so wenig habe ich es erst nöthig anzuführen, daß man keiner fremden Ansteckung irgend eine Schuld beizumessen berechtiget gewesen sei.

§. 38.

Nachdem ich nun die Ursachen angezeigt habe, welche eine Auflösung der Blutmasse und eine Erschlaffung der soliden Theile zu bewirken im Stande sind, muß ich doch noch die Data dem Leser erinnerlich machen, welche es deutlich zeigen, daß hier diese zwei Punkte vorhanden waren. Die Auflösung zeigte sich am deutlichsten theils durch die allenthalben sehr flüßig befundene Beschaffenheit des Aderblutes, theils durch den besondern Zustand der Beulen, welche mit schwarzem, aufgelösetem

lösetem Geblüte angefüllt waren. Hieher gehören auch die Sugillationen, welche man überall wahrnahm. Man sieht hieraus augenscheinlich, daß die Blutmasse einen solchen Grad von Flüßigkeit erhält, daß sie allenthalben durch die Gefäße dringt. Die fäulnißartige Erschlaffung der weichen Theile zeigt der eilfertige Fortschritt der Fäulniß nach dem Tode, die halbfaule Beschaffenheit aller Fleischtheile in der Gegend der Beulen und die schlaffe, aufgelöste, erweichte Beschaffenheit der Lunge, und oft auch anderer Eingeweide.

§. 39.

Man wird nun begierig sein zu wissen: ob diese Krankheit sich nur immer im Sommer äußere. Ist es so, so scheint meine angegebene Ursache gar sehr viel an Gewicht zu gewinnen und mehr als Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben. Ich werde mir die Mühe geben, aus den Akten die Jahreszeiten aller der lungenbrandigten Epizootien, die mir bereits vorgekommen sind, anzugeben.

Im Jahr 1778 zeigte sich zu Ende August ein jählinges Hinsterben auf der gräflichen von Reichenbachschen Minderherrschaft Neuschloß zu Jetschunka. 1782 brach der Lungenbrand im Junius in dem gräflichen Malzanschen Dorfe Casove und in eben diesem Monate im gräflichen Burghausischen, an jenes Dorf gränzenden Vorwerke Mis-

lawiz aus. 1783 wurde zu Ende März eine Viehsterbe zu Grabovnize, welches zur Standesherrschaft Militsch gehört, untersucht, wobei das Vieh nur 24 Stunden krank gewesen war. Allein es waren nicht entscheidende Anzeigen da, daß man diese Sterbe für den Lungenbrand angeben kann. Das Protokoll sagt von einer ziemlich allgemeinen Entzündung der Eingeweide und die Lunge beschreibt es in zwei aufgehauenen Stüken nur mit folgenden Worten: a) Die Lunge entzündet an einem Flügel, der andre Flügel war gut. b) Die Lunge über und über etwas entzündet. Wahrlich dies stimmt gar nicht mit dem gewöhnlichen Sektionsbefund im Lungenbrande. Ueberdem sind auch die Zufälle anders als gewöhnlich beim Lungenbrande gewesen. Man sieht also wol, daß dieser Vorfall nicht hieher gehöre, ich wollte ihn indessen als ein gewissenhafter Referent nicht übergehen.

1784 fielen zu Hammer im Trachenbergschen den 4. und 14. Dezember drei Stük Rindvieh jähling ohne vorhergegangene Krankheit. (Doch wäre am lezten Stüke durch ein paar Tage brennende Hitze, kalte Ohren, kalte Hörner nebst Zittern am ganzen Leibe bemerkt worden.) Gefressen hat dieses lezte Stük bis auf den lezten Tag, und Milch hat es bis auf den Tag vor dem Hinscheiden gegeben. Diese Sterbe hat sich bald wieder gegeben, ich glaube kaum, daß außer den gedachten Stüken

und

und einem, welches den lezten Oktober eben so jähling krepirt war, noch einige Stüke drauf gegangen sind. Bei den Akten ist kein Obduktionsschein, weil keine Sektion aus Mangel eines Landknechts vorgenommen werden konnte. Vermutlich hatte bei den übrigen krepirten Stüken das Uebel auch einige Tage gedauert, ohne daß man es bemerkt hatte.

Allein den 7. Februar 1785 fiel jähling wieder ein Stük, welches auch nach der Sektion den Lungenbrand zu Tage legte; indessen dieses Uebel hörte bald wieder auf. Es ist noch zu bemerken, daß schon im Sommer 1784 einige Stüke an diesem Orte drauf gegangen sind, welche nicht untersucht worden. Ihre Krankheit schien nach der Beschreibung entzündlicher Art gewesen zu sein; wenigstens sind sie 8 Tage und auch länger krank gewesen.

1784 war eine Lungenbrandseuche zu Kodleve im Trachenberschen Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Hatzfeld gehörigen Fürstenthume. Es starben zu sechs Stüken an einem Tage und vier Stüke die darauf folgende Nacht. Diese Sterbe fiel in den Monat Julius. 1785 herrschte Anfangs August in Casove der Lungenbrand. 1787 Lungenbrand im Julius zu Grabovnize. 1787 im August zu Casove, beide Dörfer gehören zur Standesherrschaft Militsch. 1789 im April zu Gra-

bovnize laut dem in Beilage abgedrukten Protokoll, wovon das Hiehergehörige dort auseinander gesezt ist. 1789 im Junius in Nesselwitz und Schlenz, später in Großtschuntkave.

Einige andere Sterben, welche vielleicht hieher gehören, übergehe ich darum, weil sie komplizirter Natur, und in Hinsicht auf Brand und Entzündung beinahe eben dies zu sein schienen, was ein morbus inflammatorio-putridus ist. In Beziehung auf den im August oder schon zu Ende des Julius zu Casove 1785 ausgebrochenen Lungenbrand bemerke ich nur noch, daß nachdem das Uebel zwei Monate schon unterdrükt gewesen, selbiges im Dezember nochmals wieder zum Vorschein gekommen sei.

§. 40.

Das Resultat, welches man hieraus abstrahiren kann, ist dieses, daß der Lungenbrand mit eben dem Rechte, wie die bösartigen Faulfieber, für eine Sommerkrankheit zu halten sei, deren Entstehung vorzüglich durch den Einfluß der Hitze auf den thierischen Mechanismus begünstiget wird. Auch Rumpelt und Adami zählen den Lungenbrand, welchen sie die Milzseuche nennen, zu den Sommerkrankheiten, der erste sagt sogar, daß sie an manchen Orten den Namen der Sommerseuche führe. So wie aber auch in einzelnen Fällen im

Win-

Winter Ursachen zusammentreffen können, welche eben dieses Uebel hervorbringen: so ist auch dieser Fall beim Lungenbrande möglich. Oder soll man hierdurch auf den Schluß gebracht werden, daß so wie gewöhnlich die Faulfieber, welche im Winter herrschen, nur noch Fortpflanzungen von den im Sommer entstandenen Ausbrüchen sind, auch der Lungenbrand, wenn er im Winter sich äußert, nur eine neue Verbreitung von einem im Sommer durch besondere Exaltation seines sonst unanstekenden Giftes erzeugten und nur irgendwo verstektgelegenen, anstekenden Stoffe sei. Unter den Ursachen, welche den Lungenbrand im Winter zu Stande zu bringen vermögend sind, zähle ich vorzüglich mephitische Luft; sie scheint mir es vor allen Dingen zu sein, welche 1) jählings dahinraffen, 2) vorzüglich auf die Lunge wirken, 3) die den besten Stüken, welche voll pletorischer Turgescenz sind, gefährlich sein kann. Sie ist es aber auch, die in engen, eingesperrten, mit viel Vieh überfüllten Ställen gar leicht zum Vorschein zu kommen vermögend ist. Man darf sich hierüber fürwahr nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die meisten Heerden den ganzen langen Winter in Stallungen zubringen. Der Mangel an Bewegung, welcher hiemit verbunden ist, mag freilich hie und da auch wieder andere Krankheiten, zufolge der französischen Erfahrungen hervorbringen. Und aus diesem lezten Umstande erkläre ich mir es auch, daß

in Frankreich von den Herren Teßier, Dühamel, Gastelier, u. a., welche über die Mängel der Ställe so gute Wahrnehmungen uns mitgetheilt haben, nicht eben gerade der Lungenbrand, sondern verschiedene andere Krankheiten als die Folgen der Stallmängel aufgefunden worden. Ich glaube, daß wir gar nichts gewinnen würden, wenn bei unseren vorurtheilvollen Landleuten allenthalben die Stallfütterung ohne vorgängige bessere Einrichtung der Ställe eingerichtet werden sollte. Die mephitische Luft, der Mangel an Bewegung verlangen eine einsichtsvolle, wachsame Behandlung, wenn sie nicht mehr Nachtheil als Vortheil bringen sollen. Man hat die Stallfütterung als ein Verwahrungsmittel gegen die Viehseuche sehr oft angepriesen, in vielen Fällen ist ihre diesfalsige Wirksamkeit sehr einleuchtend, in sehr vielen andern Fällen aber würde eben durch sie Viehseuche hervorgebracht werden. Wer keine schattigten Triften hat, dessen Vieh große sandigte Streken zu hinterlegen hat, der thut bei sengender Sonnenhitze, wo das erquikende Wasser so seltsam ist, wo es der saftigen Kräuter so wenig giebt, wahrlich besser, wenn er sein Vieh im kühlen Stalle hält, als wenn er es einen ermüdenden Staubweg, um unter der Sonnenglut zu schmachten, täglich viermal hinterlegen läßt. Wer aber für seine Ställe des Viehes zu viel hat, wer sich nicht entschliessen kann, hinreichend Fenster anzulegen, sie öffnen zu lassen;

wer nicht für Bewegung der Thiere besorgt ist, wer sich nicht überzeugt, was die Reinlichkeit zur Gesundheit thun kann, der wird bei der Stallfütterung gewiß nicht seine Rechnung finden. Allein unsere stallfütternden Oekonomen sind unsere aufgeklärtesten, sie gehören nicht zu dem imitatorum pecus, dessen Wahlspruch ist: mein Vater hat es auch nicht anders gemacht; und darum eben haben sie bisher noch am wenigsten den Nachtheil empfunden, den allgemeine gesezmäßige Stallfütterung in Provinzen, wo wie an vielen Orten noch der gemeine Mann zum unsäglichen Schaden ihrer Herrschaften zum Theil gleich dem Einwohner barbarischer Wildnisse aufwächst, hervorbringen würde. Ich eile nun, dem Leser meine Begriffe über das Wesen dieser Krankheit so genau, als ich es im Stande bin, mitzutheilen.

§. 41.

Sowol die Sektionsdata als das Gewaltsame dieser Krankheit, besonders das oft so urplözliche Hinsterben legen es an Tag, daß sie äußerst malignös sei. Sie ist mit einem Brande der Lunge begleitet, von dem man sich es kaum begreiflich machen kann, wie er so augenbliklich entstehen könne; denn es läßt sich noch weniger denken, daß ein Rind, welches oft eine Stunde vor dem Tode gleich einem Hirsch munter einherging und auch fraß, schon von dem Brande eines der edelsten Einge-

weide angegriffen sein könnte. Dieser Brand hat sich bisher als das pathognomische Sektionszeichen allenthalben bestätiget; dies ist auch gar sehr begreiflich, weil die von mir angegebene Ursache auf die Lunge weit mehr als auf irgend ein anderes Eingeweide wirken muß. Allein wenn es einmal seine Richtigkeit hat, daß die wesentliche Ursache die Auflösuug der flüßigen und die fäulnißmäßige Erschlaffung der soliden Theile ist, wenn es ferner nicht zu läugnen ist, daß eben diese Ursache auch aus andern Ursachen hervorgebracht werden und mithin sich auch auf ein anderes Eingeweide werfen köme; so folgt hieraus sehr natürlich, daß eine allgemeine Auflösung der Blutmasse und eine Erschlaffung der Solidorum, worinn doch wesentlich diese Krankheit besteht, existiren könne, ohne daß der Brand der Lunge sie zum Lungenbrande karaktersire. Ich finde hiezu schon darin eine Ursache, diesen Fall nicht nur zu vermuthen, sondern ihn auch zu gewärtigen, daß bei dem Fortschritt der Epizootie von 1788 hie und da der Brand mehrere Eingeweide angrif, und zulezt endlich sich fast auf alle insgesammt verbreitete. So wie die Ursache der wachsenden Hitze und Dürre zunahm, nahm auch die brandartige Verwüstung zu. Man thut unrecht, wenn man dieses für Grübelei ausgiebt; ich mache diese Bemerkung einmal wegen des Heilverfahrens, welches mithin in einer mit ganz andern Sektions-

datis

datis und andern Zufällen begleiteten Sterbe eben dieselbe gute Wirkung hervorbringen könnte; dann machte ich sie wegen des Umstandes, daß bei einem höheren Grade dieses Uebels eben alle andere Eingeweide so gut dem Brande Preis gegeben sein können, als die Lunge, und daß man in diesem Falle über das entscheidende Sektionszeichen in Ungewißheit bleiben könnte. Jeder Sachkundige wird mir recht geben, daß das Wesen der Krankheit, so wie das Heilverfahren gegen dieselbe auf der Auflösung der flüßigen und der fäulungsartigen Erschlaffung der soliden Theile und nicht auf dem angegriffenen Theile beruhe.

§. 42.

Ich kann meine Betrachtungen über die Ursache dieser Krankheit nicht beenden, ohne zu berühren, daß man diese Krankheit sehr oft gewissen Insekten Schuld gegeben habe. Herr Physikus Adami nennt viele Schriftsteller, welche dieses in ihren über dieses Uebel gelieferten Aufsäzen und Schriften behauptet haben *). Vermutlich mag wol hier ein Irrthum vorgehen, denn nichts ist gewöhnlicher, als daß man in der Thierarzeneikunde eine Krankheit für etwas ausgiebt, was sie gar nicht ist. Es kann immerhin wahr sein, daß

*) Siehe dessen Unterricht und Geschichte der Viehseuchen in den k. k. Erbländern 1782 S. 65 und 66.

daß man im Lungenbrande oft Insekten unter der Haut gefunden haben mag, allein dies thut wol zum Karakter dieser Viehsterbe nichts; und eine ganz andere Frage ist es: ob es eine Krankheit giebt, die sich beim Hornvieh auf Insektenstiche gründet, und wieder eine andere: ob diese, wenn sie existirt, mit dem Lungenbrande in irgend einer Beziehung stehe. Da Rumpelt, Adami, Löwe, ich, deren jeder sich auf starke Erfahrung beziehen kann, nichts davon wissen, so fällt alle Vermuthung für Insekten im gegenwärtigen Falle wol ganz weg. Ich wünsche aber, Herr Phys. Adami hätte die Schriften, welche sich auf Insekten beziehen, nicht unter denen, welche über diese Krankheit handeln, angeführt.

Man wird in einem der späteren Abschnitte dieser Schrift sehen, daß die so genannte Knotenkrankheit, die bekanntlich durch Insekten entsteht, nicht mit dem Milzbrande in eine Klasse gesezt werden kann, welchen Irrthum Herr Adami sehr unrecht bei vielen veranlasset hat. Endlich kann ich den Leser zu dem Heilverfahren, welches beim Lungenbrande vernunft- und erfahrungsmäßig statt findet, führen. Ich thue es in den folgenden Paragraphen und zwar theils in Hinsicht auf die Epizootie von 1788, theils auch in Hinsicht auf meine anderweitigen Erfahrungen.

§. 43.

§. 43.

Innere Heilmittel können bei den wiederkäuenden Thieren, sobald sie aufgehört haben wiederzukäuen, welches in den meisten Krankheiten der Fall ist, gar nichts helfen; wenn sie nicht aufgelöset sind oder in einer Flüßigkeit höchst verdünnt gegeben werden. Auch dann ist es noch zweifelhaft, ob nicht ein Theil derselben in das im Panzen in großer Menge wegen des unterlassenen Wiederkäuens aufgehäufte Futter hinein ziehe und dort unwirksam sizen bleibe. Indeß da nach den Vorlesungen des Herrn Prof. Camper das wiedergekäute Futter durch den Schlingdarm in das Buch kommt, ohne den zweiten Magen zu berühren: so ist dies auch von dem Getränke anzunehmen; mithin kann man flüßigen Arzeneien nicht alle Wirksamkeit absprechen. Mir ist es seit mehreren Jahren lächerlich, wenn Thierärzte China, Weidenrinde und dergleichen Dinge in Pulvern und Bissen verordnen; und nicht darauf Rükficht nehmen, daß alle solche Mittel wenigstens höchst verdünnt seien. Wie leicht wäre es, durch Versuche einen so wichtigen Umstand ins Reine zu bringen! Man brauchte nur ein Thier gleich, nachdem ihm ein gefärbter Trank mit etwas unaufgelösetem Pulver eingegossen worden, zu öfnen. Daß flüßige Arzeneien geradezu ins Buch gehen, beweiset mir der Umstand, daß das Futter im großen Magen und im Nezmagen immer ohne Feuchtigkeit angetroffen

troffen wird, und daß im Gange, welcher unter den Blättern des Buches nach dem vierten Magen hingeht, gewöhnlich Feuchtigkeit vorhanden ist. Ich erinnere mich bei einer Sektion auch viele Stükchen abgekochten, arzeneilichen Holzes, welches mit Tränken eingegossen worden, auf dem Wege zum Darmkanal außerhalb des Panzen gesehen zu haben.

§. 44.

Hieraus ließe sich vermuthen, daß mit Getränken auch kleine feste Theile unmittelbar ins Buch geschweift werden könnten; welches aber von keiner großen Pille oder einem so genannten medicinischen Bissen anzunehmen ist. Allein bei dem Lungenbrande ist auch selbst von dem aufgelöseten Mittel, welches in die Blutmasse überzugehen im Stande ist, fast nichts zu gewärtigen. Da man gewöhnlich nur einige Stunden vor dem Tode die ersten Merkmale findet und doch nach dem Verscheiden ein gar sehr aufgelösetes ausgetretenes Blut, und eine ganz brandigte, oft faulende Lunge wahrnimmt: so ist es leicht zu überschauen, daß der Arzeneivorrath uns nichts darreiche, worauf sich zur Bestreitung eines solchen Uebels viel bauen lasse. Dauert diese Krankheit bei andern Ausbrüchen verschiedene Tage, so will ich nicht in Abrede sein, daß die stärksten Antiseptika etwas auszurichten im Stande wären; wenn sie in flüßiger

Form

Form oder wenigstens höchst verdünnt gegeben werden. Unter diesen Mitteln kömmt wol keines dem Vitriolspiritus gleich. Es war außer dem Salzlaxier das einzige, welches ich seit einigen Jahren hie und da angeraten habe. Die Salzlaxiere pflege ich aus ein paar starken geschoberten Händen voll Kochsalz in einem Quarte Kleientrank aufgelöset, in jeder Epizootie, die mir vorgekommen ist, zu verordnen. Dem jungen Viehe lasse ich die größere Hälfte geben. Dieses Mittel scheint mir das wolfeilste und beste zu sein. Als Salz wirkt es auch vermutlich geschwinder als andere Laxiermittel und darauf scheint hier um so mehr anzukommen, da man behauptet, daß alle Laxiere beim Rindvieh sehr spät ihre Wirkung zu Stande bringen. Ich war sonst ein großer Freund von dem präservativen Laxier bei Rindviehsterben. Meine Meinung gründete sich auf die große Menge Futter, welche man bei der Leichenöfnung in jeder Epizootie zu finden pflegt, ich glaubte, daß eine Ausleerung des großen Magens jede Kur gar sehr erleichtern müsse. Dies mag nicht so ungegründet sein, allein ich überzeuge mich itzt, daß kein Laxiermittel auf den großen Magen wirken könne; denn dieser kann sich allein durchs Wiederkäuen ausleeren. Alles was das Wiederkäuen stimulirt, wird den Fortgang des Futters, welches in demselben enthalten ist, nach dem Salter oder dritten Magen befördern, und dann kann es durch

Hülfe

Hülfe eines Laxiermittels fortgeschaft werden. Die Laxiermittel wirken auf den vierten Magen und auf die Därme, mehr muß man sich beim Rindvieh nicht von denselben versprechen. Sie kommen zwar auch in den dritten Magen, allein wie soll man von denselben eine Wirkung erwarten, da sie nicht zwischen die Blätter einzudringen scheinen, sondern vermutlich in dem Gange, der unter den Blättern zum vierten Magen führt, fortschlüpfen *). Man zählt beim Rindvieh vier Magen, allein man kann mit Recht nur drei annehmen, denn der zweite Magen (der Nezmagen) ist eigentlich nur eine Fortsezung oder ein Anhang des großen Magens; mehr ist er nicht, obgleich er etwas weniges anders gestaltet ist. Der vierte (eigentlich der dritte) Magen ist beim Rindviehe das, was der menschliche Magen in unserer thierischen Haushaltung ist, er unterscheidet sich von demselben fast nur durch seine große Klappen. Die beiden ersten Magen scheinen beim Rindvieh eben das Geschäft auf sich zu haben, was bei uns der Küche obliegt, sie bereiten die Speisen, damit sie desto weicher werden, um durch die Kraft des lezten Magens in einen

*) Auf den dritten Magen mögen sie, ehe er mit Futterkuchen beim aufgehörten Wiederkäuen erfüllt ist, so lang also sein enthaltener Futtervorrath noch weich und halbfließend ist, vielleicht noch etwas wirken können, später aber wol nicht.

einen Milchsaft überzugehen. Aus dem, was ich oben über die Wirkung der Laxiermittel gesagt habe, wird man es sich begreiflich machen, wenn ich nicht mehr so viel Zutrauen auf sie als präservative oder auch kurative Mittel bei Hornviehsterben seze. Ich will darum ihre Wirksamkeit nicht zurük sezen, ich habe sie selbst noch immer bisher verordnet, ich behaupte nur, man müsse sich nicht zu viel von denselben versprechen.

§. 45.

Den Gebrauch des Salpeters kann ich hier so wenig billigen, als ich überhaupt für ihn in bösartigen Faulfiebern stimme. Allein wenn man ihm Kampher in einer starken Gabe beifügt, so entsteht eine der berühmtesten Formeln in der Thierarzeneikunde, von der sich vielleicht auch in dieser Krankheit eher etwas versprechen läßt. Da es aber nach der Theorie nicht räthlich ist, (welches die meisten Thierärzte aus den Augen sezen,) neben dem Vitriolgeist Salpeter zu geben, weil dieser von jenem dekomponirt wird: so misbillige ich auch jede Zusammensezung, um nicht genötiget zu sein, den gewiß äusserst wirksamen und den Indikationen vollkommen angemessenen Vitriolgeist (wenn anders das Uebel so viel Zeit läßt, daß man von irgend einem Mittel sich etwas versprechen kann,) auf die Seite zu sezen. Anfänglich ließ ich in Melochwiz bei der Ochsenheerde täglich dreimal gegen sechs

Quentchen (jedesmal) Salpeter im Kleientranke, der mit drei Unzen Essig acidulirt war, jedem kranken Stüke und die Hälfte davon jedem noch gesunden Stüke aus dieser Heerde eingießen. Dieses Mittel that als Präservativ nichts und als kuratives Heilmittel konnte es nichts thun; denn der Tod kam nach einigen Augenbliken oder Stunden nach den ersten Krankheitsanzeigen.

In den durch andere frühere Jahre mir vorgekommenen Epizootieen des Lungenbrandes hatte ich von inneren Heilmitteln auch keinen Vortheil gesehen, und wegen der Schnelligkeit dieses würgenden Uebels auch nicht sehen können. Indeß da ich 1789 Gelegenheit gehabt habe, diese Sterbe bei einem langsameren Einherschritte zu beobachten, da Rumpelt, Chaignebrün, Adami, Löwe, und noch mehrere bemerkt haben, daß in ihren Gegenden Krankwerden und Tod in dieser Krankheit nicht immer so nahe aneinander gränzen: so zweifle ich nicht, daß in solchen Fällen innerliche Heilmittel etwas auszurichten im Stande sind.

§. 46.

Von den äusseren Mitteln und dem Regimen läßt sich etwas mehr erwarten. Indessen scheint es, daß das wirksamste unter denselben, die Aderlasse, hier nicht angezeigt werde. Ich habe sie versucht,

sucht, nicht zwar mit großen Erwartungen, sondern vielmehr um einen Versuch zu machen, und weil ihr das galenische jugulare febrim eher als einem andern mehr angezeigten Mittel etwas zu Statten zu kommen schien. Der Erfolg war besser, als ich mir es vorstellte, an einem Orte wurden 1787 zwei Stük auf diese Art erhalten, ich verordnete meines Wissens nach den ersten Anzeigen eine Aderlasse und in zwölf Stunden die zweite. 1778 lauteten die Nachrichten von Melochwiz, daß die Aderlasse eher zu schaden als zu nutzen schien, indeß es ist sehr die Frage: ob dies nicht nur Schein war, und ob sie mit der erforderlichen Kühnheit nach einigen Stunden bei den erkrankten Stüken ist wiederholet worden? Nachher da ich ein anderes äusseres Mittel, was größere Wirkung that, 1788 fand, da überdem die Hitze dieses Sommers (so wie die Kälte des darauf folgenden Winters) excentrisch für unsere Gegenden war: so verboth ich alles Aderlassen. Meine Idee war indeß diese, daß ich dennoch wieder mit noch größerer Kühnheit zu der Aderlasse schreiten würde, wenn mich der Erfolg meiner neuen Methode dazu nötigte; allein dieser Fall traf nicht ein und mithin machte ich dieses Jahr hierüber keine weitere Erfahrungen. Ueberhaupt fehlt es in hiesigen Gegenden sogar an hinreichenden Viehaderlassern; sie müssen meist erst aus einem entfernten Orte herbei geschaft werden; folglich kann die Wiederholung

des Aderlassens gar nicht so geschehen, wie es sein müßte, wenn etwas davon zu erwarten sein soll. Ich würde die Blutlasse nicht nur wie Vitet nach sechs Stunden, sondern noch eher wiederholen lassen, wenn die Umstände dringend wären. 1789 trat das Uebel, laut dem hier abgedrukten Protokoll, (s. die Beilage,) an einem Orte im Frühjahr ein; die Kühheerde, welche es betraf, war etwa dreißig Stük stark; sie hustete auch zum Theil. Ich verordnete eine Aderlasse beim ganzen Viehe, diese wurde erst acht Tage nach meiner Verordnung veranstaltet, durch diese acht Tage fielen fünf Stük, nach der Aderlasse fiel noch ein einziges Stük und das Uebel war gleichsam abgeschnitten. Da die Aderlasse vorgenommen wurde, war ein Stük schlecht, es zitterte schon, und man soll geglaubt haben, es würde bald draufgehen; nach geendeter Aderlasse ging dieses Stük wieder munter einher. Sobald mir dieses angezeigt wurde, verordnete ich, daß den nämlichen Tag diesem Stüke noch eine Ader geöfnet werden sollte. Es geschahe, und dieses Stük genas. Es war das einzige, welches bei diesem Umfall, wo die halbe Heerde draufging, wieder besser geworden war. Bei diesem Vorfall wurden aus eben den Ursachen, aus denen die Aderlasse acht Tage unterlassen und das Dominium noch um fünf Stük gebracht worden war, auch die Methode, welche sich 1788 als so vortreflich legitimirt hatte, nicht angewendet. Meine

Ursa-

Ursachen, welche mich zur Anwendung der Aderlasse in diesem Falle bewogen, waren die Frühjahrszeit, in der jeder Arzt sie schicklicher als während der brennenden Hitze vom Sommer 1788 finden wird, theils konnte ich befürchten, daß meine übrigen Vorkehrungen nicht hinreichend würden angewendet werden. Ich würde sie itzt indessen nach den Umständen auch zu einer andern Zeit auch nicht mehr kurative verwerfen, und präservative würde ich sie ausser der niederdrückenden Sommerwitterung zu jeder Zeit anrathen *). Ihre Wirkung erkläre ich mir nun aus der durch die fauligte Auflösung hervorgebrachten Turgescenz der Säfte, welche um so gröſser sein muß, da diese Krankheit immer gesunde, vollsaftige Stüke angreift.

§. 47.

Seitdem ich dieses im Monat Mai 1789 niederschrieb, hatte ich Gelegenheit, dieses Uebel, wie ich es bereits anderwärts bemerkt habe, auch in seinem langwierigern Gange zu beobachten, und von

*) Dieses gewiß groſse Mittel hat Herr Chaignebrün in dieser Krankheit mit entschiedenem Glüke angewendet. Auch im 47. St. des Hannöverschen Magazins steht viel zu seinem Lobe im so genannten Milzbrande. Chaignebrün hat es bis zu achtmal in einem, 2 bis 3 Tagen wiederholen lassen. Doch sunt certi denique fines, quos ultra citraque nescit consistere rectum.

der Anwendung der Aderlasse an zwei Orten einen sehr guten Erfolg und zwar an jedem dieser Orte bei mehreren Stücken zu sehen. Diesem zufolge muß ich das starke Aderlassen beim erkrankten Vieh in allen Fällen aufs nachdrüklichste empfehlen. Und ich würde itzt beim Erkrankten die wiederholten Aderlässe auch im heissesten Sommer und sowol beim aller jählingsten als beim gemäßigteren Gange der Krankheit mit Zuversicht anwenden lassen. Ist das Dahinsterben ganz jähling, so hilft nichts, oder Aderlasse. Die Theorie hat mir dieß von jeher gesagt und die Erfahrung hat es bestätiget. Ist das Dahinsterben minder jähling, so hat meine neueste Erfahrung die Aderlasse so sehr empfohlen, daß ich sie itzt wirklich auch bei der größten, schmelzenden Hitze anrathen würde. Doch aber ist es mir für diesen Fall noch sehr zweifelhaft, ob sie ohne das Mittel, welches sich 1788 so specifik bewiesen hat und wovon bald die Rede sein wird, hinreichend sein dürfte, die angegriffenen Stüke wieder herzustellen? Meine neuesten Erfahrungen, welche die Aderlasse so sehr bestätigen, betreffen eine Viehsterbe zu Nesselwiz und zu Schlenz. Das Wesentliche des Hiehergehörigen ist von beiden folgendes.

Den 1. Junius fielen in Nesselwiz, welches Sr. Excellenz dem Oberlandjägermeister, Herrn Grafen von Reichenbach gehört, zwei Stüke Rind-

Rindvieh, und den dritten fiel Ein Stük, alles ging nur die Kühe an; zwei Stüke waren den dritten krank, beiden wurde zur Ader gelassen; und eines, wo es schon zu spät war, starb in einigen Stunden nach der Aderlasse. Während einigen Stunden wurden, an diesem Tage noch, so viele Stüke krank aus der Kühheerde, worunter auch der Stammochse gehört, daß ich zum ersten mal sieben bis acht kranke Stüke zu sehen Gelegenheit hatte. Ich verboth das harte Futter, verordnete Kleien- und Mehltränke und ließ allen Stüken sogleich zur Ader; verordnete auch die Aderlasse nach zwölf Stunden, sofern die erste nicht genug Wirkung thun sollte, so oft es nötig wäre, zu wiederholen. Diese Sterbe ging einen langsameren Gang, das Vieh, welches bereits draufgegangen, war einmal bis zweimal vier und zwanzig Stunden krank gewesen. Innere Heilmittel wurden nicht gegeben, allein fleißiges Schwemmen und Begießen im und mit kaltem Wasser wurde aufs nachdrüklichste neben der Aderlasse empfohlen. Und blos auf den Fall der Unzulänglichkeit dieser Methode ward der Vitriolspiritus und das Haarseil vorgeschlagen. Der Erfolg war dieser, daß auch von allen den kranken Stüken nicht ein einziges drauf ging, etwa nur ein paar Stüken mußte zum zweitenmale eine Ader gelassen werden. So ging dieses Uebel, von dem alle Landleute sich wegen des jählingen Umhergreifens auf mehrere Stüke,

die bösesten Ahndungen machten, glüklich vorüber. Nach etwa vierzehn Tagen krepirte noch eine Kuh und acht Tage darauf noch ein Stük aus der Ochsenheerde; beide gingen so jählings drauf; daß man bei diesen zwei Stücken die Wirkung der Aderlasse nicht hat versuchen können; sie gehörten auch nicht zu den am dritten Junius krank gewordenen, welche sich bald gebessert hatten. Weiter fiel an diesem Orte nichts mehr vor. Wenn man nun freilich auf die Anwendung des kalten Wassers noch so viel von der Genesung dieser Stücke schreiben wollte, so scheint sich doch hier die Aderlasse mit Recht einen Theil der guten Wirkungen zu vindiciren. Ein Fall muß den andern bestätigen, und mithin gilt die Wiederherstellung der oben gedachten Kuh durch zwei Aderlasse, bei welcher in einem andern Orte, gar nichts, auch nicht das kalte Wasser, kurative angewendet worden, immer als Bestätigung eines großen Antheils der Aderlasse an der guten Wirkung zu Nesselwiz.

In Schlenz wurde unter der mindern freien Standesherrschaft Sulau, welche dem königl. preuß. Kammerherrn, Reichsgrafen von Burghaus gehört, zu Ende des Junius ein ähnlicher Vorfall bemerkt. Den 23. meldete man mir, daß fünf bis sechs Kühe und ein Ochse an dem Uebel, woran ich bereits etliche Tage vorher ein Stük an diesem Orte hatte aufhauen lassen, krank wären;

ich

ich reisete sogleich hin, verordnete alles, was ich in Nesselwiz verordnet hatte, (es herrschte ebenfalls an diesem Orte die nicht ganz eilfertige Art des Lungenbrandes.) Die Aderlasse wurde in meiner Gegenwart vorgenommen. Alles wurde gesund und nur nach etwa vierzehn Tagen krepirte noch ein einziges Stük, aber keines von denen, welchen in meinem Beisein die Ader war geöfnet worden. Ich bemerke nun noch, daß vor und zur Zeit des Ausbruchs dieser zwei Sterben eine starke, doch nicht ausserordentliche Hitze vorhanden gewesen. Ihre nachherige Verminderung mag auch in beiden Fällen das ihrige beigetragen haben, daß das Uebel nicht weiter um sich gegriffen hat. Ich muß nun noch etwas über die Aderlasse als präservatives Mittel anmerken. 1788 hielt mich die große Hitze ab, vorbauungsweise die Ader öfnen zu lassen, und ich würde dieser Bedenklichkeit auch noch jezt nachgeben und mich nicht derselben bei ausserordentlicher Hitze bedienen. Ausserdem halte ich dafür, daß es räthlich ist, sie anzuwenden, ja ich würde den Viehbesitzern, wo der Lungenbrand oft herrscht, anrathen, kein Frühjahr die Aderlasse zu unterlassen. Uebrigens hat mich die Erfahrung 1789 wie 1788 gelehret, daß sie darum doch nicht notwendig sei; oder vielmehr, daß sich ohne dieselbe das Uebel hat hemmen lassen. In Nesselwiz wurde nach dem dritten Junius (die zwei später krepirten obengedachten Stüke ausge-

nommen,) wo so viel zugleich krank wurden, nichts mehr unpaß, weder von den Kühen noch von den Ochsen. Der Kühheerde, welche diese Krankheit eben betraf, ward nicht vorbauungsweise die Ader geöfnet worden; dies geschah aber bei der noch frei gebliebenen Ochserheerde, beide aber wurden fleißig geschwemmt und das Uebel wurde glüklich bis auf zwei noch hinweg gerafte Stücke, deren eines zur Küh- das andere zur Ochsenheerde gehörte, glüklich unterdrükt. In Schlenz ließ ich die Vorbauungsaderlasse auch nicht vornehmen, und das Uebel stand gegen 14 Tage still, nachher ging noch ein Stük drauf und dann wurde dem ganzen Vieh Ader gelassen, weil ich nicht das Recht hatte, es zu verweigern; ungeachtet ich die Unterlassung dieser allgemeinen Blutlasse lieber gesehen hätte. Uebrigens war es kein Zweifel, daß in Nesselwiz und Schlenz wirklich die Krankheit, von der hier die Rede ist, geherrscht habe.

§. 48.

Vorbauungsweise mag es sehr gut sein, wenn man einer ganzen Heerde, wo sich das Uebel äussert, Haarseile ziehen oder die Nieswurz ins Leder steken läßt, indeß wer kann sich kurative gegen eine Krankheit, die in einigen Minuten oder Stunden die angegriffenen Thiere oft erwürgt, davon etwas versprechen! Dauert die Krankheit länger, so ist es freilich etwas anders. Allein ich habe

in

in meinen bisherigen Erfahrungen von 1789 gesehen, daß ich auch in diesem Falle es nicht nöthig hatte sie anzuordnen. Indessen superflua non nocent. Und so bald die bisherige Methode nicht helfen sollte, (oder auch um die erkrankten Stüke desto gewisser zu retten,) würde ich sie vor allen andern Dingen mit der vollesten Ueberzeugung anrathen.

Fast alle Schriftsteller rühmen dieses Mittel in dieser Krankheit, ja Adami behauptet, daß der glükliche Erfolg, den die Haarseile bisher in den Viehsterben gehabt haben, daß das Lob, welches sie in den Hornviehkrankheiten berühmt gemacht hat, sich blos auf die guten Wirkungen gründe, welche sie in dieser Epizootie gehabt haben. Ich eile nun zu dem äussern Mittel, welches ich 1788 bei der schlimmsten Lage der Sache kennen gelernt habe und welches auf der Stelle die kranken Stüke wieder herstellte und der Verbreitung nicht nur am ersten Orte des Ausbruchs, sondern auch an allen übrigen sogleich Einhalt that.

§. 49.

Wie bei mir die Nachricht vom Dorfe Melochwiz einging, daß die Sterbe der Ochsenheerde, welche 25 Stük stark war, wovon bereits binnen den ersten vierzehn Tagen bei weitem über die Hälfte draufgegangen, sich auch auf die weit größere Kühheerde im Dorfe (denn jene war auf-

ferhalb des Dorfs geschaft worden,) verbreitet hätte, versezte mich dies im ersten Augenblik in eine Art von Bestürzung, ich rafte mich endlich und ich ging gleich auf den Gedanken aus, neue unversuchte Wege zur Präservation zu betreten: ich war damals um so mehr der Meinung, da selbst alle guten Schriftsteller über die wahre Seuche eingestehen, daß der menschliche Scharfsinn sich noch immer umsonst bemüht hat, kurative ein ersprießliches Heilmittel aufzufinden, daß die gewöhnlichen Methoden auch hier vergebens angewendet würden. Damals war ich ganz überzeugt von der Ansteckbarkeit dieses Uebels; ich überdachte also das, was in den Jahrbüchern der Arzneikunde über die Pest aufgezeichnet worden und hofte durch einen Analogismus wenigstens auf einige mit Grunde anzustellende Versuche geleitet zu werden. Es war sehr natürlich, daß ich hier auf die Eisfriktionen, deren man sich in der letzten Pest bei der Russischen Armee mit so viel Vortheil bedient hatte, vorzüglich mein Augenmerk richtete. Die hochgerühmten Wirkungen der Kälte bei der Pest auf der einen Seite, auf der andern die faule, durch ungewöhnliche Hitze hervorgebrachte Auflösung der Blutmasse, die faule Erschlaffung des Fleisches, welche so sichtbar war; das pestähnliche jählinge Dahinsterben; die brandartigen Beulen; also das Entgegengesezte zwischen Ursache und Heilmittel alles dies fixirte — contraria contrariis tolluntur, meine Idee für Eis, Kälte.

Kälte. Ich hofte wenigstens hier ein präservatives Mittel zu finden, welches der erschlaften Natur Kraft geben würde, der Krankheit einige Tage zu widerstehen, und auf diese Art versprach ich mir Zeit zu gewinnen, um durch eben dieses und andere Mittel von diesem Uebel vielleicht Meister werden zu können. Es war viel Schwankendes in diesen Ideen, ich sahe dies wol ein, allein beim Schifbruch ergreift man oft, entgegen sehend einem gewissen Untergange, auch einen sehr unsichern Anker mit Entschlossenheit; weil man weiß, daß man nichts mehr zu verlieren hat. Fast zu eben der Zeit schlug mir der würdige Besitzer von Melochwiz mancherlei Heilmittel gegen dieses Uebel vor, unter diesen war der äussere Gebrauch vom kalten Wasser, welcher in einer Zeitungsnachricht vor einer langen Reihe von Jahren sollte angepriesen worden sein. Man wird es erwarten, daß ich hierauf nichts dringenderes zu erwidern hatte, als die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs von diesem Heilverfahren durch alle analogische und vernunftmäßige Gründe ins helleste Licht zu setzen, um die besten Erwartungen zu erregen und dadurch Fleiß und Zutrauen in Beziehung auf die neue Methode aufs möglichste anzuspannen.

Bis dahin daß nun auch einige Stüke Kühe im Dorfe draufgegangen waren, war die Heerde Ochsen von fünf und zwanzig Stüken auf vier Stük ein-

eingeschmolzen. Diese waren insgesamt eben zugleich krank, als der erste Versuch mit dem kalten Wasser gemacht werden sollte. Es war des Nachmittags, man erwartete, daß sie diese Nacht sterben sollten. Es wurden schon die Gräber für sie bereitet, um sie nach ihrem Verscheiden noch in der Nacht sogleich hinein werfen zu können. Man glaubte also, daß es fast lächerlich wäre, den neuen Versuch zu machen; indeß es wurde angefangen und man übergoß diese vier Stük Ochsen beständig mit kaltem Wasser. Noch des Abends kam die Nachricht, daß diese vier Stüke munterer würden, man verdoppelte die Mühe und fuhr desto fleißiger fort das Vieh kannenweise zu übergießen und abzufrischen*). Am folgenden Morgen waren sie besser, sie standen auf und suchten ihr Futter. Dieser auffallende Erfolg, die Rettung der ersten Stüke und zwar von vier Stüken zugleich, für die schon die Gräber bereitet waren, machte mir eine unsägliche Freude. Ich kombinirte itzt diesen Erfolg mit den übrigen Wahrnehmungen, die unter Kälte oder kaltem Wasser in den medizinischen Jahrbüchern aufgezeichnet sind Ich erinnerte mich des wohlthätigen Einflusses der kühlen Luft auf die eingeimpften Blatterkranken, der kalten Bäder, der kalten

*) Vermutlich sezte man wenigstens einigermaßen diese Methode durch mehrere Tage fort, ungeachtet diese vier Stüke schon besser waren.

kalten Wasserkuren, wodurch der Doktor von Han ehedem in Schlesien so viel Aufsehen gemacht hat.

Da eben an diesem Zeitpunkte der Lungenbrand im hiesigen Kreise von Tag zu Tag allgemeiner ward, so both sich mir nicht nur in Melochwiz, sondern in mehr als einem Duzend Dörfern die beste Gelegenheit dar, dieses Mittel zu prüfen. Der Erfolg war fast allenthalben der, daß bald nach meiner Ankunft das Uebel unterdrükt wurde. Ja, an den meisten Orten, wo die von mir gutachtlich verlangte Sperre nicht gleich veranstaltet worden war, hörte es jählings auf, daß diese Vorsichtigkeitsmaxime nicht mehr nötig war; sie durfte also nur an den wenigsten Oertern wirklich angewendet werden. Daher wurde durch dieses Verfahren dem so gewaltig einreißenden Uebel seine Kraft so sehr beschränkt, daß nur an sieben Oertern zur wirklichen Sperre geschritten worden. Und selbst an diesen sieben Oertern bestand der Viehumfall, welcher nach meiner Ankunft und nach meiner Anordnung des Schwemmens und Begießens noch erfolgte, nur in wenigen Stüken. Ausser Melochwiz, wo ich dieses Mittel erst kennen lernte, gingen nur an einem einzigen Orte über vierzehn Stüke in Allem, vor und nach meiner Ankunft, drauf. Wenn man nun bedenkt, daß vor meiner Ankunft und vor der Veranstaltung der auszumittelnden Erfordernisse zum Begießen und

Schwem-

Schwemmen, welche bei einer höchst dürren Witterung oft nicht wenig Schwierigkeiten machten, schon allenthalben eine Anzahl Stüke krepiren mußten, die nicht auf Rechnung dieses Mittels gesezt werden können: so wird man wirklich bekennen müssen, daß ich Ursache genug vor mir habe, dieses Mittel unter den bisher bekannten als das vortreflichste, ja als ein Specificum gegen den Lungenbrand anzuempfehlen. Wer sich erinnert, daß in Melochwiz die ganze Ochsenheerde bis auf die vier lezten Stücke, welche durch das kalte Wasser gerettet worden, draufgegangen ist, wird mir gewiß recht geben, wenn ich mir es zur Pflicht gemacht habe, so sehr mich auch im Gedränge meiner Praxis andere literarische Unternehmungen gegenwärtig beschäftigen, mit der Bekanntmachung dieses Mittels aufs möglichste zu eilen, und lieber in dieser Abhandlung mir noch manche Lücken, die ich bei andern Auflagen auszufüllen hoffe, zu Schulden kommen zu lassen, als ein nonum prematur in annum abzuwarten, um die Ehre zu haben, dem Publikum etwas Vollendetes über diesen Gegenstand vorlegen zu können. Hiezu kömmt noch der Umstand, daß ich im Ganzen durchgehends alle äussere und innere Mittel, selbst die Aderlassen vorbauungs- und heilungsweise (das Salzlaxier etwa ausgenommen,) verbothen hatte; mithin kann ich mich (im Allgemeinen wenigstens,) ganz sicher stellen, daß hier keine Subreption statt finde. Ich

habe

habe oben angemerkt, daß an einem einzigen Orte über vierzehn Stüke drauf gegangen sind, in diesem Dorfe brach das Uebel noch einmal im späten Herbste aus und doch verrekten in beiden Ausbrüchen (ungeachtet ich nicht weiß: ob die präservative Schwemmung gehörig vorgenommen worden, oder vorgenommen hat werden können) nur zusammen sechs und dreißig Stüke. Hätte die fast unerhörte Dürre des Sommers 1788 der Anwendung der Wasserkur nicht an vielen Orten soviel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wäre der Fleiß der Viehwärter, die Achtsamkeit der Beamten und die Denkungsart der Güterbesitzer immer durchgehends, wie sie sein sollte, so wäre vermutlich auch an denen Orten, wo Sperre veranstaltet worden, dieses Uebel bei jenen Stüken, wie an so vielen andern, stehen geblieben, die bei meiner Ankunft den Tod fast schon in ihrem Leibe herum trugen.

Ich habe mich des kalten Wassers vorbauungsweise im Schwemmen, und heilungsweise im Schwemmen und im Begießen bedient. Im ersten Falle ließ ich das Rindvieh täglich dreimal oder viermal durch einen Teich oder durch eine Streke fliessenden Wassers treiben. War keine Gelegenheit zu Hinterlegung einer langen Wasserstreke vorhanden, so verordnete ich, daß das Vieh den zu kurzen Weg etliche Mal hinterlegte. War das Wasserbette aber nicht so tief, daß es fast die

Höhe des Rükens erreichte, so ließ ich noch das Vieh von Personen, die neben demselben wadeten, mit Wasser übergießen *). Daneben verboth ich, daß die Heerden nicht in der Hitze auf blanken Feldern, sondern soviel als möglich in schattigten, kühlen Gegenden gehütet werden sollten. Heilungsweise ließ ich das Schwemmen, in so fern es die Kräfte und andere Umstände erlaubten, anwenden. Hiebei wurde den Viehhirten der einzige Umstand erinnerlich gemacht, daß das Vieh, wann es allzu sehr erhizt war, nicht zu jählings in die Schwemme zu jagen sei. Dieses Schwemmen wurde also meist vor und nach jedem Austreiben auf die Hutung vorgenommen. Das Begiessen wurde theils neben dem Schwemmen, theils auch wenn das Schwemmen gar nicht angewendet werden konnte, veranstaltet. Es geschah, indem eine oder ein paar Stunden hindurch beständig das erkrankte Hornvieh mit kaltem Wasser, Kannenweise über und über Tag und Nacht begossen wurde; hierauf wurde eben so lange wieder ausgesezt und dann wieder angefangen, und so wurde Tag und Nacht bis zur Genesung fortgefahren. Da 1788 zwischen dem Krankheitsausbruch und der Genesung oder dem Tode nur ein sehr kurzer Zeitraum statt fand, so machte dies Begies-

*) Dulcibus idcirco fluviis pecus omne magistri
Perfundunt — VIRGILIVS.

Begiessen nicht sehr große Beschwerniß. Es versteht sich übrigens, daß man nach erfolgter Besserung nur auf den Fall, wann oft geschwemmt werden konnte, das Begiessen sogleich auf die Seite sezte. Eine einsichtsvolle Dame ließ, überzeugt von der Güte dieses Mittels, das Vieh auch mit eingetauchten, triefenden Grasetüchern, welche sehr oft wieder ins kalte Wasser gestekt wurden, nicht ohne guten Erfolg abkühlen. Waren Beulen da, so wurden sie durchschnitten, und wie ich oben bemerkt habe, behandelt; sonst geschah nichts, auch Aderlässe wurden 1788 nur in Fällen der Ausnahme vorgenommen. Alles dies, was ich bisher über den Gebrauch des kalten Wassers gegen den Lungenbrand angeführt habe, geht nur die Epizootie von 1788 an; ich muß nun noch bemerken, was mir seitdem über diesen Gegenstand sowol von Seiten meiner als fremder Erfahrung aufgestoßen ist. Ganz zu Anfang des Junius 1789, wurde ich (wie ich es oben schon erzählt habe,) auf ein gräfliches von Reichenbachsches Vorwerk, (Nesselwitz) welches zur Herrschaft Neuschloß gehört, geholt, um die dasige Viehsterbe zu untersuchen. Das Vieh krepirte ziemlich jähling, doch aber war es zu 24 bis zweimal 24 Stunden vor seinem Verscheiden unpaß, welche Dauer des Lungenbrandes ich bereits nur aus andern Schriftstellern kannte, indem in den mir vorgefallenen zalreichen Fällen dieses Uebel immer

einen viel schnelleren Gang genommen hatte. Ich sahe jedennoch, daß eben dieses Uebel hier obwaltete, aus folgenden Datis schon vor der Oefnung eines Kadavers. Das Vieh verlohr die Fresluſt und kurz vor dem Tode fraß es wieder, es befand sich in der Zwischenzeit vom ersten Augenblik des Erkrankens bis zum Zeitpunkt seiner Katastrophe, theils zwar so fieberhaft, daß der Puls zu sieben und neunzigmalen in einer Minute schlug, allein gröſsten Theils war es so munter, so wenig überhaupt von den äußerlichen Zeichen einer heftigen Krankheit heimgesucht, daß ich diese Epizootie unmöglich für die wahre Seuche zu erklären im Stande war. Zwar hatte man auch kalte Ohren und häufige aus Ohren und Maul hervorfließende Jauche bemerkt; demungeachtet waren die kranken Stüke zum Theil vollkommen denjenigen ähnlich, welche bei der Lungenepizootie von 1788 nach den ersten Merkmalen des Ausbruchs gleich einem Hirsche das Dorf verliessen und zu den erkrankten Häuptern ausserhalb des Dorfes geführt wurden, und die dennoch in wenig Augenbliken ein Raub des unvermutheten Todes wurden. Man sahe bei diesen kein Schlägebäuchen oder Flankenschlagen, man hörte keinen oder sehr wenig Husten, man bemerkte keine Aengstlichkeit, keine verdächtigen Augen, keinen Schleimausfluß am Maule; denn wenn man etwas hievon auch bei einem und dem andern Stüke gesehen hätte, so

mußte dies nur stundenweise und periodisch sich geäußert haben; es konnte nicht, wie es bei der rechten Seuche der Fall ist, zum Karakter der Krankheit gehören; weil sonst der größte Theil des erkrankten Viehes nicht so gesund meinen Augen sich hätte darstellen können. Die Leichenöfnung bestätigte das Dasein des Lungenbrandes, theils durch die entzündete und sphazelöse, aber nicht kompakte und nicht schwere Lunge, theils durch die vorgefundenen Beulen und gallertartigen mit geronnenem Blute umgebenen, Ergießungen in der Gegend der Drüsen; endlich auch noch durch den hohen Grad der Fäulniß, welcher bald nach dem Verscheiden in den muskulösen Theilen wahrzunehmen war. Die Beschaffenheit der Lunge ward zwar nicht so ausserordentlich widernatürlich befunden, als sie sonst bei diesem Uebel zu sein pflegt, allein dies ließe sich aus dem geringeren Grade der Malignität, welcher aus dem langsameren Fortschritte sehr deutlich hervorleuchtete, sehr gut erklären. Dieser langsamere Fortschritt gab mir die angenehmste Gelegenheit an die Hand, dieses Uebel auch von jener Seite genauer kennen zu lernen, von welcher es sich dem Auge der übrigen Schriftsteller über dasselbe am gewöhnlichsten dargeboten hatte. Bisher wüthete diese Sterbe in Nesselwiz nur unter der Kühheerde des Dominiums, die Ochsenheerde desselben und Kühe und Ochsen im Dorfe blieben noch verschont. Ueber-

zeugt, daß hier nichts als der Lungenbrand obwalte; überzeugt, daß die kalte Wassermethode allein hinreichend sei, demselben Einhalt zu thun, traf ich nachstehende Vorkehrungen. Alles Vieh im Dorfe mußte täglich einigemal geschwemmt werden, und zwar die Kühheerde an einem andern Teiche, (weil doch die Nichtansteckung noch nicht apodiktisch bewiesen ist) als die Ochsenheerde des Dominiums und das ganze Gemeinvieh; das erkrankte Vieh ließ ich ausserhalb des Dorfes bringen, und dort nach dem oben angegebenen Heilverfahren schwemmen und begiessen. Zugleich verordnete ich für das Dorfvieh und die Dominialochsen eine Aderlasse, bei den kranken Kühen mußte sie auch vorgenommen werden *) und auf den Fall, daß nicht in zwölf Stunden Besserung erfolgte, verlangte ich, daß die Aderlasse wiederholt werden müßte. Zur Aderlasse der herrschaftlichen Ochsen bestimmte mich der Umstand, daß ich sonst von ihr Wirkung gesehen hatte, und daß voriges Jahr fast an eben dem Tage diesem Viehe die Ader geöfnet worden, welches dieses Jahr nicht geschehen ist. Ich dachte besser zu viel als

zu

*) Kleientränke waren die verordnete Nahrung der Kranken. Ich kannte damals noch nicht die französischen Erfahrungen von ihrer so großen Neigung zur Fäulniß. Alles übrige Futter wurde verbothen.

zu wenig, und ließ also auch dem Dorfvieh zur Ader. Allein der angegriffenen Kühheerde auf dem Dominium ließ ich darum nicht die Adern öfnen, weil ich durch das superflua non nocent die gute Wirkung des kalten Wassers nicht zweifelhaft machen wollte. Da der Gang der Krankheit in dieser Epizootie länger als 1788 und andere Jahre währte, da ich sonst von der Aderlasse sehr gute Wirkung, besonders bei minder großer Hitze, gesehen hatte und ich nicht berechtiget war, etwas für den Versuch zu thun: so konnte ich nicht umhin, der kalten Wassermethode in so fern auch die Aderlassen beizufügen. Bei meiner Ankunft waren in drei Tagen vier Stüke verrekt, und sieben bis achte wurden fast während meines Daseins krank. Alles war also in der größten Angst und weil fast alle zwei drei Stunden ein Stük aufs neue erkrankte: so glaubten viele, daß binnen einem kurzen Zeitraum alles Vieh draufgehen würde. Der Erfolg war, daß kein Stük mehr krank ward und keines von den kranken Stüken draufging, wenn man zwei Stüke ausnimmt, die als ein Nachtrag nach zwei bis drei Wochen unvermuthet und jählings verreket sind. Eines dieser beiden war von der Ochsenheerde. Da fast von der Stunde der Schwemmung an, ohne eine vorgenommene Aderlasse dieses Uebel bei der Kühheerde unterdrükt worden: so hat sich gewiß der Gebrauch des kalten Wassers gar sehr

aufs Neue zu seinem Vortheil legitimiret. Es war nicht nötig zu dem provisorisch angerathenen Vitriolgeist und zu den eben so verordneten Haarseilen die Zuflucht zu nehmen. Manches was der Leser hier findet, habe ich schon oben bei der Aderlaßrubrike erzählt; es ist nicht Wiederholung, daß hier noch einmal einiges, was dort bemerkt worden, vorkommt. Ein Theil dieser Thatsachen gehört sowol zur Aderlasse, als zur Methode des kalten Wassers. An eben diesem Orte habe ich angeführt, daß ich in Hinsicht auf die Aderlasse 1789 an einem andern Orte alles dies bestätiget gefunden habe, was von Nesselwiz bemerkt worden. Dies gilt auch in Rükficht auf das Heilverfahren mit dem kalten Wasser. Voriges Jahr (1788) hörte mich ein Landwirth zu Breslau von den heilsamen Wirkungen des kalten Wassers bei dieser Sterbe sprechen, dieser sagte mir: „Nun „erhalte ich erst einen Aufschluß, warum nahe bei „Breslau, als vor einer Reihe von Jahren die „Viehsterbe graßirte, ein Dorf, dessen Heerden, „um auf ihre Hutung zu gelangen, täglich etliche „Mal über den Strom schwimmen mußten, da„mals von diesem Uebel zur allgemeinen Verwun„derung verschont geblieben sind. Noch hat man „sich es nicht erklären können, indessen wenn das „Schwemmen ein so vortrefliches Mittel ist, so „liegt die Sache itzt am Tage. Eben ein solcher „Fall wird vom Herrn D. Scherf, in seinem ver„dienst-

„dienstvollen Magazin der medizinischen Polizei, „aus dem Wirtembergschen Wochenblatte ange„führt.“ Einige Dörfer sind nie mit der Viehseuche heimgesucht worden, deren Vieh, so oft es den Weg zu oder von ihren Weiden hinterlegte, genötiget war durchs Wasser schwimmen zu müssen. Da dieses Wochenblatt in unsern Buchladen nicht zu haben ist: so habe ich das Umständlichere dieser Beobachtung noch nicht nachlesen können; um so mehr, da mir die Scherfische Anführung desselben erst seit kurzem zu Augen gekommen ist. Ehe ich den guten Erfolg dieses Mittels aus der Erfahrung kennen gelernt hatte, war sie mir entweder ganz entwischt, oder ich hatte sie überschlagen.

Sollte wol diese neue Wassermethode auch in der wirklichen Viehseuche von spezifischen Kräften sein? oder sollte sich vielleicht von ihr wenigstens eben soviel zu versprechen sein, als von der Anwendung der Luft beim Blatterfieber? der glükliche Erfolg der Eisfriktionen in der Menschenpest redet dieser Vermuthung nicht wenig das Wort. Hoffentlich werden die Herren Physiker bei dem ersten Vorfall hierüber Versuche anstellen; und allenfalls auch zu den Eisfriktionen im Winter ihre Zuflucht nehmen, wenn das Baden in der Seuche κατ' ἐξοχην seinen Zwek verfehlen sollte.

Ich muß nicht vergessen, noch einen recht auffallenden Beweis über die Kraft des kalten Was-

fers in Viehseuchen anzuführen, den uns der Herr von Benekendorf *) hinterlassen hat. Es ist nur zu bedauern, daß wir nicht wissen: ob die Sterbe, worinn diese Wahrnehmung gemacht worden, die ächte Seuche oder eine andere Sterbe betreffe. In jedem Falle ist es ein neuer sehr entschiedener Beweis von der Wirksamkeit dieses Mittels. Der Erfolg überstieg so sehr alle Erwartung, daß man eben darum damals, ehe man noch mehrere Bestätigung hatte, noch immer zweifelhaft war: ob man ihn auch auf Rechnung dieses Mittels zu schreiben berechtiget sei. H. v. B. erzählt den seltsamen Vorfall mit folgenden Worten:

„Nur noch erst in diesen Tagen hat mir einer meiner Wirthschafts-Freunde erzählt, daß, als ihn vor einigen Jahren das Unglük des Viehsterbens betroffen, er unter andern einen großen Zugochsen, welcher schon in den lezten Zügen gelegen, gehabt habe. Da er nun nicht geglaubet, daß dieser Ochse beim Leben bleiben könnte, sondern längstens den andern Morgen todt sein müßte; so habe er befohlen, daß derselbe, um die Beschwerlichkeit des Herausbringens aus dem Stalle zu vermeiden, den Abend vorher, als man des andern Mor-

*) Erfahrungsmäßige Abhandlung von den verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, vom Verf. der Berliner Beiträge zur Landwirthschaft, Berlin 1779. S. 46. und 47.

Morgens seinen Tod vermuthet, auf den Hof geleitet, und daselbst angebunden werden müssen. Die Nacht hindurch wäre ein sehr starker Plazregen eingefallen, und er hätte, da er des Morgens nach diesem Ochsen, ob er todt sei, sehen wollen, zu seiner größten Verwunderung wahrgenommen, daß der Ochse ganz ruhig gelegen, und nicht allein noch am Leben gewesen, sondern auch wiederzukauen angefangen, und nachher die ganze Staupe wirklich überstanden habe. Ob und in wie weit der starke Regen, den dieser Ochse die Nacht über ausgestanden, zu seiner Genesung und Erhaltung etwas beigetragen, oder solche seiner dauerhaften Natur zu danken habe, lasse ich dahin gestellet sein. Wie denn dieses auch der vorerwähnte Freund, ob er es gleich vermuthete, ebenfalls mit Gewißheit nicht versichern konnte. Möglich ist es inzwischen immer, indem, wie unten mit mehrern bemerkt werden wird, viele die öftere Schwemmung des Viehes als ein bewährtes Präservativ-Mittel gegen die Viehseuchen angeben.

Während der Zeit, als sich das Manuscript über diese Krankheit in Berlin befand, wohin ich es eingesendet hatte, um mir vom Hochl. K. Oberkollegio Medico die Genehmigung, dieses Werk demselben widmen zu dürfen, erbitten zu können, las ich die schon oft angeführten Pauletschen Beiträge; und ich muß gestehen, daß ich nicht ohne eine Art

von Staunen in denselben den Auszug aus Herrn Paulets Memoiren, worinn er das kalte Wasser als das einzige souveraine Mittel in der ächten Seuche anpreiset, gelesen habe. Sowol die Sache selbst, als der entscheidende, dem Herrn Paulet sonst so ungewöhnliche Ton — alles war mir höchst unerwartet. Beinahe wäre ich auf den Gedanken gekommen: Herr Paulet, welcher die Memoires herausgegeben habe, sei nicht derjenige, von dem wir die bekannten recherches besitzen. Ungeachtet Herr Paulet nur immer von der wahren Seuche spricht, so schien ich doch in allem dem eine große Bestätigung von jenen Wirkungen des kalten Wassers zu finden, die ich im Milzbrande zu erfahren, ich kann sagen zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte. Es war mir auffallend, daß sich dieses Mittel fast zu eben derselben Zeit in zwei so entfernten Gegenden in zwei Hauptkrankheiten des Rindviehes legitimiret hatte. Da übrigens die Wirksamkeit bei einer Gattung Seuche, der Wirksamkeit bei einer andern einigermaßen das Wort redet: so ist es wol billig, daß ich den gedachten kurzen Auszug hier einrüke. Oder — hat etwa Herr Paulet den Lungenbrand mit der ächten Seuche verwechselt und das auf Rechnung der lezteren geschrieben, was auf Rechnung des erstern hätte kommen sollen? — Folgendes ist der gedachte pathetische Auszug.

„ Vor

„Vor kurzer Zeit *) gab Herr Paulet abermahls eine Schrift unter dem Titel: Memoires sur les moyens d'extirper l' Epizoozie des Animaux heraus, davon ich hier das vorzüglichste anzeigen will: Die Viehseuche, sagt er, sei eine vielköpfige Schlange, es sei nicht genug, daß man ihr einen Kopf abhaue, man müsse sie ganz tödten. Das Mittel dazu sei vorhanden; es sei das Wasser; man darf nur die Ställe damit benezen; bei den Orientalischen Völkern und besonders zu Constantinopel wäre dieses in Pestzeiten schon gewöhnlich, und es werde dadurch mit dem besten Erfolg die Anstekung verhütet. Das Volk sei so oft von Systemen der Theorie getäuscht worden. Die Menschen, selbst die billigsten und erleuchtesten, wären nicht frei von Vorurtheilen und würden oft genug vom blinden Zutrauen hintergangen, so daß man in ähnlichen Calamitäten fast nicht wisse, was vor eine Parthei man nehmen, auf was man rechnen, auf welche Hülfsmittel man sich verlassen soll, die man uns, von allen Orten her, anrühmet — Allein, wenn man einmal durch eine Reihe von Untersuchungen und richtigen Beobachtungen den Weg zur Wahrheit gefunden habe, so müsse man doch alsdenn diesem Wege folgen. —

Es

*) Siehe Paulets Beiträge 1776. 2. Th. S. 168. und folgende.

Es ist daher nicht meine Schuld, sagt er ferner, wenn eure Thiere sterben, so lange ihr noch schädliche Arzeneien gebt und vergeblich räuchert; man hat es euch genug gesagt, daß dieses unnütze sei.

Haltet alle die vor Betrüger, welche euch sagen, die Krankheit komme von der Luft; dieses, sagt er, sei nicht zu beweisen. Alle Maßregeln von Seiten der Regierung, die Krankheit einzuschliessen; der gute Erfolg davon; und alle Erfahrungen und Versuche, beweisen das Gegentheil.

Auch diejenigen, sagt er, soll man für Feinde und Betrüger halten, welche uns sagen, die Krankheit sei nicht ansteckend; man soll sich nur an das erinnern, was in den Provinzen geschehen, besonders in Condomois; man soll sich ferner der Gräber, der Weiden, der Menschen erinnern, welche die Seuche durch Kleider u. d. gl. weiter getragen, pesti enim in lana molliter cubare volupe est — man soll sich der Ställe, der Geräthe im Stall erinnern — durch Schue, womit man in Geifer, Blut oder Materie von kranken Thieren getreten, sei die Seuche weiter getragen worden; — man soll sich endlich auch erinnern, daß man durch Geifer, Rotz und andere dergleichen Feuchtigkeiten von kranken Thieren inoculire. Diejenigen, behauptet er, wären nicht klug, welche sagen, dieses Uebel sei ein bestimmtes Schiksal für die Thiere — nichts sei abgeschmakter.

Wolle

Wolle man die Ställe sicher reinigen, und zwar durch ein simples, wohlfeiles Mittel, so soll man nicht unterlassen, häufig Wasser in denselben zu gießen; — man soll der Natur folgen, welche auf diese Art die angestekten Weiden durch einen Regen abspühlt und reiniget; man soll folglich einen künstlichen Regen im Stalle machen, man soll die Thiere und alles waschen, und hierein mehr Vertrauen sezen, als in alle Räucherungen, wodurch die Ställe mehr vergiftet würden. Zinober, Spiesglas, Arsenik, und vorzüglich Schwefel solle man vermeiden — er erstike die Thiere. Wenn man Fliegen und Insekten zu verjagen suche, so ersäufe man sie oder erstike sie mit Tabak. — Man soll sich erinnern, daß die kostbarsten Mittel stets die unnüzlichsten gewesen. Man soll den Thieren Malven, Sauerampfer, Glaskraut, Sallat, Lattich, Boretsch, Mangold, Essig und Wasser oder andere säuerliche Getränke geben; ihre Haut zu erweichen suchen, dieselbe öfters und stark abreiben, auch an verschiedenen Orten öfnen. Hätten sie Frost, Schauder, soll man ihnen Wein reichen und Teriak darunter mischen; dieß sei alles. Alle Versuche und Erfahrungen schränkten sich auf diese Mittel und Grundsäze ein, sie wären einfach, und je einfacher eine Sache sei, desto mehr Zutrauen verdiente sie."

Diesem muß ich noch beifügen, daß schon Herr Chaignebrün das Baden der Thiere vor-

bauungsweise im Milzbrande angerathen hat: allein von seiner kurativen Wirkung finde ich im Auszuge, den Herr Paulet aus den Schriften des Herrn Chaignebrün geliefert hat, nichts angezeigt. Doch ich darf es auch nicht verschweigen, daß in der wirklichen Seuche eine Erfahrung bei Torgau gezeigt haben soll, daß das Schwämmen vorbauungsweise nichts geholfen hat *). Eine Heerde, welche Tag vor Tag über die Elbe auf die Weide schwimmen mußte, wurde 1763 doch von diesem Uebel angegriffen.

Dies beweist aber freilich nichts gegen die präservative Kraft des Badens und Schwemmens im Lungenbrande; für diese spricht Theorie und Erfahrung. Eben so wenig, noch weniger beweiset es etwas gegen die kurative Wirkung dieses Mittels sowol im Lungenbrande als in der ächten wahren Viehseuche. Doch über den allerlezten Punkt habe ich keine eigenen Versuche angestellt. Ich brauche es übrigens nicht zu erinnern, daß dieses vortrefliche Mittel sich auch noch vorzüglich dadurch empfiehlt, daß es keine Kosten dem gebeugten **) Landmanne verursacht. Das Schwemmen

*) Siehe Paulets Beiträge, 2. Th. S. 119. und 120.

**) — — — — et deplorata coloni
vota jacent, longique labor perit irritus anni.
OVIDIVS.

men macht auch, nachdem es das Vieh nur ein Paar Mal versucht hat, keine große Bemühung. Nur ist es zu bedauern, daß es nicht allenthalben und nicht zu allen Jahreszeiten angewendet werden kann. Um so mehr haben die Thierärzte auch auf die andern Mittel, deren Wirksamkeit erprobt ist, ihr Augenmerk zugleich zu verwenden.

§. 50.

Damit also der Leser hier das Wesentliche zur Uebersicht des Heilverfahrens in dieser Epizootie beisammentreffe, so werde ich hierüber wenigstens das erheblichste aus der Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen in den k. k. Erbländern (von Herrn Physiko Adami) und aus dem oftgedachten Dezemberstüke der Oberschlesischen Monatsschrift von 1788 an diesem Orte abdruken lassen. Die Adamische Schrift enthält zugleich das praktische Verfahren des Herrn Rumpelt, mithin wird der Leser kaum etwas vermissen, worin an ihm gelegen sein könnte, daß er es hier antreffe. Siehe die angeführte Schrift des Herrn Adami S. 73 und 74.

„Im Anfange sturben beinahe alle krank ge„wordene Stüke: in der Folge aber wurden, mit„telst einer durch Erfahrung und Versuche an die „Hand gegebenen bessern Behandlung fast alle, bei „welchen man das Uebel früh genug zu entdeken

„das Glük hatte, auf nachstehende Weise zurecht
„gebracht:“

„Man zog dem als krank bemerkten Stüke
„sogleich an einem Paar Orten die Gillwurz *),
„und goß ihm darauf Bier oder Wein, worin
„eine Handvoll Salz aufgelöset wurde, warm ein;
„welches man alle Tage, zwei bis dreimal täg-
„lich, bis zu verspürter Besserung wiederholte.“

„Auf eben diese Art ward auch mit gutem Er-
„folge nachstehender Einguß stark gebraucht:“

1 Maaß warme Milch,
1 bis 2 Loth Schießpulver.
½ Seidel Branntwein.
wohl zusammen vermischt.

„Schwefelblüte mit Enzianwurz, oder Scheib-
„wurz mit Granwett- oder Wachholderbeeren, mit
„Knoblauch, oder mit anderen dergleichen bitteren
„und würzhaften Dingen versetzet, und überhaupt
„die Wiederkauung, den Kreislauf des Geblütes,
„und die unmerkliche Ausdünstung gelind beför-
„dernde, und antiseptische, säuerliche Mittel, zu-
„mal ein Paar Loth Weinsteinraam, mit einem
„halben

*) Von dieser Art der Seuchen muß es verstanden werden, wenn die Schriftsteller des Nutzens der Haarseile und des Gillziehens erwähnen: denn in der wahren Viehseuche hilft solches Mittel nichts.
Anmerkung des Herrn Adami.

„halben oder ganzen Quintel Kampher versetzt, in „einem Einguſſe ein paarmal des Tages gereicht, „wurden sowol zum Präserviren als zur Kur am „schiklichsten befunden; Mittel, die man sonst in „der wahren Viehseuche bei unrichtiger Verwech„selung dieser beiden wesentlichst verschiedenen „Seuchen vergebens anrühmet.“

S. 89 und 90 führt Herr Adami des Herrn Rumpelts Methode mit folgenden Worten an: „Der Theriak, Bolus, Salpeter und Weineſſig „können wirklich Nutzen haben, wenn sie unter „das Getränk gemischt, und täglich etlichemal „dem Viehe eingegeben werden, das vorzügliche „Mittel aber bleibt das Haarseil. Man muß aller „Orten, wo Beulen zum Vorschein kommen, wel„che anbringen, auch da, wo keine sind, dieselben an den Bruſtlappen, an den Weichen, oder „unter dem Bauche durchziehen lassen; sie haben „mir den besten Vortheil geschaft, sowohl zur Kur, „als zur Vorbeugung. Dabei ließ ich laue Ge„tränke aus abgekochtem Gerstenmalze mit etwas „Salz, Weiden- oder Kastanienblättern ver„mischt, und mit Essig säuerlich gemacht, öfters „zu saufen geben; die Thiere fleißig abreiben und „waschen; verbot alles trokne harte Futter; ließ „nur ein wenig, und gutes Heu mit Weidenblät„tern vermischt vorlegen, welches die Thiere gern „fraßen; und erhielt auf diese einfache Kurart den „erwünschten Zwek.“

Der Verfasser des oftgedachten Aufsazes in der Oberschlesischen Monatsschrift sagt über die Kur dieses Uebels, welches er wie Herr Adami, Rumpelt und die übrigen Schriftsteller den Milzbrand nennt, folgendes:

„Das Aderlassen wird im Anfange (der wirk„lichen Viehseuche) sehr empfohlen, späterhin aber „für schädlich erklärt, so wie es auch bei unserm „Milzbrande häufige Beispiele erwiesen haben, in„dem die zu späte Anwendung desselben den Tod „beschleunigte, da es hingegen bei noch nicht er„kranktem Vieh sich als ein fast sichres Präserva„tiv, und bei eben erst anfangender Krankheit als „ein gutes Hülfsmittel sich erwiesen hat.“

„Als gelindes Reinigungsmittel wird geläu„terter Weinstein empfohlen, der vor oder bald „nach der Aderlaß mit Vortheil zu ½ Pfund ge„geben wird. Späterhin wirken Laxiermittel nicht „mehr, und Clistere, die der Oefnung und Küh„lung wegen sehr zu empfehlen sind, reinigen doch „nur den Mastdarm. Auch Glaubersalz, zu 4 Loth „auf ein Stük, nicht minder das gemeine Küchen„und Steinsalz sind als Laxiermittel mit Nutzen „gebraucht, und zwar bei Verstopfung sowol als „bei schon vorhergehendem Durchbruch.“

„Der Gebrauch der Haarseile und der dadurch „bewirkten künstlichen Geschwüre, um die Ent„zündung weg von den innern edlen Theilen nach „aussen

„ausſen zu ziehn, die beſonders Herr Clerk ſo ſehr „bei der Viehſeuche empfiehlt, haben ſich auch „beim Milzbrande von der beſten Wirkung gezeigt, „und es iſt mir nur ein Beiſpiel bekannt worden, „wo ein ſolches hervorgezognes Geſchwür ſelbſt „den Tod verurſachte. Man applicirt dieſe Haar„ſeile, aus Pechdrat oder ſchlechtem Bindfaden, „mit ein wenig Spaniſchfliegenpflaſter beſtrichen, „durch die Haut unterm Halſe, und ich habe dies „Jahr ganze Heerden, durch die dadurch gezog„nen Geſchwüre, glüklich durchkommen geſehen, „da hingegen an denſelben Orten, in denſelben „Heerden, das Vieh ohne dieſe Operation ſtarb.“

„Pflanzen- und Thierſäuren, Eſſig und Mol„ken, ſind bei der gewöhnlichen Stärke der Ent„zündungen nicht wirkſam genug, ſo ſehr ich ſie „auch als Präſervativ bei noch geſundem Vieh, „und bei krankem als beſtändiges Getränk em„pfehlen mögte, das jedoch, da es das Vieh „nicht gern freiwillig ſäuft, eingegoſſen werden „muß. Geläuterter Weinſtein, mit Gerſte und „Hafer gekocht, dient ebenfalls ſehr als beſtändi„ges Getränk, indem es der Hitze und Fäulniß „widerſteht, und zugleich gelinde abführt. Mine„raliſche Säuren, Salpeter und Vitriolgeiſt, be„ſonders der leztere, ſind ungleich wirkſamer, und „ſo ſehr ſie bei der Viehſeuche empfohlen werden, „ſo ſehr haben ſie ſich auch bei unſerm Brande

„immer als die schnellsten und untrüglichsten Mit-
„tel gezeigt; und wenn die Krankheit nicht schon
„den höchsten Grad erreicht hat, so hilft gewiß
„der Vitriolgeist noch, wovon man einen Eßlöf-
„fel voll in ein Quart Wasser dem Vieh alle 3-4
„Stunden eingießt. Wer dieß wahre Specifi-
„cum in der Ordnung und nicht zu spät braucht,
„kann der Rettung seines Viehes gewiß sein. Ob
„es bei der ansteckenden Viehseuche eben so schnell
„und gewiß wirke, darüber fehlen noch Zeugnisse;
„empfohlen ist es genug. Einige halten es, wie
„alle Säuren, für zu schwache Mittel bei der
„Seuche, und empfehlen die Chinarinde als wirk-
„samer, deren Kräfte gegen Fäulniß und Brand
„auch entschieden genug sind. So lange wir in-
„deß bei unsrer heftigen Entzündungskrankheit die
„wohlfeilern mineralischen Säuren für kräftige
„Heilmittel erkennen, wollen wir die theurere
„China entbehren.“

„Es sind sonst noch fast unzählige Mittel ge-
„gen die Seuche gepriesen, die in ihren Wirkun-
„gen sehr übereinstimmen, und so fern sie die Krank-
„heit der Seuche schwächen, auch gewiß die be-
„sten Wirkungen im Milzbrande leisten; denn
„wer in der Seuche blos das Gallenfieber curiren
„will, wird schwerlich je ein Stük Vieh gerettet
„haben. Da wir indeß in unsrer Viehkrankheit
„so einfache Mittel, zu rechter Zeit angewandt,

„so

„ so sehr bewährt finden, daß sie nicht genug be-
„ kannt, empfohlen und angewandt werden kön-
„ nen; wozu bedürfen wir der vielfach zusammen-
„ gesezten und in ihren Wirkungen noch nicht so
„ entschiednen, wenigstens nicht kräftigern Mittel.“

„ Die bei der Viehseuche empfohlne Reini-
„ gung des Viehes und der Ställe, fleißiges Räu-
„ chern derselben mit Essig, Wacholdern u. s. w.
„ Auswaschen des Mauls der Thiere mit Weines-
„ sig — ist auch bei unserm Milzbrande im Ge-
„ brauch und sehr zu empfehlen; doch kann es mehr
„ nur als Präservativ, als zur Heilung der Ent-
„ zündung selbst wirken.“

„ Folgendes Recept, das ebenfalls unsern
„ Milzbrand nach den Eigenschaften der wahren
„ Viehseuche behandelt, und die einzeln bekannten
„ und bewährt befundnen Mittel in guter Verbin-
„ dung und Folge vorträgt, theile ich mit, weil
„ darnach behandeltes Vieh die Krankheit glüklich
„ überstanden hat. Ein geschikter und patriotischer
„ Regimentsfeldscheer in Oppeln, hat es diesen
„ Sommer verbreitet, und vielen Dank sich er-
„ worben.“

„ „ Sobald das Vieh von der Krankheit über-
„ „ fallen wird, läßt man ihm am Halse aus gros-
„ „ ser Oefnung zur Ader, und zwar nach Ver-
„ „ häłtniß der Kräfte und des Alters des Viehes,
„ „ 4-5 Pfund Blut weg. Man fängt das Blut

„ „ auf,

„„auf, und sieht, ob es oben eine blaue oder weiß-
„„liche Haut bekommt, in welchem Falle die Ader-
„„laß noch ein bis zweimal wiederhohlt werden
„„kann, doch läßt man jezt nur 2-3 Pfund Blut
„„weg. Nur in den ersten Tagen ist die Ader-
„„laß rathsam, nach 2-3 Tagen schon tödlich.““

„„Verstopfung hebt man durch Leinöhl, wo-
„„von man dem kranken Vieh früh und Abends
„„½ Pfund eingießt. Auch giebt man Clistiere von
„„½ Pfund Oehl und ½ Pfund Küchensalz, durch
„„ein Spitzglas voll Weinessig aufgelößt. Bei
„„starkem Durchfall giebt man kein Leinöhl.““

„„Nach diesem zieht man ein Haarseil durch
„„die Haut unterm Halse, bewegt es hin und her,
„„und beschmiert die Schnur mit etwas Fett oder
„„Basilikensalbe. (Herr Oberamtmann Babel
„„in Löwen, der mir dies Recept mitzutheilen die
„„Güte hatte, hatte sich statt dessen mit Vortheil
„„des stärker ziehenden Spanischfliegenpflasters
„„bedient.)““

„„Man bereitet ein Pulver von 1 Pfund ge-
„„reinigtem Salpeter, 1 Pfund weißen Weinstein
„„und 4 Loth Campher, und giebt bei heftiger
„„Krankheit dem Vieh alle 3 Stunden 1 Loth da-
„„von. Ist die Hitze des Viehes, Schwierig-
„„keit zu athmen und Schlaflosigkeit groß, so
„„wird nach jedem Einnehmen 2 Eßlöffel voll von
„„folgendem Trank in lauem Wasser eingegeben:

„„6 Pfund

„„6 Pfund Weinessig, 6 Pfund Honig, 1 Pfund
„„pulverisirter Salpeter, 1 Loth Vitriolsalz, wird
„„vermischt in einem Topf am schwachen Feuer
„„eine Viertelstunde umgerührt, sich zu mischen,
„„doch ohne daß es kocht.. Früh und Abends
„„muß man dem Vieh das Maul mit starkem
„„Weinessig gut auswaschen. Zum Getränk
„„gebe man viel Molken mit Mehl oder Kleien
„„vermischt.““

„„Die Reinigung des Viehes, zweimalige
„„Reinigung der Ställe durch den Tag, Entfer-
„„nung des Mistes von den Ställen, ist noth-
„„wendig.““

„„Das Vieh muß im Stall bleiben, und der
„„Stall fleißig ausgeräuchert werden, wozu
„„Weinessig, Schießpulver, Küchensalz, Lor-
„„beeren, Wacholdern zu empfehlen sind.““

„„Mit der Arznei höre man bei der Gene-
„„sung nach und nach auf.““

Ich brauche mich nicht darauf einzulassen, den Vorzug dieser oder jener Methode vor der andern auseinander zu sezen. Eben so wie es einleuchtet, daß man nicht mit Rumpelten zum Theriak mit guten Gründen schreiten könne, eben so ist es gewiß, daß man nicht zweifeln kann, daß meine noch weit einfachere und durch so viele Erfahrungen bestätigte Methode vor jeder andern

sehr viel zum Voraus habe. Doch dieß ist die Sache des Lesers — mir kommt es nur zu — zu bemerken, daß ich durch Anführung der berühmtesten Methoden, die bisher üblich sind, nicht gesonnen gewesen bin sie unbedingt anzupreisen, sondern daß meine Absicht hiebei vielmehr dahin abzielet, daß der Leser hier das erheblichste über diesen Gegenstand beisammen treffe, und daß ihm der Vorzug meiner sowol einfacheren, als der Krankheit mehr entsprechenden Methode vor jeder andern bisher üblichen, desto mehr einleuchte.

Wenn nun aber der Leser an diesem Orte nichts vermissen sollte, was von einsichtsvollen Männern, welche Gelegenheit im hohen Grade gehabt haben diese Krankheit zu behandeln, aufgezeichnet worden: so hätte ich freilich noch vieles hier aus andern Werken abdruken zu lassen. Allein diese Schrift würde dadurch zu theuer werden und dies dürfte ihrer baldigen Bekanntwerdung hinderlich sein. Diese lezte Betrachtung hat mich lange in der Unentschiedenheit gelassen: ob ich hier noch die Bemerkungen des Hrn. von Chaignebrün, die er 1757 gesammelt hat, in dieser Hinsicht aus dem Pauletschen Werke beifügen sollte. Die Weitläuftigkeit dieses Excerpts und der Umstand, daß Herr von Chaignebrün in den meisten Punkten mit meiner Erfahrung einstimmig ist, schien mir dies zu widerrathen. Ja selbst diejenigen

Rubri-

Rubriken, worin er ganz entgegengesezter Meinung mit mir ist, konnten mich lange Zeit und zwar darum nicht zu dem Entschlusse, dieses Excerpt hier einzurüken, bewegen; weil ich mich auf die Zuverlässigkeit meiner Wahrnehmungen, in den meisten Punkten so sehr verlassen zu können glaubte, daß ich vielmehr befürchtete, nur manche Leser dadurch auf eine nachtheilige Art irre zu machen. Indeß, nachdem ich itzt dieses Excerpt wiederholentlich überlas, fand ich noch immer des Eigenthümlichen, wovon hier noch gar nicht die Rede gewesen, soviel: daß ich es der Vollständigkeit meiner Arbeit schlechterdings schuldig zu sein glaubte, meinen Vorsaz zu ändern. Ein neues Motiv zu diesem Entschlusse giebt mir noch der Umstand an die Hand, daß ich eben durch die Chaignebrünschen Erfahrungen aufs Neue dem Gedanken nachhänge, daß die Ausbrüche des Lungenbrandes sich gleich der Blatter- und Wurmkrankheit — ich möchte sagen gleich den meisten Krankheiten — durch einen hohen Grad von Verschiedenheit auszeichnen. Welch ein Unterschied zwischen einem Blatterkranken mit einem Duzend Poken und zwischen andern, auf die man, da sie noch am Leben sind, das corpora foeda iacent schon anwenden kann! Sind nicht die meisten Krankheiten bald bös- bald gutartig? Was also beim Lungenbrande im Außerwesentlichen in neun Fällen sich immer so verhielt, kann im zehn-

ten sich auf eine entgegengesezte Art verhalten. Mithin würden dem Thierarzt vielleicht Fälle vorkommen können, für welche er in diesem Werke keinen Leitfaden finden würde, wenn ich hier aus Sparsamkeit des Raumes die Chaignebrünschen Beobachtungen nicht einrüken wollte.

Durch einige, so viel als möglich kurze, Noten, werde ich übrigens jeder Irrung vorzubeugen suchen, welche die Punkte, worinn Herr von Chaignebrün mit mir nicht einstimmig ist, veranlassen könnten. Der folgende lange Paragraph begreift also fast alles, was im ersten Theile der von Herrn Rumpelt übersezten Pauletschen Beiträge aus dem Buche: Relation d'une Maladie epidemique et contagieuse, qui a regné l'Eté et l'automne 1757. sur des animaux des différente espece dans quelques Villes et plus de soixante Paroisses par M. St. Andouin de Chaignebrun, enthalten ist.

§. 51.

Eine Seuche der Thiere von einer neuen Art, kam zu Ende des Sommers und zu Anfang des Herbsts 1757 in Brie, im Generalat von Paris, und in mehr als in sechzig Kirchspielen zum Vorschein. Herr Andouin de Chaignebrün, Arzt und Wundarzt der königlichen Französischen Hospitäler ꝛc. wurde beordert, deshalb Nachricht einzuziehen.

„Nach

„Nach dem von diesem vortreflichen Schriftsteller deshalb ertheilten Bericht, grif diese Seuche Pferde, Hornvieh, Esel, Schweine, Hunde, Hüner, ja selbst die Fische in gewissen Teichen an; allein man versichert, daß die vier leztern nur dann damit befallen wurden, wenn sie von dem Fleisch der erstern gefressen. Einige Hirsche starben in den Wäldern von Crecy ebenfalls an dieser Seuche. Und ganze Heerden Schaafe verwüstete sie i diesem Jahr, in den verschiedenen Cantons von Brie. Der Verfasser sagt, daß auch selbst die Menschen nicht davon befreit geblieben, wahrscheinlicher Weise, weil sie das Fleisch kranker Thiere genossen.“

„Die Krankheit fieng sich in den Gegenden des Waldes von Crecy an. An einigen Orten brach sie unter den Eseln, an andern unter den Pferden, und in einigen zugleich auch unter dem Hornvieh aus. Herr von Chaignebrün bemerkte zu Villeneuve-le-Comte, daß die Stierochsen gemeiniglich eher von der Seuche ergriffen worden, als die Kühe, und daß in den Ställen, wo man nicht die Sorgfalt hatte, die kranken von den gesunden abzusondern, diese nach den andern krank wurden *). Vom 15. Junius 1757 bis zum

*) Also eine neue Erfahrung für die Ansteknng dieses Uebels, wogegen so viele andre Beobachtungen

zum 31. Julius, sind vierhundert und neunzig aber daran gestorben, nämlich: hundert und zwei und sechzig Pferde, achzig Kühe und acht und dreißig Esel."

„Eine Schwere des Kopfs, zuweilen etwas matte, triefende, feuchte Augen, Schmerz und Beschwerlichkeit beim Gehen oder Arbeiten; ein plözliches Stillstehen beim Gehen; ein besonderes Drehen des Kopfs; eine Schwäche der Schenkel; die Trägheit und Verminderung der Milch bei den Kühen; das beschwerliche Athemholen; der Mangel oder das träge Wiederkäuen u. d. gl. waren die der Krankheit vorhergehenden Zeichen."

„Wenn die Seuche schon vorhanden war, so waren die kranken Thiere traurig, hatten außerordentlich matte, trübe, triefende, feuchte Augen, mehr oder weniger hängende Ohren; der Kopf war schwer und so auch der ganze Körper schwerfällig,

gen streiten. Beweiset sie nicht aufs Neue, daß dieses Uebel zuweilen ansteckend, im Ganzen aber nicht ansteckend sei? Dahin neigen sich meine eigenen Erfahrungen. Es kann in einem gewissen Klima meist, in einem andern aber selten kontagiös sein. Auf die klimatische Verschiedenheit mag sich auch ein großer Theil des veränderten Genius dieses Uebels gründen. Bei uns konnte man nie so deutliche, vorläufige Zeichen bemerken, mors ante luem venit war der gewöhnliche Fall.

fällig, und mehr oder weniger wankend, sie bogen die Schenkel, stampften mit den Füssen, und schienen unruhig und Schmerzen zu leiden. Das Athemholen war mühsam, sie schlugen mit den Flanken, legten sich oder wollten sich legen. So war auch das Schlagen des Herzens merklich. Einige darunter hatten ein Fieber, Bauchgrimmen, röchelten, klagten und fraßen nicht mehr. Bei einigen kamen Blattern auf dem Körper wie Hizblattern zum Vorschein. Der merkwürdigste Zufall aber, der diese Krankheit besonders auszeichnete und bestimmte, bestund in großen Geschwülsten, oder mehr oder weniger ausgebreiteten Aufschwellungen, welche an verschiedenen Theilen des Körpers zu zwei, drei, vier, fünf und sechse *) an der Zahl, zum Vorschein kamen. Diese Geschwülste berührten sich zuweilen, oder hatten unter einander, durch eine Art von Sehne oder Strik einen Zusammenhang; sie erschienen gemeiniglich an den Kanaschen, am Halse, an der Brust, an dem unterm Theil des Unterleibs, an den Zeugungstheilen, entweder an dem Hodensak, oder an dem Euter, oder inwendig an den

* In der Glaserschen Knotenkrankheit, wovon im folgenden Abschnitte die Rede ist, ward fast immer nur Eine Beule bemerkt. Den hier bemerkten Kommunikationsstrik habe ich vielleicht übersehen.

den Schenkeln. Auch kamen welche an den Augen, am Kinnbaken, an den Seiten der Brust und des Unterleibs, an den Lefzen, an den Schultern und Hüften zum Vorschein; sie waren mehr oder weniger unschmerzhaft, und zuweilen so wenig empfindlich, daß wenn man sie berührte, das Thier nicht die geringsten Zeichen der Empfindlichkeit von sich gab. Zuweilen behielten diese Geschwülste einen Eindruk vom Finger. Wenn man sie öffnete, so floß eine seröse Feuchtigkeit aus denselben, in mehr oder weniger Menge, die röthlich, gelb, und blutig aussahe. Das zellichte Gewebe unter der Haut war mehr oder weniger schwammicht, und mit einem schmierichten Roz angefüllt, der gelb und wie alter ranzigter Spek aussahe. Manchmal war er blaßroth und demjenigen schmierichten Fleisch ähnlich, das man zuweilen bei gewissen Geschwüren antrift. Auch traf man zuweilen Wasserblasen oder kleine Blasen an. Die Feuchtigkeit, welche die oben bemerkten Geschwülste machte, hatte eine wesentliche Veränderung in dem zellichten Gewebe, oder in der Fetthaut und auch in den drüßigten Theilen gemacht. Herr von Chaignebrün sahe nur die Lunge und die Leber von dem Blute allein angegriffen."

„Da diese Geschwülste besonders das zellichte Gewebe angriffen und veränderten, so kann man leicht die Ursache angeben, warum fette Thiere weit

weit heftiger und eher von der Seuche ergriffen wurden, als magere? warum sie am öftersten an den Kanaschen, unter dem Halse, an der Brust, am Unterleibe, an dem Hodensak und Euter zum Vorschein kamen? Man begreift leicht, daß dieses nicht wegen des Hangs oder Falles der Materie nach dem abhängendesten Ort geschehe, wie der Pöbel und die Schmiedte gemeiniglich glaubten, sondern daß dieses wegen des an diesen Orten befindlichen fettern, biegsamern, weniger straffen Zellgewebes erfolgt, welches an diesen Stellen weniger als anderwärts Widerstand leistet. Eben von der Natur und Struktur dieses feinen, weichen Zellgewebes, nimmt daher dieser Schriftsteller seine Erklärung von der plözlichen Entstehung dieser Geschwülste, wie auch von deren Wanderung von einem Theil zum andern, und der Ergießung dieser Feuchtigkeit in den Unterleib oder Brust *). Herr von Chaignebrün hat öft gesehen,

*) Beim langsameren Gange dieser Krankheit läßt sich dies freilich denken. Ich habe von dergleichen Wanderungen gegen die innern Eingeweide keine, wenigstens keine bedeutende Erfahrung. Ueber die Benennung der Geschwülste beziehe ich mich auf das, was ich hierüber an seinem Orte bereits gesagt habe. Herr Rumpelt tadelt übrigens mit Recht die Chaignebrünsche Behandlung der Geschwülste. Beim raschern Gange des Uebels ist das Oefnen gewiß bald nötig. Dieses leuchtet in die Augen.

sehen, daß nach dem Auf- und Ausschneiden dieser Geschwülste, das Fleisch, so roth und schön es auch war, nach einigen Tagen gelb, endlich blaß, bleifarbig, blaulicht oder schwarz geworden, und dann hat sich eine Borke erzeugt, ohne daß man das geringste Arzeneimittel angewendet hat. Er vergleicht diese Geschwülste mit den blutigen lymphatischen Stokungen, oder mit den ödematösen, faulen, brandigen Entzündungen, die eben so gefährlich sind, als die wahrhaften Karfunkel, oder auch, mit der schwarzen oder weißen Gangräna. Man kann sie als Pestbeulen ansehen, wenn sie Drüsen angriffen, ja selbst als Karfunkel, wenn man will, wenn sie anderwärts zum Vorschein kommen. Man kann sie auch in neuentstandene Karfunkel, wenn sich nämlich dabei nur eine faule Beschaffenheit zeigt; und in nachfolgende Karfunkel, wenn der Brand dabei vorhanden, eintheilen. Unser Schriftsteller ist um so viel geneigter, diese Eintheilung zu machen, da viele von diesen neuentstandenen (primitifs) ohne Einschnitte und ohne Vereiterung geheilt worden; und weil er auch andere die Menschen mit eben solcher Bösartigkeit und Schnellheit hat befallen sehen, als es die Karfunkel zu thun pflegen, obgleich an den ersten Tagen nichts vorhanden war, das der Eigenschaft eines Karfunkels ähnlich gewesen wäre, wohl aber erst in der Folge, wie man vorzüglich in den Gegenden von Gatin im Sommer 1758 beobachtet hat."

„Das

„Das Blut, welches man aus denen angestekten Thieren wegließ, war eben so wohl als das von gesunden, bei Vorbauungsaderlässen, mehr oder weniger schäumicht, troken, schleimicht und hieng an dem Gefäß, worinnen man es aufgefangen hatte. Die Farbe war sehr verschieden; bei einigen war sie dunkelroth, oder schwarz, bei andern blaulicht, grünlicht, gelblich, weißlich marmorirt oder mit roth und weiß schattirt, oder mit gelb und grün *). Alle diese verschiedene Farben fand man manchmal beisammen; oft war es sehr spekicht, und unten mehr oder weniger schwarz. Das auf denselben befindliche Wasser war entweder weiß oder gelb, oder grünlicht, allezeit aber mehr oder weniger schleimicht. Zuweilen war das Blut der Brühe vom abgewaschenem Fleisch ähnlich. Man ließ welches weg, wovon der dritte Theil des Kuchens spekicht, der Ueberrest oder der untere Theil aber schwarz wie Dinte war und nur wenig röthlich Wasser hatte, ohne es umzurühren. Der Unterschied dieses mehr oder weniger erhizten, entzündeten, diken, schleimichten, aufgelößten, brandigen Bluts, hieng von dem verschiedenen Grad der Stärke der Krankheit, von der Beschaf-

*) Ich beziehe mich wieder auf das, was ich hierüber schon angemerkt habe. Darf man sich wundern, wenn bei so chamäleonschem Blute der Genius dieses Uebels ein Proteus ist.

fenheit der Säfte und der Art, wie diese Thiere mehr oder weniger angegriffen waren, ab. Bei einem Hengst, welcher an der Seuche gefallen war, fand man an dem zellichten Gewebe des Herzbeutels nahe an dem Grund des Herzens, eine Stokung, oder eine Ergießung eines Schleims, und eine Ansammlung von Blut, zwischen diesem Beutel und dem Herzen, und aus der Oefnung des Herzens lief schwarz aufgelöstes Blut heraus; die Lunge war ebenfalls etwas verstopft, sonst aber natürlich beschaffen*), zwischen dem Bauchfell und den Muskeln des Unterleibs war schwarzes ausgegossenes Blut, dem ähnlich, das man in dem Grunde des Gefässes fand, in welchem man das Blut

*) Eine Erfahrung kann hier gar nicht in Betrachtung bei so zalreichen Gegenerfahrungen kommen. Und — sie wurde beim Pferde gemacht! Dieser Umstand, daß H. C. seine wenigsten Wahrnehmungen bei Rindern gemacht hat, muß notwendig andere Resultate an die Hand geben. Auswendig sieht eine Lunge bei diesem Uebel oft sehr natürlich aus, so bald man sie aufschneidet — dann erstaunt man. Diese Bemerkung allein erklärt schon hinreichend manches anders, als bei mir ausgefallene Sektionsnotata. Die Ursache ist, weil die Lunge nicht angepfropft, aufgetrieben gefunden wird. Die Milz fand übrigens H. v. C. so wie ich; wenn man auf die Substanz derselben nicht mehr Rükficht nimmt als darauf zu nehmen ist.

Blut dieses Pferdes aufgefangen hatte; ferner fand man in dem Unterleibe eine Art von aufgelöstem Blut, das dem blutigen Fleischwasser, welches man bei dem aus der Ader gelassenen Blut bemerkt hatte, ähnlich war. Die Leber, Milz, Gedärme und Magen waren in ihrem natürlichen Zustand. Außer das in den leztern beiden Luft enthalten war, die in Menge aus denselben heraus fuhr, als man sie öffnete, so war auch welche in dem Unterleibe selbst. Unter den beiden Wunden oder Einschnitten, welche man vor dem Tode, über dem Nabel gemacht hatte, als wo zwei Geschwülste zum Vorschein zu kommen schienen, war die eine schwarz und brandig. Die Fetthaut an derselben herum, war verstopft, aufgeschwollen, mit einer schleimichten Feuchtigkeit angefüllt, an einigen Orten von röthlicher oder gelblichter Farbe, an andern aber der röthlichen Jauche ähnlich, die bei der rothen Ruhr abgeht, aus diesem Zellgewebe, an den obern Theilen der Schenkel und des Hodensaks, floß, nachdem man viel oder wenig darein schnitte, ein röthliches Wasser, und der Hodensak und Schlauch dieser Thiere war sehr stark angeschwollen; man machte an diesen Theilen Einschnitte, und das Zellgewebe war daselbst mehr oder weniger aufgeschwollen, nachdem sich hier viel oder wenig Feuchtigkeit angesammelt hatte. Diese Feuchtigkeit war an den mehresten Orten dieses angeschwollenen Zellgewebes röthlich oder

gelb. An einigen Stellen war sie gelb mit roth schattirt. Die Scheidenhaut des linken Hodens war mit einem zähen hell orangefarbenen Gallerte angefüllt, der rechte aber mit einem blaßrothen, wie das schmierichte Fleisch in Geschwüren. Die andern vorgefundenen weißen, röthlichen, gelben, schmierichten Feuchtigkeiten, können mit dem wilden Fleisch der feuchten weißen Gangräne verglichen werden."

„Dieses Pferd bekam am Nabel, am Hodensak und Schlauch, an den obern und innern Theilen der Schenkel, Geschwülste und Beulen. In seiner Krankheit hatte es ein trauriges Ansehen, matte Augen, einen schweren Kopf, und fraß gar nichts, stampfte mit den Füssen, schnaubte, schlug mit den Flanken, und schien Bauchschmerzen zu haben. Alle diese Zufälle vermehrten sich, nach dem Verhältniß, wie die Krankheit zunahm. Alsdenn hörte es auf zu fressen, legte sich, und konnte sich nicht wieder erheben. Die Zeugungstheile wurden kalt, und es starb unter lauten Klagen 24 Stunden nachher, als man die Krankheit desselben wahrgenommen. Man hatte ihm nur einmal zur Ader gelassen, das Blut war auf der Oberfläche spekicht und unten schwarz, und das Wasser wie Fleischwasser.

Der Herr von Chaignebrün giebt uns noch von dem Erfolg einiger andern Oefnungen Nachricht,

richt, besonders von einer Stutte, welche sehr brav gewesen, und plözlich eine beträchtliche Geschwulst unten und an der Seite der Brust bekam, die sich ohngefähr acht Zoll unter der Kanasche anfieng und bis auf zehn Zoll unten und an der Seite der Brust sich erstrekte. Diese ganze Gegend war außerordentlich stark angeschwollen. Dieses Thier fraß nichts von Morgens um drei Uhr an, bis Abends neun Uhr, da es starb. Es war traurig, langsam, wankte beim Gehen, und erlitte Schmerzen, der Kopf war ihm schwer, und die Augen matt, es stampfte ohne Aufhören mit den Füssen, röchelte, schlug die Flanken, lief in dem Stall herum, schien Bauchgrimmen zu haben und quälte sich immer mehr und mehr, je größer die Geschwulst wurde: sechs Stunden vor dem Tode röchelte es so sehr, daß man es auf hundert Schritte hören konnte; alsdenn hatte es noch mehr Angst, lief in dem Stall herum, erweiterte die Nase, knirschte mit den Zähnen, und rieb sich den Hals, als wo dessen größtes Uebel war, an einer in der mitte getheilten Thüre. Der heftigen Bewegungen ohnerachtet, schienen diese Thiere dennoch, durch ihre Klagen, Traurigkeit und Folgsamkeit beim Warten und Verbinden, Hülfe zu verlangen. Die meisten zeigten ihr Uebel durch eine Bewegung des Kopfs an, als mit welchem sie sich nach dem Ort bewegten, wo sie litten. Dieser Stutte wurde zweimal zur Ader gelassen; das erstemal war das

Blut aufwallend, spekicht, das zweitemal aber blaß und wenig nutz. Man hatte diesem Pferde eine Wurzel gestekt. In die Geschwulst derselben wurde nur ein kleiner Kreuzschnitt gemacht, und es floß eine Menge von einem röthlichen blutigen Wasser heraus, so wie auch an den übrigen Orten, in welche man mit dem Schnepper einschlug. Sechs Stunden vor dessen Tode gab man ihr einen Trank aus einer Unze Theriak, in einer Bouteille Bourgunder Wein aufgelöst. Nach dem Tode fand man das Zellgewebe der Brust mit einer schleichten Feuchtigkeit angefüllt, die orangegelb mit rothen Streifen schattirt war. Es floß viele rothe blutige Feuchtigkeit draus. Als man die Brust öfnete, fuhr eine stinkende Luft mit Heftigkeit aus derselben, und es war ein Wassereymer voll Feuchtigkeit, wie Fleischwasser, doch mehr ins gelbe fallend, in dieser Höle *) Ein Lappen der linken Lunge, der auf seiner Oberfläche weißlichte

*) Wie gesagt! dieser Zufall scheint Folge des zögernden Ganges der Krankheit zu sein, der vielleicht in manchen Provinzen allein zum Vorschein kommen mag. Allem diesem widerspricht der Umstand, daß diese Stutte nur 24 Stunden krank gewesen? Mag dies auch richtig sein? Wenigstens macht es meine Behauptung noch zweifelhaft — adhuc sub judice lis est. Bei dieser Stutte hat also H. v. C. die Lunge so wie ich gefunden.

lichte Fäden hatte, war schwarz und sphacelirt, oder vielmehr in seiner ganzen Substanz faul. Diejenige Portion des Brustmittelfells, das dem untern Theil der Brust am nächsten war, war voll von dergleichen gallertartigem Schleim; er war nur etwas gelber, als der in dem Zellgewebe des Halses, oder außerhalb der Brust; er erstrekte sich bis in das Brustfell, wo er sich angehäuft, und wie eine schwammichte weiße Substanz, die man zuweilen bei einigen an gewissen bösartigen Fiebern Gestorbenen, antrift, festgesezt hatte. Das zellichte Gewebe, nahe an dem Grunde des Herzens, war mit eben dergleichen Feuchtigkeit besezt; in dem Herzen aber ein Blut, wie Dinte, vorhanden, und im Unterleibe Ergiessungen von röthlichem Wasser. Das Gekrös und Nez war schleimigt und faul; der Magen und die Gedärme außerordentlich, von vieler vorhandenen Luft ausgespannt."

„Bei einem andern, an dieser Krankheit gefallenen Pferde, traf man beinahe die nämlichen Zufälle an, nur der große Leberlappen gab hier, als man ihn abschnitt, eine sehr große Menge schwarzes Blut von sich; ein Umstand, der bei den andern nicht beobachtet worden. Herr von Chaignebrün bemerkte, bei der Oefnung desselben, die Wirkung eines in Menge äuserst rarefacirten Bluts, wodurch alle Theile zur Fäulniß

geneigt gemacht wurden. Dieses Thier war nur 24 Stunden krank.“

„Aus der Oefnung dieser Thiere war wahrzunehmen, daß bei denen, welche an der Brust Beulen bekamen, und daran starben, auch die größte Verlezung*) der Theile in der Brust befindlich war; daß bei denen hingegen, welche äusserlich am Bauche angegriffen wurden, es sei nun an den Zeugungstheilen, oder inwendig, und oben an den Schenkeln gewesen, die innern Theile des Bauchs mehr litten, als die Brust, und daß endlich bei denen, wo gar keine Beule oder Geschwulst zum Vorschein gekommen, eine Verstopfung, und Ergiessung der Säfte in verschiedenen Höhlen vorgefunden worden.“

„Der Herr von Chaignebrün zeigt an, worinnen diese Krankheit, mit den vorher in Europa beobachteten, verschieden gewesen. Der größte Theil von diesen kranken Thieren, sagt er, hörten nicht auf zu fressen und zu saufen, als bis sie sehr krank wurden, oder dem Tode nahe waren. Es lief ihnen gemeiniglich nichts aus der Nase und dem Maul, diese Theile waren im natürlichen Zustande. Sie stallten und misteten wie sonst; man bemerkte keine Würmer, keinen Durchfall

*) Auch eine Bemerkung, die künftig meine Aufmerksamkeit beschäftigen soll.

fall *), und kein Fieber eher, als bis die Krankheit aufs höchste gekommen, oder der Tod vorhanden war. Zuweilen gab es einige, die erhizten Urin hatten, und Blut stallten; die Schmiede nannten diese Geschwülste: l'avant-coeur, l'anti-coeur, Herzgeschwulst, allein man darf sie damit nicht vergleichen, weil sie nicht nahe genug an dem Herzen sind. So verdient diese Krankheit auch nicht den Namen des weissen Karfunkels, den man ihr gegeben hat."

„Der Verfasser untersucht hierauf, nachdem er uns die Krankheit hat vollkommen kennen gelehrt, die Ursachen, welche zu derselben haben Gelegenheit geben können. Der Winter 1756 war streng und lang, der Frühling 1757 sehr regnericht, die Hitze im Sommer, als der Zeit, wo sie ausbrach, erschien schnell, und war sehr groß **), die Wasser der Lachen und Pfützen heiß, moderich und verdorben. Das Uebel erschien zuerst

*) Auch meine Akten sagen davon nichts.

**) Hierinn kommen fast alle Schriftsteller überein; auch ich habe in der enormen Hitze von 1788 die wahrscheinlichste Ursache gefunden. Und doch erschien das Uebel dieses Jahr im Frühjahr, wie es noch kalt war. Nichts ist leichter, nichts schöner zu lesen als ein entscheidender Ton — aber nichts entfernt uns mehr vom Pfade zum Tempel der Wahrheit als eben er!

erst in den Kirchspielen, welche am allernähsten an dem Wald von Crecy lagen; dieser Wald ist sehr sumpfig und voller Insekten. Die Reitpferde waren der Seuche am wenigsten ausgesezt. Heu und Haber vom Jahr 1756 war schlecht. Die Krankheit äusserte sich daher unter den Thieren, welche in dem Walde von Crecy weideten, der voller Teiche, Sümpfe und Lachen von verdorbenem Wasser war. Die Quelle dieser Krankheit war also hier zu suchen, man mag nun die Schuld auf die verdorbenen Säfte der Pflanzen, und auf die verdorbenen und moderichten Wasser, oder auf die Insekten schieben, oder auf andere Ursachen, oder auf die Witterung; wir haben noch nicht Erfahrungen und Beobachtungen genug, um deshalb etwas gewisses festsezen zu können. Es wär sehr leicht, vermittelst einer Hypothese, alle Zufälle dieser Krankheit zu erklären, und sie mit dem Grundsaz eines angenommenen anstekkenden Gifts passend zu machen, das anfänglich in der Luft, oder in dem Wasser, oder auf den Weiden befindlich gewesen, dann in den thierischen Körper eingedrungen, daselbst die Säfte verdorben, und alle erwähnte Erscheinungen verursacht habe; allein dieses hiesse nur wiederholen, was alle Welt schon gesagt hat, aber nicht weiter gehen*).

Es

*) Recht so — der Engländer Alderson hat vor kurzem eine sinnreiche Hypothese über die Kontagion,

Es ist uns genug, zu wissen, daß diese Krankheit, die man nachher nicht wieder bemerkt hat, unter obengemelten Umständen plözlich entstanden."

„Der Herr von Chaignebrün untersucht die Natur der Krankheit, und giebt ihr, nach seinen Beobachtungen, den Namen eines epidemischen, ansteckenden inflammatorischen*), faulen und brandigen Fiebers, das eine Folge des Mangels von gutem Blut, der Verdikung, der Stokung, der ausserordentlichen Rarefaction desselben, oder der übrigen Säfte war, woher denn im ersten Grad der Krankheit blutige, lymphatische Stokungen und Entzündungen erfolgten; im zweiten und dritten Grad aber Zerfliessung der Gefässe, Ausschwizungen, Ausgiessungen und Anhäufungen fauler aufgelöster Säfte sowohl, als des Brands verschiedener innerlichen und äußerlichen Theile. Man kann, nach unserm Verfasser, diese Krankheit in Ansehung der verschiedenen Verbindungen und Grade derselben, in drei**) Klassen eintheilen."

„In

gion, welche vermutlich neue Observationen veranlassen wird, aufgestellt. Die Berichtigung dieses Kapitels würde uns auch hier neues Licht geben.

*) Inflammatorisch? — credat Iudaeus Apella.

**) Jede auf die Praxis Bezug habende Eintheilung ist sehr wichtig. Nach meiner Erfahrung hat die Chaignebrünsche nicht hinreichende Gründe vor sich.

„In der ersten sind die Thiere allein äußerlich mit Geschwülsten befallen; in der zweiten leiden allein die innerlichen Theile, ohne äußerliche Geschwulst; in der dritten sind sowohl die innerlichen als äußerlichen angegriffen. Auf diese drei Eintheilungen gründet Herr von Chaignebrün seine Vorhersagung. In der ersten Klasse fressen und saufen die Thiere wie im gesunden Zustande, sie sind nicht traurig, haben keine matten Augen, noch schweren Kopf, als wie die in der zweiten und dritten Klasse, sie sind weder engbrünstig noch odemlos, schlagen auch nicht mit den Flanken, noch mit dem Herze, scheinen weder so unruhig zu sein, noch viel zu leiden, sind nicht abgemattet, legen sich, und stampfen nur selten mit den Füssen. Nur wenige darunter haben ein Fieber, und wenn der vierte oder fünfte Tag vorüber ist, so sterben wenige mehr an der Krankheit. Der Verfasser behauptet sogar, daß es eine physische Möglichkeit sei, sie alle in diesem Fall zu curiren. Diese Gattung ist nicht eher tödlich, als wenn die Stokung oder Geschwülste inwendig entstehen, oder sich die Materie in die Brust oder in den Unterleib ergießt, ingleichen wenn diese Thiere verabsäumt, oder übel behandelt werden. Diese Geschwülste sind indessen, nach dem Fortgang und Ort, welchen sie einnehmen, mehr oder weniger gefährlich. Die an den Kanaschen, in der Gegend der Luftröhre, der Brust und der Zeugungstheile, sind gefähr-

gefährlicher, als andere, besonders die an der Brust, einander gegenüber, nahe an der Luftröhre liegen. Wenn sie an der Brust und an dem Hodensake sizen, so kann sich die Feuchtigkeit sehr leicht, wegen des lokern Zellgewebes, in die Brust oder in den Unterleib ergiessen. wie der Verfasser verschiedenemal beobachtet hat. Die erste Gattung ist die gemeinste."

„Die Kranken der zweiten und dritten Klasse fressen selten oder fast gar nichts, sind noch traurriger, der Kopf ist ihnen weit schwerer, die Augen matter, sie wanken mehr, als die erstern, sind abgematteter, stampfen mehr mit den Füssen, legen sich, oder wollen sich legen, scheinen von Bauchgrimmen zu leiden, die Flanken und das Herz schlägt stärker, der Odem ist schwerer, sie sind Odemloser, röcheln, haben mehr oder weniger Fieber, nachdem die Krankheit groß ist."

„Vor dem Tode werden die Ohren, Nasen und Zeugungstheile kalt, und sie sterben entweder in 12. 18. 20. 36. bis 48 Stunden, oder in drei, vier Tagen. Diese zwei oder drei Gattungen sind für die Thiere so fürchterlich, daß einige derselben sogleich gestorben, als man die Krankheit kaum wahrgenommen."

„Der Herr von Chaignebrün schlägt zwei Hülfsmittel dawider vor, eines zur Cur, und das andere zur Vorbauung."

„Aus

„Aus der Abtheilung dreier Klassen entstehen nothwendig auch die zur Behandlung. Der Verfasser richtet sich alsdenn bei der Cur nach den Umständen und verschiedenen Perioden.“

„Bei der Cur *) der ersten Classe handelt der Verfasser von der Schädlichkeit der Ausrottung der Geschwülste, der Einschnitte, der Vereiterung, der Anwendung der Aetzmittel, des Arseniks, des Grünspans, und der verschiedenen Salben, welche ohne Unterschied von den Schmieden, die meistens ohne Kenntnisse der Ursachen, ohne Methode handeln, angewendet werden. Er hält die Zertheilung für den besten Weg, so wie man zu Valangis, unweit Crecy, sie behandelt hat. Nachdem er die Unzulänglichkeit der ohne Grundsäze angewandten Mittel gezeigt hat, so giebt er den Plan der sichersten Behandlung.“

„Man soll Anfangs gleich zur Ader lassen, und das viel oder wenig, nach Beschaffenheit der Zeit, der

*) Nur der Fall, daß die von mir angezeigte, so einfache Methode in irgend einem Ausbruche ihre bisher so sehr bestätigten Wirkungen verläugnete, könnte den Thierarzt berechtigen dies und jenes von dem, was H. v. C. noch über meine Verordnungen vorgeschlagen hat, nach den Umständen anzuwenden. Es würde unnüze Wiederholung sein, wenn ich hier mehr ins Detail hereingehen sollte.

der Krankheit, des Grads der Heftigkeit der Zufälle, und des Umfangs der mehr oder weniger inflammatorischen, schmerzhaften Geschwulst. Man kann nach den Umständen, in Zeit von 12. 24. 36 oder 48 Stunden, auf viermal Aber lassen, wie man verschiedenemal mit gutem Erfolge gethan hat. Man läßt lindernde Klystire geben, wie man in der Folge anzeigen wird, alsdenn führt man in zwei, drei Tagen einmal ab; und wenn es nicht zum Purgiren Zeit ist, theils, weil man, schon hinlänglich abgeführt hat, theils, wenn die Geschwülste schon ausgebrochen, oder suppuriren, so sezt man an einem schiklichen Ort ein Haarseil, z. E. unten an den Hintervierthellen, an den innern und obern Theilen der Schenkel, nahe an den Weichen, ja selbst an der Brust, um die Säfte von den Kanaschen, Hals und Unterleib abzuziehen. Zur Nahrung giebt man die ersten drei Tage Kleienwasser, oder angefeuchtete Kleien, hierauf zweimal des Tages genezten Haber, mit Kleien und etwas Heu, kein Gras. Er räth, nach den ersten drei oder vier Tagen der Krankheit, und in der Zwischenzeit von den abführenden Mitteln, der Fäulniß widerstehende Arzeneien zu geben, und kleine mittelmäßige Geschwülste, welche nicht die Eigenschaft der Karfunkel haben, mit einem Breyumschlag aus Gundelreben, Melilloten, Chamillen, Johanniskraut, Wollkraut, Hollunderblüthen und einem Mehl, z. E. Leinsaamen-Mehl,

mit Honig, Styrax und Schöpfstalch vermischt, zu zertheilen zu suchen. Der Herr von Thaignebrün sagt, aus allzugroßer Gefälligkeit für die Schmiede, daß man den nähmlichen Zwek mit den vier Salben mit einem Gemische von Brandwein und Seife, mit einem Umschlag aus Rohm, Magisterium von Wißmuth und Weinessig von jedem gleichviel, ingleichen, mit einem Mehl, worunter Honig und Wißmuth-Magisterium (Blanc d'Espagne) gemischt, oder auch mit dem Schmiedeumschlag erhalten könne."

„Wenn man wahrnimmt, daß das Thier sehr schlecht wird, und die Geschwulst schnell zunimmt, so muß man eilen, dieselbe übers Kreuz aufzuschneiden, und zwar an dem abhängendesten Ort, um den Abfluß desto besser zu befördern. Da wo man zur Beförderung der Eiterung, ein Aetzmittel anwenden muß, wie bei vorhandenem, faulem und schmierichtem Fleisch, räth er, den Sublimat mäßig zu gebrauchen; der unmäßige Gebrauch desselben habe eine große Anzahl Thiere getödtet. Er verbietet hier den Gebrauch des Arseniks, als ein sehr gefährliches Mittel. Die Anwendung des Feuers oder des heissen Oehls, sei allemahl von schlechtem Erfolg gewesen. Man soll die Karfunkel *), welche man bei großen und klei-

*) Hiebei macht der Uebers. Herr Rumpelt die Anmerkung, daß der V. diejenigen Geschwülste Kar-

kleinen Geschwülsten antrift, ausschneiden, hernach um den Umkreis der Wunde Einschnitte machen, wenn sie klein ist, oder nur an dem untern Theil der Wunde, bis in das Zellgewebe, im Fall sie groß wäre. Die großen Einschnitte soll man, wie alle große Zerstörungen, vermeiden, wie manchmal die Schmiede, unter dem Vorwande, das faule wilde Fleisch auszurotten, zu thun pflegten, da dasselbe oft nur in einer Ansammlung einer schleimichten Lympha bestehet, die man zertheilen kann, in vielen Fällen aber nicht auszurotten und zu tilgen sein möchte; denn ausserdem, daß große Wunden leicht in den Brand übergehen, besonders im Sommer, so braucht man zu deren Heilung auch längere Zeit, wodurch die Kräfte des Thieres verlohren gehen. Bei sich eräugnender Absterbung muß man sie freilich so groß machen, als nöthig ist; man verbindet täglich zweimahl mit Basilikum, Zwiebeln in Asche gebraten, und Theriak, zu gleichen Theilen; oder mit einem Digestiv aus Terpentin, Eyerdotter, Honig und Brandtwein, wozu man, wenn der Brand da ist, Egyptische Salbe mit Styrax, oder Aloe und Mir-

 rhen,

Karfunkel nach der Sprache der Schmiede nenne, die nicht die Drüsen einnehmen, sondern die in ihrem Mittelpunkte einen harten Knopf oder eine Beule haben; auf welchen sich die Haare kräuseln oder umschlagen und wie vergrößert aussehen.

rhen, mischen und auflegen kann. Wenn man die Kosten scheut, so kann man sich des Lauchs und des Flöhkrauts bedienen. Man wäscht die Wunde mit Salz, mit Bleysalz, mit weissem und grünem Vitriol, in Weinessig aufgelöst, und mit etwas Brandtwein vermischt, aus, wenn man keinen Kampher hat. Der Verfasser ziehet aber allen andern den Weg der Zertheilung vor, als welcher den glüklichsten Erfolg gehabt hatte. Wenn man sie nicht erhalten kann, so räth er den innerlichen Gebrauch solcher Mittel, welche der Fäulniß widerstehen, um eine gute Vereiterung zu erweken, an. Unter den antiseptischen Mitteln kennt er kein besseres, als das Küchensalz, und zwar zu zwei Loth, mit einer Handvoll Mehl und etwas Wasser zu einem Teig gemacht, auf einmal eingegeben. Es wirkt sehr kräftig auf den Urin. In der nähmlichen Absicht kann man auch Assa fötida, Salmiak, in einem abgekochten Trank von Cardebenedikten, Scabiosen und Ehrenpreiß geben, vor allen andern aber preist er einen Chamillentrank zum ordentlichen Getränk an, wozu man Scorzonere und Scabiosen mischen kann. Wenn die Zertheilung ihren Anfang nimmt, so empfiehlt er, mit Eisensafran einer Unze, einer halben Unze Assa fötida, drei Quent. Aloe, und eben so viel Jalappa, in einer halben Kanne Wein gekocht, abzuführen. Man wiederholt dieses Mittel in zwei oder drei Tagen einmal, bis die Zertheilung beinahe

nahe geschehen, und keine Angaben zum Abführen mehr vorhanden sind, alsdenn sezt man eine Haarschnur, und fährt dabei mit dem Gebrauch der Mittel wider die Fäulniß fort. Der Weg der Zertheilung hat, als der beste, wenn er zu erhalten ist, einen doppelten Vortheil, nämlich, er ist nicht kostbar und nicht lang. Hier ist die Vereiterung allemal langweilig und schwer zu erhalten, selten von guter Art, und die Materie macht dabei öfters Wanderungen, Beinfras und andere schlimme Folgen mehr. Der Verfasser neigt sich, wegen der Aehnlichkeit, zu dieser Methode, indem er die Unbequemlichkeiten damit vergleicht, welche in bösartigen Fiebern bei Menschen durch Entstehung der Ohrendrüsengeschwülste, erfolgen, und wo die Zertheilung ebenfalls das beste ist.

„Die Behandlung der zweien leztern Fälle, als der dringendesten, erfordert die geschwindeste Hülfe. Das Aderlassen ist, nach dem Herrn von Chaignebrün, das kräftigste Mittel, das man kennet. Man muß es sogleich bei dem Anfall anwenden. Wenn man es einige Stunden lang aufschiebt, so ist es oft fruchtlos. Er siehet es für ein so wirksames Mittel an, daß er sich nicht zu sagen scheut, daß nur durch dasselbe die kranken Thiere gerettet wurden, und im Fall das Aderlassen nicht den verlangten Erfolg zu Anfang dieser Seuche gehabt habe, so sei es zu spät, oder

nicht oft genug angewendet worden. Man soll am Hals, wenn die Brust oder der Unterleib leidet, Ader lassen, wäre aber der Kopf oder der Hals angegriffen, so läßt man an den Schenkeln, und wiederholt es, nach den Umständen, 5, 6, bis acht mahl in 24. 36 oder 48 Stunden. Wenn die wichtigsten Zufälle gestillt sind, so geschiehet es nur von 6 zu 6 Stunden. Dieses ist, nach unserm Verfasser, das einzige Mittel, die heftige Wirkung dieser Krankheit zu unterdrüken, von allen andern hat er keinen Nuzen gehabt. Zu diesem Ende führt er Beispiele von verschiedenen Pferden an, die auf diese Art curirt worden. Zwischen dem Aderlassen läßt er Clystire von erweichenden Abkochungen geben, worunter er etwas Wein und Honig mischt; er ließ auch welche von blossem Flußwasser sezen; nachher soll man sie purgiren, ohne jedoch dabei zu erhizen, blos allein mit vier Loth Senne, einem Pfund Tamarinden, in 32 Loth Pflaumenbrühe aufgekocht, worunter einige Gran von Brechweinstein gemischt werden können."

„Wenn binnen zwei, drei Tagen einmal die abführenden Mittel so lange wiederholt werden, bis das Thier Linderung verspürt hat, so giebt man ihm alsdenn wenig reizende antiseptische Mittel, und läßt ein Haarseil sezen. Durch diese Operation werden hiebei manchmal Fieberbewegungen erregt, man muß daher Achtung geben, ob die

Hef-

Heftigkeit und Schnelligkeit der Krankheit dieselbe erlaubt. Was die Nahrungsmittel anbelangt, so verordnet er, für die drei oder vier ersten Tage der Krankheit, nichts als angefeuchtete Kleien, Molken, Kleienwasser, einen Trank von Gersten, Hundeblume und Roggenkleie, mit Salpeter vermischt, auf jede Kanne ein Quent. gerechnet. Der Verfasser macht, in Betracht der abführenden Mittel, eine Anmerkung, welche einen Meister in der Kunst zu heilen verräth, die aber leider sehr wenig Aerzte gehörig schäzen. Man kann so gute Grundsätze jungen Leuten wirklich nicht genug einprägen."

„In dieser Viehseuche, sagt er, so wie auch in andern brandigen Krankheiten, welche die Menschen befallen, ist so wohl die Wahl der Purgiermittel, als auch der Zeitpunkt, sie schiklich anzuwenden, der wichtigste Punkt. Wenn diese Mittel, welche von vielen Aerzten in dergleichen Krankheiten verworfen, und statt derselben Herzstärkende, Schweißtreibende vorgezogen werden, nicht die verlangte Wirkung zeigen, so sind dieselben gewiß zu drastisch, zu harzig gewesen, haben zu sehr gereizt, erhizt, Krämpfe, Stokungen, Entzündungen, Wanderungen, den Brand und den Tod hervorgebracht. Ich muß noch beifügen, daß der Gordische Knoten, bei der Behandlung fauler, bösartiger Fieber, in dem zur rechten Zeit angestellten Aderlassen und schiklichem Ausführen der

reizenden, oder andern dem Körper nachtheiligen Säfte, von oben, unten, und durch den Urin bestehet. Ein jeder anderer Weg, wie der Schweiß und Ausschlag, ist ungewiß und gefährlich, wenn man denselben der Natur anweisen will. Ja ich behaupte, daß die meisten Mittel, welchen man die Heilung der Krankheit zugeeignet hat, oft nicht den geringsten Theil daran gehabt haben."

„Der Herr Verfasser redet aus einer 21 jährigen Erfahrung, und nach dem beständigen bekannten Erfolg, welchen er in solchen Seuchen von dieser Behandlung gesehen hat. Er schließt nur, von der Klasse der heilbaren Krankheiten, gewisse wesentliche brandige Pesten aus, die, gleich bei ihrem Anfall mit Stokungen in den Eingeweiden, von der nämlichen Natur, vergesellschaftet sind, und wider die man ohnmöglich Hülfsmittel anwenden kann. Alles, was man in diesem Fall thun kann, ist dieses, daß man sehr aufmerksam auf die ersten Zufälle Acht giebt; auf die Zufälle, die der Krankheit vorher gehen, damit man den schlimmern Zufällen zuvor komme, oder doch verhindere, daß sie keinen tödlichen Ausgang haben."

Was die Hülfsmittel zur Vorbauung anbelangt, so giebt der Herr von Chaignebrün den Rath: 1. die Thiere auffer dem Stall zu halten, und zwar Tag und Nacht, ausgenommen in der größten Sonnenhitze, (weil sie dann von Müken

zu

zu sehr geplagt würden,) und zur Zeit der Nebel und starken Regen*), oder wenn dieses nicht sein kann, täglich doch den Ställen frische Luft zu geben. 2. Die Thiere täglich zweimal zu baden, oder doch wenigstens des Nachmittags einmal.

*) Gerade starker, nicht allzulang anhaltender Regen muß, wie ich bereits auch angemerkt habe, von ausgezeichneter Wirkung sein. Man soll dann nie unterlassen, das Vieh außerhalb der Ställe zu bringen. Ich bin erstaunt, da ich unter den Vorbauungsmitteln von H. v. C. auch das Baden (obgleich ohne allen empfehlenden Nachdruk) angeführt fand. Ob H. v. C., der die kurative große Wirkung des kalten Wassers in dieser Krankheit gar nicht gekannt hat, über die präservative Kraft desselben einige Erfahrungen besitzen mag? Da im Pauletschen Auszuge das präservative Baden nur so hin geworfen wird, zweifle ich daran. Auch las ich im gedachten Werke S. 70. 23. daß Bertin erzählt; ein Kolonist brauchte ein Tropfbad mit kaltem Wasser und glaubt dadurch einen Ochsen gerettet zu haben. Eben dieser Schriftsteller hat uns auch die Erfahrung hinterlassen, daß die Veränderung der Weide nichts geholfen habe. Dies beweiset aufs Neue, daß diese Krankheit von der Knotenkrankheit unterschieden sei.

Dem Leser werden übrigens in unsern Tagen die Vorbauungsformeln (besonders Aloe) des H. C. eben so wenig als seine Aderlässe in faulen, bösartigen Fiebern (von denen er gleichsam wie in der Regel spricht) gefallen.

3. Ihnen Kleienwasser oder Molken zum Saufen zu geben. 4. Zweimal Ader zu lassen, und dann einige Tage lang ihrem Haber, oder ihrer Kleie, entweder eine halbe Unze rohes Spiesglas als Pulver, oder in Wasser abgekocht, beizumischen, oder eine halbe Unze Schwefelleber oder güldischen Spiesglas-Schwefel, darinnen zu geben. Zu Ende der sechs bis acht Tage Vorbereitung räth er, sie mit Assa fötida und Eisensafran, von jedem eine Unze, Salpeter und Schwefelblumen, drei Quent. von jedem, mit Haber oder Kleien vermischt, abzuführen. Er zeigt, in der nämlichen Absicht, fünf bis sechs andere Purgirmittel an, in welchen die Aloe, oder die Jalappe, oder die in Wein gekochte Assa fötida, oder die Senne, oder die Gratiola, u. d. gl. die Basis ist; was ihm aber am besten gefällt, ist der Brechweinstein, zu fünf bis sechs Gran in Pflaumenbrühe gegeben, den man in drei Tagen zwei bis dreimal giebt, bis daß man wohl ausgeführt hat. Nach dem lezten Purgirmittel verordnet er ein Haarseil zu sezen, oder an dem Ende des Triels der Ochsen eine Wurzel zu steken, bei den Pferden aber unten an der Brust, von Niesewurzel oder Waldrebe; ingleichen sie fleißig mit dem Strohwisch, der in warm Wasser getunkt worden, oder in ein Decokt von aromatischen Kräutern, abzutreiben und zu striegeln; ihre Tröge und Raufen fleißig zu reinigen, mit heissem Wasser auszubrühen, so

wie

wie alles andere Geräthe, das diese Thiere begeifert haben, auch kann man das Holzwerk und die Mauern beweissen, den Fußboden fünf bis sechs Zoll tief wegnehmen, und neues Erdreich dagegen aufschütten, das man hernach festschlägt; endlich soll man die Wohnung selbst mit Schwefel, mit aromatischen Kräutern und Weinessig ausräuchern, und sorgfältig vermeiden, die Thiere, welche man vor der Seuche bewahren will, zur gemeinen Tränke zu führen, auch weder Kranke, noch Wiedergenesene, an diejenigen Orte bringen, wo die Seuche noch nicht ausgebrochen; man soll Feuer um ihre Wohnungen herum machen, sie reinlich und luftig halten, die Kranken von den Gesunden sorgfältig absondern; verhindern, daß die Schmiede keine Baumwolle oder Wolle tragen, oder an andern Orten, ausser den ihrigen, Kranke besuchen, und sich Gesunden nähern; die Gemeinschaft der gesunden Thiere mit den kranken verhindern, auch selbst mit denen, welche nur bei Kranken gewesen, und auf diese, welche Reisen machen, sogleich die Krankheit weiter tragen können, Acht geben. Er will auch, daß man nicht ein einziges Thier von dem angesteckten Orte wegreisen lassen soll, selbst die Hunde an Ketten zu legen, und die Herumläufer derselben zu tödten; den Mist der kranken Thiere, und die, nach dem Verbinden abgenommenen Compressen, zu verbrennen; die Kranken, an deren Aufkommen man zweifelt, noch vor dem

Tode

Tode an diejenigen Orte zu führen, wo man sie einscharren will, und sie dann auf zehn Fuß tief zu verscharren. Kurz, dieser unschäzbare Schriftsteller vergißt nichts *), was sowohl die Cur, als die Vorbauungsart wider diese Seuche anbetrift; alles was er sagt, ist so deutlich, so bestimmt und bündig, daß fast keine einzige Zeile vergeblich dasteht; sein Gang, seine Methode, seine Grundsäze sind so wohl gegründet, daß der beste Auszug, den man von diesem Werk machen wollte, der sei, wenn man es ganz abschreibe, wenn es die Gränzen erlaubten. Er hat zu Ende dieser Abhandlung ein Postscriptum angehängt, wo der Verfasser von seinen Untersuchungen todter Thiere, von den Geschwülsten und Wanderung derselben von einem Ort zum andern, als von den Kanaschen zu der Brust, Nabel, Zeugungstheilen, Schenkeln, oder zu den innerlichen Theilen des Unterleibs oder der Brust, Nachricht giebt, wo er denjenigen Strik, oder das Band in dem Zellgewebe, zwischen den Geschwülsten, und die hier nach der Oefnung ausfliessenden Säfte untersucht, und sagt, daß man alle diese Absäze und Wanderungen, welche sich, vermittelst des Zellgewebes,

*) Herr Paulet ist in diesem Lobe, welches er H. v. C. ertheilt, doch bei weitem zu verschwenderisch. Herr Rumpelt rüget dies auch mit Recht.

gewebes, machen, auf eine sehr einfache und natürliche Art erklären, und die Gründe angeben könne, warum sie mehr an den Drüsen, Gelenken, Augen, Weidloch, Gekrös, Nez, Brustmittelfell, und vorzüglich an denjenigen Orten, wo ein weiches, feines und fettes Zellgewebe ist, erfolgen, als anderwärts. Die Oefnung dieser Thiere hat ihn auch überzeugt, daß das, was man manchmal vor eine Ergießung in der Brust, oder in dem Unterleibe hielt, nichts anders sei, als eine Ansammlung in Zellen und Substanz der Brustmittelhaut oder der andern Theile selbst, und daß das, was man oft für eine falsche Entzündung, oder für eine sanguinolymphatische Stokung hält, nur eine Infiltration oder langsame Ansammlung einer Feuchtigkeit in dem Zellgewebe sei. Er glaubt ferner, daß man auf die nämliche Art, und vermittelst des Zellgewebes, den Ein- und Fortgang gewisser Gifte, in dem menschlichen Körper, z. E. des Gifts der Vipern, des venerischen Gifts, erklären könne. Er schließt seine Anmerkungen mit einem Beispiel, von der Infiltration einer eiterichten Materie in das Zellgewebe, die einem jungen Menschen, welchem man in der Charité zu Paris den Stein geschnitten, das Leben gekostet hat. Es floß aus seiner Wunde eine Art Eiter; man glaubte, derselbe käme aus der Blase, und er starb. Nach der Eröfnung seines Körpers fand man nicht das geringste in der Blase, noch auch

im

im Unterleib, allein in der Brust traf man die nämliche Materie an, und dann auch angefressene Lungen. In den Füssen, welche ödematös waren, und in welche Einschnitte gemacht worden, war das Zellgewebe wie eingeweicht, macerirt, und voll von der nämlichen Materie. Alle diese Beobachtungen veranlassen den Herrn Verfasser, den Nuzen der Blasenziehenden und Brenn- oder Aezmittel in ähnlichen Fällen anzupreisen und zu erkennen zu geben."

Dieser lange Auszug aus der Chaignebrünschen Schrift über die hier abgehandelte Krankheit enthält gewiß so viel Gutes, so mancher Fehlblike ungeachtet, daß nur die Besizer des Paulerschen Werkes allein denselben hier nicht vermissen würden. Im künftigen Abschnitt werde ich meine Behauptung, daß man dem Lungenbrande sehr unrecht den Namen des Milzbrandes ertheilt habe, vollends ins gehörige Licht sezen; und zugleich auf die Knotenkrankheit die erforderliche Rükficht nehmen. Bei dieser Gelegenheit werde ich dann noch manches hieher Gehörige nachzuholen suchen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Die Milz ist im Milzbrande nach Farbe und Umfang nicht widernatürlich beschaffen — nur die Substanz zerfließt meistentheils — dies macht eine genauere Erörterung dieser Erscheinung nöthig — Vorher die Summarien dieser Erörterung — Beweise über die gute Beschaffenheit der Milz im sogenannten Milzbrande — aus eigener Erfahrung — aus fremder Erfahrung; — Zeugnisse, daß sie bei andern Krankheiten von sehr verschiedener Art nicht anders befunden werde — ja daß selbst auch ihre Substanz ebenfalls in solchen Fällen sehr oft zerfliesse — physische Ursachen, welche darthun, daß das Zerfließen der Substanz, welches auch in andern Krankheiten wahrgenommen wird, ohne Veränderung ihrer Farbe und ihres Umfanges, nicht Grund hergebe, die Milz als den Siz der Krankheit anzusehen. — Vergleichung zwischen diesem Uebel und der Glaserschen Knotenkrankheit — Resultat derselben.

§. 52.

In diesem Abschnitte will ich noch den Irrthum beleuchten, dem zufolge man diese Krankheit für ein Uebel der Milz oder für eine andre, damit verwandte oder verwandtgehaltene Epizootie ausgegeben hat; und zugleich werde ich mich auch über die Quellen, welche diesen Irrthum veranlasset haben, so wie über manches andre, was hieher gehört, verbreiten. Ich habe bereits im vorigen Abschnitte §. 16. bei Gelegenheit der abgehan-

handelten Sektionsbemerkungen diesen Gegenstand berührt und bei zwölf Sektionen solcher Rinder, die den so genannten Milzbrand gehabt hatten, dargethan, daß die Milz zwar meistentheils mehr oder weniger in diesem Falle widernatürlich befunden werde; daß aber dies nur die innere Substanz derselben betreffe, welche zu zerfliessen pflegt und einem Fliedermuß in solchen Fällen ähnlich ist; und daß das Aeußere derselben meistens natürlich nach der Farbe und nach dem ihr zustehenden Umfange befunden werde; wenn man einige unbedeutende Blutfleke, die man auf derselben äußerlich nicht selten findet, hinwegrechnet. Nur einmal war unter zwölf Sektionen ihre äußerliche Farbe widernatürlich und nur einmal (eben in demselben Falle) war die Milz etwas weniges aufgetrieben. Hätte die Milz nicht in den im 16. §. angeführten zwölf Fällen inwendig Zeichen einer Auflösung in einem höhern oder geringeren Grade gezeigt: so wäre, da sie nach Farbe und Umfange in diesen gedachten zwölf Obduktionen meist natürlich, ja da sie, einige Blutfleke ausgenommen, fast allemal natürlich befunden worden: so wäre, sage ich, kein Zweifel vorhanden, daß dieses Uebel gar keine besondere Beziehung auf die Milz habe. Mithin wäre der Irrthum, daß man die in Frage stehende Krankheit einen Milzbrand nennt, ganz aufgedekt: allein bei dieser Lage der Sachen bin ich genöthiget, diesen Gegenstand in mehreren Rükfichten

ten zu beleuchten, um den Leser vollkommen zu überführen, daß auch die besten Schriftsteller, welche diese Epizootie abgehandelt haben, sich von einem falschen Scheine haben irre führen lassen. Ehe ich die hieher gehörigen Gründe und Wahrnehmungen anführe, werde ich den Leser mit den Summarien meiner diesfalsigen Erörterung bekannt machen; damit er besser einsehen könne, in welcher Hinsicht die Data, welche ich hier anführen werde, als beweisend gelten sollen, und wie überhaupt, das Ganze, dieser Sache zusammen hänge.

Die Milz zeiget sich im Ganzen (nach Farbe und Umfang) gerade so gut bei diesem Uebel, als die übrigen Eingeweide, wenn man die Lunge als den Siz der Krankheit hinweg nimmt; ja man kann mit Recht sagen, die Därme sehen in dieser Beziehung viel schlechter aus. Noch mehr, als die zwölf oben angeführten Obduktionen, welche ohne eine Auswahl aufgezeichnet worden, beweisen dies verschiedene andere einzelne Untersuchungen, bei welchen die Milz ganz natürlich befunden worden; da mir doch nicht ein einziger Fall vorgekommen ist, welcher bei diesem Uebel eine natürliche Beschaffenheit der Lunge dargethan hätte. Die innere Beschaffenheit des Zerfliessens der Substanz ist theils Folge der Fäulniß, und der Auflösung der Blutmasse, die in diesem Falle allenthalben Sugillationen macht; theils gründet sie sich auf

den insonderheitlichen *) Bau der Milz, über den ich nachher einige Beleuchtungen anstellen werde. Daß die Fäulniß, und der Umstand, daß diese Epizootie nicht nur vorzüglich im Sommer, sondern daß auch die Kadavera schon gewöhnlich eine Reihe Stunden vor der Obduktion in ihrem Leichenzustande zugebracht haben; daß alles dies hieran großen Theil habe, beweiset die so sehr übersehene, wichtige Wahrnehmung, daß auch bei Obduktionen nach ganz andern Krankheiten (und vermutlich nach jeder Gattung derselben, doch so weit reicht meine Erfahrung nicht) die Milz in ihrer Substanz oft noch schlechter beschaffen sei; ja daß sie vielleicht fast eben so selten in andern Epizootien als bei dieser, in einem besseren Zustande befunden werde. Ueberdem werde ich noch darthun, daß sich das Zerfliessen der Milzsubstanz bei bald geöfneten Stüken sowol in dieser als in andern Krankheiten weit weniger äußere, woraus es dann ganz deutlich wird, daß es, wenigstens zum Theil, Folge der Fäulniß überhaupt sei und daß es nicht als ein Merkmal einer besondern Gattung von Krankheit betrachtet werden könne. Wenn es nun noch die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Milz vor andern Eingeweiden in Fäulniß übergeht, und daß sie selbst im Fleischladen sehr oft, wenn sie

*) Hat man Recht, wenn man dieses Wort als provinzial verwirft? — Mir scheint es nicht.

sie etwas älter ist, oder wenn die Hize groß ist, fast eben so gefunden werde, wie in dem so genannten Milzbrande: so ist es wohl gar nicht befremdend, daß es um die Sache so und nicht anders bei einer Krankheit stehet, deren Wesen auf einer faulen Auflösung der Säfte beruht. Hiezu tritt noch die schon von Herrn Adami gemachte Bemerkung, daß die Kadavera nach dem so genannten Milzbrande viel früher als bei der ächten Seuche in Fäulniß übergehen. Es muß also notwendig auch jener Theil, der wie eben die Milz am meisten zur Fäulniß geneigt ist, bei der nach vielen Stunden vorgenommenen Sektion die größten Spuren der Auflösung darthun. Der Grund, warum die Auflösung der Milzsubstanz in solchen Kredit gekommen, warum man allenthalben so viel von Milzseuche hört, ist dieser: entweder sieht man eine ausgebrochene Sterbe für Viehpest, das heißt, für die gewöhnliche Seuche an, und die Allgemeinheit des Hinraffens und der Ausbreitung ist der Grund, warum man sie meist aufs Geratewohl so ansieht; oder man hält sich an den Befund der Milz, welche um so mehr Eindruk macht, da sie das erste Eingeweide ist, welches sich bei der Oefnung darbietet. Da nun die Milz nach allen Krankheiten schon wegen dem verzögerten Aufhauen und wegen der dem Tod vorhergehenden Disposition zur Fäulniß in ihrer Substanz einigermaßen mehr oder weniger fließend befunden

wird: so giebt man allenthalben das Uebel für den Milzbrand aus, wo die Emphase desselben nicht das Dasein der ächten Seuche sehr deutlich zu Tage legt. So entscheiden die unkundigen Abdeker, so spricht es der gewöhnliche Schlag der Landwirthe nach, und so werden selbst die Physici in allen den Staaten, die keine Thierarzeneischulen haben, größten Theils so lange urtheilen, bis nicht allenthalben bessere Anstalten getroffen werden. Der Fall ist gewiß ziemlich selten, wo man mit den karakteristischen Merkmalen dieser Krankheit so sehr bekannt ist, daß man aus Gründen die Sache für das hält, was sie wirklich ist; und wo man es nicht aus Zufall, der sich auf den Befund der Milz gründet, entweder blindlings trift, oder auch sich irrt. Ich nenne dies schon die Sache treffen, wenn man die Krankheit, welche ein Lungenbrand ist, nach der fast einstimmigen Meinung der Schriftsteller für einen Milzbrand angiebt; weil man in diesem Falle doch schon in Stand gesezt ist, nach jenen Heilmitteln zu greifen, die bisher von den erfahrensten Männern in dieser Hinsicht vorgeschlagen worden. Dies ist das Resultat, wovon folgende Paragraphen die detaillirten Wahrnehmungen und Gründe aufstellen.

§. 53.

Folgende Sektionsnotata zeigen, daß die Milz nicht eben gar selten sehr gut bei dem Lungenbran-

de, den man unrecht den Milzbrand genannt hat, beschaffen sei. Die Lunge habe ich hingegen, wie ich es schon oft erinnert habe, in den lezten Jahren, nachdem ich durch die vielfältige Prüfung der Sache mich in Stand gesezt hatte, meinen Angaben Zuverläßigkeit beizumessen, ohne irgend eine Ausnahme — nie gut gefunden. Dieses Jahr (1789) habe ich bis Ende August an vier Orten in Schlesien und an einem Orte in Polen (wohin ich wegen des guten Rufes meiner Methode geholt wurde,) zusammen acht Stük, die am Lungenbrande krepirt sind, geöfnet. Die darüber aufgezeichneten Bemerkungen lauten über die Milz, wie folget.

Grostschuntkave den 18ten August. Die Milz hatte einige blutrothe Flekchen auf der einen Seite, welche sich mit der äusserlichen Haut ganz abziehen ließen, und mithin nicht in die Substanz eindrangen; und auf der andern Seite hatte sie ein paar andre kleine Blutflekchen, welche sich darum, weil die bedekende Haut dort fester anhängt, nicht so ganz vollkommen abziehen ließen. Uebrigens war die Milz äußerlich, so wie sie in gesunden Ochsen gefunden werden kann; auch nachdem die Milz durchschnitten war, zerfloß ihre Substanz nicht. Man konte nicht ohne Anwendung einer großen Gewalt ein dem Fliedermus ähnliches Wesen aus ihrer Substanz heraus pressen; die Milz war mithin weder entzündet noch brandicht. —

Aus diesem folgt, daß die Blutfleke, da sie sich mit der äussersten umgebenden Haut abziehen lassen, ungeachtet von denselben oft so viel Aufhebens gemacht wird, weiter nichts als sugillatorische Flecke sind, wie sie bei dieser Krankheit allenthalben in der Fetthaut gefunden werden. Da die äusserste Haut der Milz sehr deutlich eine Verlängerung des Darmfells ist, so ist es schon darum sehr natürlich, daß solche Blutfleken und Blutstriemen, welche nicht in die Substanz eindringen, auch auf der Oberfläche dieses Eingeweides bei dieser Krankheit zum Vorschein kommen. Man darf sich auch nicht wundern, daß diese Blutfleke auf der innern Seite, wo die Haut ungleich fester anhängt, nicht abgezogen werden können, ohne daß ein Merkmal davon auf der Oberfläche der Substanz zurüke bleibe, und daß diese daher den Schein vor sich haben, daß sie etwas tiefer eindrängen. Es ist genug, daß diese Fleke sich auf der einen Seite, selbst wenn sie in ihrer schönsten Blüthe stehen, (wie ich es mehr als einmal versucht habe,) ganz und gar abziehen lassen. Hieraus ersieht man also nicht nur, daß die gedachten Fleke, welche hier in einer ganz natürlichen Milz angetroffen worden, gar nicht viel auf sich haben, sondern man hat auch Gelegenheit, sich aufs deutlichste zu überzeugen, daß die Milz im gegenwärtigen Falle vollkommen natürlich gewesen ist. Uebrigens war es sehr einleuchtend, daß der gegenwärtige

Fall, wirklich einen sogenanten Milzbrand betraf, mithin giebt es Fälle, wo im so genannten Milzbrande, die Milz natürlich ist; folglich hat man dieser Krankheit einen ganz unrechten Namen gegeben. Diese Abhandlung würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle hieher gehörige Protokolle in Beilagen abdrucken lassen wollte; allein ich will doch für diesmal wenigstens die hieher gehörigen Hauptdata anführen. Ich thue dies in der Hofnung, daß man es mir nachsehen werde, wenn ich mich in Hinsicht auf die übrigen drei Oerter, wo der Lungenbrand dieses Jahr geherrscht hat, davon dispensire. Der Leser wird daraus ersehen, daß in Grostschuntkave kein ander Uebel als der sogenannte Milzbrand gewüthet habe, und dann wird er mir es auch um so mehr auf mein Wort glauben können, daß es sich an den übrigen Orten im Kreise, wo eine Viehsterbe 1789 ausgebrochen war, nicht anders verhalten habe. Es waren bereits binnen 18 Tagen nur sechs Stük krepirt und diese waren zum Theil nur eine halbe Stunde krank gewesen. Die kranken Stüke hatten Beulen am Halse, Sugillationen unter dem Felle in der Fetthaut, und das Fleisch war brandicht in der Gegend der Halsbeule. Auch das gelbe gallertartige Wesen in der Fetthaut war vorhanden. Was aber den Lungenbrand am deutlichsten darthat, war die Beschaffenheit der Lunge in dem geöfneten, hier gedachten Kadaver. Sie war auf-

getrieben, sehr entzündet, und an großen Stellen war die Entzündung schon brandartig, allenthalben war sie mehr dunkel als lichtroth, kompakt war die Lunge nirgends, wie sie bei der ächten (nicht brandartigen) Entzündung zu seyn pflegt. Das krepirte Vieh fraß bis zulezt, das Krepiren betraf die besten Stüke.

Diese Data lassen dem Sachkundigen wohl keinen Zweifel über die Gattung der Krankheit übrig. Allein ich muß nicht übergehen hier zu bemerken, daß dieses Kadaver, dessen Milz so gut war, erst 21 Stunden nach dem Krepiren geöfnet worden. Die Ursache, daß die Milz nicht mehr von der Fäulnis gelitten hatte, schien auf Seiten der damals kühlen Witterung zu liegen. Indeß muß ich auch gestehen, daß die Ursachen des zuweilen pfeilschnellen, zuweilen auch äusserst zögerhaften, Fortgangs der Fäulnis oft so tief liegen, daß man sie bei Menschen- und Thier-Leichen kaum zu errathen im Stande ist. Bei der Hize des vorigen Sommers (1788) war es nach wenig Stunden oft bei der Sektion vor Gestank nicht mehr auszuhalten. Ich glaube übrigens sehr gern, was Hr. Adami sagt, daß nehmlich der Fortgang der Fäulnis in dieser Krankheit schneller um sich greife, als in der ordentlichen Seuche. Die Auflösung des Blutes, das sphazelöse Muskelfleisch und der Umstand, daß der Lungenbrand eine Sommerseuche sei, machen dies sehr begreiflich.

Nes-

Nesselwiz den 3. Junius. Nr. I. Die Milz hatte ihre natürliche Größe, auf der äußern Seite zeigten sich aber einige große Blutfleke, wovon auf der innern Seite nichts zu sehen war; nachdem man sie zerschnitten hatte, schien ihre Substanz fast zu zerfliessen, sie war mithin außerordentlich mürbe. Nr. II. Auf der äußern Seite der Milz waren große Blutfleke, welche sich aber mit der äußersten Haut derselben, womit sie mit dem Darmfelle verbunden ist, abziehen ließen. So war auch die innere Seite beschaffen. Die Substanz war zum Zerfliessen. Was ich hier anzumerken habe, besteht nur darinn, daß die Wahrnehmung über die Blutfleke sich auch hier bestätiget. Schlenz den 22. Junius. Die Milz hatte auf beiden Seiten einige kleine rothe Flekchen, die Substanz war zu einem Fliedermus aufgelöset. An der Seite, wo sie am großen Magen fest hängt, war sie sehr roth. Diese Röthe kann nicht viel sagen wollen. Wäre aber auch wirklich die Milz einmal unter achten entzündet, so sagte dies auch nichts; weil im Lungenbrande gemeiniglich ein oder das andere Eingeweide in diesem oder jenem Falle entzündet befunden wird. Skaradowe in Pohlen den 27. Jul. Die Milz war bei zwei Leichen in der Substanz zerfliessend, auch waren blutrothe Fleke vorhanden, aber aufgetreten wurde sie nicht befunden. Ich habe nichts hinzuzusezen, als daß in den Fällen, wo hier nichts von dem veränder-

ten Umfange der Milz gesagt worden, dieselbe in dieser Hinsicht gewiß natürlich gewesen; weil ich nicht unterlassen haben würde, jedes widernatürliche Merkmal aufzuzeichnen. Gugelwiz den 19. April. Nr. I. Ein Stük, welches zwölf Stunden krepirt war. Die Milz sahe bis auf einige wenige schwarze Flekchen auswendig natürlich aus, nachdem sie durchschnitten worden, wurde sie inwendig zwar weich befunden, aber ihre Substanz war doch nicht in dem sonst gewöhnlichen Grade fliessend. Nr. II. Eine dreijährige Kalbe, die vor 6 Stunden krepirt war. Aeußerlich war die Milz noch fast natürlicher als bei Nr. I. inwendig zerfloß sie aber etwas mehr als jene. Hier hat wahrscheinlich bei Nr. I. die kühlere Aprilzeit Theil daran, daß die Milz nicht so wie gewöhnlich gefunden wurde. Die Lage des Kadavers kann bei Nr. II. schuld gewesen sein, daß die Milz, ungeachtet die Leiche erst vor 6 Stunden krepiert war, schon fließender befunden wurde; denn wenn ein Stük auf der Milzseite liegt, so ist dies Leuten, welche Erfahrung haben wollen, schon hinreichend, sich diesen Umstand begreiflich zu machen. Dies sind meine Bemerkungen von diesem lezten Jahrgange (1789); sie bestätigen nicht nur, was die zwölf Nummern im §. 16. zu Tage gelegt haben, sondern sie verbreiten auch über das Zerfliessen der Substanz und über die Blutfleke der Milz nicht wenig Licht. Ich würde nun aus den älte-

ren Annalen, die ich über den Lungenbrand aufgezeichnet habe, noch einige Bemerkungen anführen, welche ebenfalls darthun könnten, daß die Milz sehr oft nach dieser Krankheit bei der Sektion natürlich befunden werde: allein ich will dies darum nicht thun, weil ich mich auf die früheren Untersuchungen, wo ich blos in den Akten finde: die Milz gut — die Milz natürlich, nicht beziehen mag, indem die Milz in solchen Fällen vielleicht gar nicht aufgeschnitten worden, worauf doch hier alles ankömmt. Denn — noch mehr Beweise aus meiner eigenen Erfahrung über den bloßen Umstand zu häufen, daß die Milz so wohl nach ihrem Umfange (daß sie nicht aufgetreten ist) als nach ihrer Farbe bei dieser Krankheit meistens natürlich gefunden werde, würde nun wohl sehr überflüßig sein, nach dem was ich bereits hierüber in diesem §. und in jenem, wo die zwölf Nummern über den Milzbefund von 1788 abgehandelt worden, angezeigt habe. Freilich werden die meisten meiner Leser sagen, daß es schon hierdurch auf eine sehr überzeugende Art dargethan sei, daß die Milz keinen Antheil am eigentlichen Size der Krankheit habe *). Es ist wohl wahr, daß

*) Devillaine fordert vom Milzbrande (la miſſe) daß die Oefnung der Leichname dieser Thiere sehr deutlich zeige, daß der Umfang der Milz sehr zugenommen habe. Allein ich kann auf den Grund mei-

daß man mit keinem statthaften Grunde ein nicht aufgetriebenes, nicht widernatürlich gefärbtes Eingeweide als den Siz der Krankheit bei dieser Epizootie anzuklagen berechtiget sei: allein demungeachtet wird es doch vielleicht auch in andern Rükſichten den Lesern nicht unwillkommen sein; wenn ich dem Umstande, daß die Substanz der Milz meist fließend gefunden wird, noch einige Aufmerksamkeit schenke. Zuvor will ich aber noch einige Zeugnisse anführen, um auch aus fremder Erfahrung darzuthun, daß die Milz im so genannten Milzbrande überhaupt oft natürlich, und in andern Krankheiten auch wieder oft so wie in dieser befunden werde. Auch Adami gesteht, daß der vergrößerte Umfang der Milz in der so genannten Milzseuche selten vorhanden sei.

Der verdienstvolle Rumpelt erzählt im 2. Theile seiner übersezten Paulerschen Beiträge, daß meiner zahlreichen Erfahrungen es kühn weg läugnen, daß sich dies beim so genannten Milzbrande wirklich so verhalte. Indessen seine theoretisch-richtige Angabe beweiset es, daß die Zunahme des Umfanges, besonders, wenn die Farbe der Milz nicht verändert wird, schlechterdings um so mehr erfordert würde; da auch die Farbe derselben selten sich von der natürlichen merklich entfernt. Denn was er von den Blutfleken angiebt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner diesfalsigen Einsichten.

daß schon Textor (also nicht Adami) den Namen Milzbrand aufgebracht habe, allein er bekennt, Textor irre sich, wenn er die Milz zur Quelle dieses Uebels mache; indem das Verderben derselben Folge der Krankheit sei. Demungeachtet hat ein späterer Schriftsteller, Herr Adami, wieder den ursachlichen Antheil der Milz mehr als einer seiner Vorgänger empor zu heben gesucht.

Chaignebrün, derjenige unter den französischen Thierärzten, welcher als Schriftsteller über diese Krankheit bei seiner Nation oben an steht, fand die Milz eines an dieser Epizootie draufgegangenen Pferdes natürlich. Diese drei unverdächtigen Zeugen bestätigen also als die drei ersten, zum Theil anders denkenden und vorzüglichsten Schriftsteller über diese Krankheit die Aussage meiner Akten auf eine sehr unzweideutige Art. Wenn wir nun aber auch gesehen haben, daß ich Fälle aufgestellt, in welchen die Milz gut befunden worden: so ist doch nicht zu läugnen, daß im Ganzen die größere Anzahl der Observationen für die Auflösung der Milzsubstanz spreche; ja es scheint wol, als wenn dieser Umstand immer noch werth wäre, unter den Nebenzeichen dieser Krankheit aufbewahret zu werden. Die Ursachen hiervon wird man nachher in einem der folgenden Paragraphen antreffen. Jezt werde ich noch zeigen, daß man auch in sehr vielen andern Krankheiten bemerkt

habe, daß die Milz bei der Oefnung widernatürlich beschaffen, und ihre Substanz fließend befunden worden. Hieraus wird man noch deutlicher sehen, daß man keinen Grund vor sich hat, das Zerfliessen der Milzsubstanz im vorliegenden Falle als Ursache der Krankheit anzugeben. Meine eigenen Erfahrungen mögen den Reihen anführen.

§. 54.

Ich werde hier in dieser Hinsicht ein Paar Bemerkungen über den Befund der Milz, welche ich bei der langwierigen zur Schwärung geneigten Lungenentzündung, die man auch sonst die Lungenfäule nennt, anzustellen Gelegenheit gehabt habe, mittheilen. Da sie viel eher, als ich meine Theorie über den Milzbrand etablirt hatte, aufgezeichnet und an die Behörde eingeschikt worden: so kann man sich darauf verlassen, daß es unmöglich ist, daß hier etwa eine Lieblingsgrille auf mein Auge irgend einen Einfluß gehabt haben kann. Bei einer Untersuchung von 1781, wobei sich eine in Calande ausgebrochene Rindviehsterbe als die so eben gedachte Krankheit sehr bestimmt karakterisirte, wurde die Milz schlecht und in schwarzes aufgelösetes Blut zerfließend befunden. Auch zeigten die andern Eingeweide bei der Sektion, ungeachtet der unter der Untersuchung befindliche Ochse erst sechszehn Stunden verreket war, eine solche Mißbeschaffenheit, daß ich vermuthete, der Grund da-

von liege zum Theil auf Seiten der bereits ziemlich schon vorgeschrittenen Fäulniß; ich beredete also den dasigen Vorsteher der Wirthschaft und einen dasigen Gärtner, daß jeder einen kranken Ochsen todtschlagen ließ. Beide wurden bald obducirt, und bei beiden wurde die Milz gut befunden. Ich wette darauf, wenn man diesen Versuch bei dem Lungenbrande versuchen sollte, man würde eben dieses erfahren; die Milzsubstanz würde gewiß nur selten merklich fließend befunden werden, wenn man nur die Obduktion immer augenbliklich, nachdem das kranke Rind krepirt ist, oder noch mehr, wenn es erschlagen worden, vornehmen könnte. Man sieht hieraus zugleich, daß auch in andern Krankheiten des Rindviehes die Milz bei der Sektion in ihrer Substanz fließend befunden werde. So wie man hier sehr unrecht dieses Eingeweide als den Siz des Uebels angeklagt haben würde, so verhält es sich auch beim so genannten Milzbrande; bei welchem die ausgezeichnete Neigung zur Fäulniß der Auflösung nur noch mehr Vorschub leistet.

Ich würde gewiß im Stande sein, eine Menge Fälle von eben dieser Krankheit hier anzuführen, in welchen sich die Milzsubstanz so gut als im so genannten Milzbrande würde aufgelöset dargezeigt haben: allein ich finde in meinen Akten nur immer angemerkt, daß die Milz natürlich und gut beschaf-

beschaffen gewesen; nie aber wie die Substanz derselben sich verhalten habe, wenn man hinein geschnitten hat. Es ist bereits einige Jahre, seitdem wir das lezte Mal dieses zulezt gedachte Uebel in unsrer Gegend gehabt haben; ich wage es daher nicht gewiß zu betheuern, allein ich halte mich in einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit überzeugt, daß ich in eben dieser Viehsterbe sehr oft die Milzsubstanz fließend gefunden, und darum nur davon in den Akten keine Meldung gethan habe, weil ich mich schon nach den äußerlichen Zeichen des Umfanges und der Farbe berechtiget hielt, die Milz als gesund zu erklären. Das Fließen der Substanz hielt ich, besonders im Sommer, nur immer für eine Folge der angehenden Fäulnis; und mithin berührte ich davon weiter nichts in meinen Protokollen. Mancher Censor wird hier vielleicht die kritische Geißel schwingen — er thue es — ganz kann ich ihm nicht Unrecht geben; ganz es nicht entschuldigen, daß ich diesen Punkt in solchen Fällen nicht genau genug aufgezeichnet habe. Ich sahe freilich damals nicht vorher, daß ich diese Bemerkungen zur Aufklärung des so genannten Milzbrandes einst würde anwenden können.

Nun erlaube man mir noch verschiedene Krankheiten hier anzuführen, bei denen auch andere Schriftsteller eine Mißbeschaffenheit der Milz bemerkt haben.

Vitet

Vitet giebt in seinem Unterricht in der Vieharzeneikunst die Milz und die Leber in den Epizootien von 1744, 1745, 1746, schwarz an. Da die Leber zugleich schwarz befunden ward, da der Tod erst den 4. 5. 6. Tag erfolgte, so ist kein Zweifel, daß die damalige Krankheit nicht zu dem so genannten Milzbrande gehört. Vom Jahr 1762 führt dieser berühmte Mann auch eine Viehsterbe aus Dännemark an, wobei die lezten zwei Gelenke im Schweife litten; sie waren weich, wenn man sie anfühlte, nahm man die Haut weg, so floß an diesem Orte stinkender Eiter hervor und die Fäulniß ging vom Schweife bis zu den Hörnern, welche kalt und hohl wurden. Der Tod erfolgte den 6. oder 7. Tag. Bei dieser Epizootie, welche mit dem so genannten Milzbrande keine Aehnlichkeit hatte, wurden oft kleine sehr harte Geschwülste an der Milz bemerkt, und sie war so weich, daß man sie durch den geringsten Druk mit den Fingern durchbohrte. Hier war also wieder offenbar ein Zerfliessen der Milzsubstanz vorhanden ohne Milzseuche.

Herr Wilburg, Wundarzt zu Gmind, zweifelt in seiner Anleitung für das Landvolk: ob jemals die Milz sich allein ohne die Leber entzünde, und in heftigen Fällen ist er überzeugt, daß dies nie der Fall sei. Herr Wilburg bezieht sich über diese Behauptung auf die ihm vorgekommenen Leichenöfnungen. Wenn dies richtig ist: so

würde schon die in unserer Krankheit immer gut befundene Leber die Milz von allem Verdachte lossprechen.

Der berühmte Camper hat laut seinen Vorlesungen über die Viehseuche die Milz in der ächten Seuche meist ganz bleich, in den alten Kühen aschgrau, eiterhaft und inwendig durch das stinkende Blut wie verfault gefunden. Also auch hier Auflösung der Substanz. Aus den actis Hafnienſibus (T. II. ann. 1746) führt Herr Paulet von der wirklichen ächten Seuche, welche 1745 und die folgenden Jahre allenthalben graßirte, an, daß besonders an der Milz brandigte Stellen gefunden worden; und daß das Blut in der Milz etwas schwärzer als im natürlichen Zustande gewesen. Auch in Paris bemerkte man bei eben dieser Epizootie auf der Leber, Milz und Lunge zuweilen Blattern, Wasserblasen und blaurothe Fleke. Eben so hat le Clerc in seinen Resultaten von 70 Leichenöfnungen bei der rechten Seuche von 1745, die Milz und die Leber schwarz oder ocherfarbig oder auch verschrumpelt, vertroknet angegeben. (Siehe Paulet über diese Epizootien.)

In der Bibliothek für Physiker des berühmten Leibarztes, Herrn Metzger (S. 1. B. 4. St. S. 580) lese ich, daß in Webers hinterlassenen, allgemein nüzlichen Wahrnehmungen das Resultat von 70 Leichenöfnungen bei sechs Ausbrüchen

chen der ächten Seuche dahin ausgefallen, daß Leber und Milz eingeschrumpft oder geschwollen befunden worden.

Ferner hat Herr Teßier unter den Krankheiten der Rinder in Beauce, die er auf Rechnung der Ställe schreibt, einen Schlagfluß angemerkt, wobei die Milz bei der Sektion schwarz war *). Da ich durch mehrere Leichenöfnungen dargethan habe, daß bei unserem Uebel nie Ergießungen im Gehirn statt finden: so ist kein Zweifel, daß hier ein neuer Beweis sich darbietet, daß auch bei andern Krankheiten die Milz eben so gut wie beim Lungenbrande verdorben gefunden werde. Es würde nicht schwer sein, hierüber noch mehr Belege aufzubringen, wenn man die Annalen der Thierarzneikunde in dieser Hinsicht noch mehr durchblättern wollte.

Sofern man also nach den Erfahrungen eines Vitet, Wilburg, Camper, le Clerc, Weber, Teßier u. a. m. nicht nur in mehreren Jahrgängen der ächten Viehseuche, sondern auch selbst in einer Gattung des Schlagflusses, ja auch in andern Krankheiten die Milz verdorben und ihre Substanz zum Theil fließend findet: so ist es wol sehr in die Augen leuchtend, daß man dem von mir zum Lungenbrande erklärten jählingen Hin-

*) Siehe auserlesene Beiträge zur Thierarzeneikunst 2, St. S. 5.

sterben auf einige wenige Leichenöfnungen, worin die Milz (außer dem oft gedachten Zerfließen) widernatürlich angetroffen worden, sehr unrecht den Namen des Milzbrandes oder einer Milzseuche beigelegt habe. Man kann hieran um so weniger zweifeln, wenn man sich erinnert, daß sowol ich als andre Schriftsteller die Milz in der in Frage stehenden Krankheit gewiß nicht selten vollkommen natürlich gefunden haben. Das Resultat der sämmtlichen Experienz läuft also darauf hinaus, daß die Beschaffenheit der Milz sich bei dem Lungenbrande etwa so wie die übrigen Eingeweide bald gut, bald schlecht verhalte und vielleicht kaum anders als in so viel andern Krankheiten, in welchen sie ebenfalls bald gut, bald schlecht gefunden wird, in derselben angetroffen werde. Die verschiedenen Wahrnehmungen, welche der Leser hier vor sich hat, thun zugleich dar, daß auf die äusseren Blutfleke weiter gar nicht zu achten sei und daß auch das Zerfließen der Substanz nicht viel zu bedeuten habe. Indessen weil der lezte Punkt doch noch eingen Zweifeln Raum geben könnte, weil verschiedenen Lesern der Grund dieser Erscheinung um so mehr unbekannt sein dürfte, da man bei der Lunge und bei der Leber nichts ähnliches gewahr wird: so wird es in mehreren Rükfichten noch nöthig sein, dieses Phänomen noch etwas genauer zu beleuchten. Dies soll im folgenden Paragraph geschehen.

§. 55.

§. 55.

Man könnte freilich um so mehr sich darüber wundern, daß die Milz in ihrer Substanz so sehr zerfließe, weil dies nicht bei der Leber, Lunge, und bei andern Eingeweiden bemerkt wird; und man könnte allenfalls aus diesem Grunde meine Behauptungen in ein zweifelhaftes Licht stellen. Ich antworte hierauf erstlich, daß analogische Räsonnements keine Erfahrungen umstoßen können, und alles, was ich bisher hier sagte, gründet sich durchgehends auf Erfahrungen. Der wahre Grund von dieser Erscheinung ist aber dieser, daß die Substanz der Milz aus einem Gewebe besteht, in welches sich die Blutmasse ergießt; da in den übrigen Eingeweiden das Blut immer in seinen Gefäßen bleibt. Es ist also sehr natürlich, daß die Milz in ihrer Substanz auch vor dem Eintreten der Fäulniß vielmehr als die Substanz eines jeden andern Eingeweides zum Zerfließen geneigt sein müsse; es ist auch hieraus sehr begreiflich, daß sie dies nothwendig beim Erfolg der Fäulniß in einem noch weit höheren Grade sete, als in den übrigen Eingeweiden. Einen neuen, wenigsten sehr wahrscheinlichen Beweis, daß die Blutmasse in die Substanz der Milz sich gleichsam ergieße, hat mir folgende Wahrnehmung an die Hand gegeben. Ich habe mehr als einmal bei Sektionen und bei Wahrnehmungen, die ich mit der Ochsenmilz anstellte, gesehen, daß die Substanz derselben, welche gleich

nach dem Schnitte eine braunrothe Farbe hat, die oft etwas ins Blaue nüanzirt ist, eine röthere Farbe, ja eine ordentliche Blutröthe annimmt. Sie ändert also ihre Farbe beim Zutritt der Luft gerade so nach gemachtem Einschnitte, wie es die Blutmasse an der Luft zu thun pflegt. Da dies sonst bei keinem einzigen Eingeweide, die alle das zuströmende Geblüte beständig in den einschließenden Adern (widernatürliche Fälle ausgenommen) aufbewahret enthalten, der Fall ist: so ist wohl kein Zweifel, daß hier die Sache auf eine entgegengesezte Art beschaffen sein müsse. Ich zweifle nicht, daß es dem Leser jezt sehr begreiflich sein werde, warum gerade sich die Milz auf so eine Art verhalte. Betrachtet man die an der Luft röther gewordene Milzsubstanz genauer, so wird man gewahr, daß sie mit ordentlichem Blute überfließt; ja man kann es mit einem Messer abschaben und auf diese Art behält man einen ordentlichen Blutstropfen auf demselben. Dies geschieht auch bei einer im Fleischladen gekauften gesunden Milz. In einer gelinde entzündeten Lunge habe ich eben dies wahrgenommen; es quillt in derselben in kurzer Zeit allenthalben eine Menge kleiner blutiger Punkte hervor; welche bald den Einschnitt mit einer rothen Farbe überziehen. Bei einer natürlichen Lunge geschieht dies nicht; allein da es bei einer natürlichen Milz geschieht, so scheint man daraus folgern zu können, daß in der gesunden Milz etwas

ähnli-

ähnliches stattfinde, was in der gelind entzündeten Lunge vorzugehen pflegt; in der Entzündung ist aber das Geblüte nach den neuesten Theorien in dem Fächergewebe ausgetreten; mithin hat man Gründe anzunehmen, daß auch im natürlichen Zustande der Milz die Blutmasse auf eine ähnliche Weise, wie in andern Eingeweiden, bei der Entzündung sich zu ergießen gewohnt sei. Auch Winslow ist der Meinung, daß das Blut sich in die Substanz der Milz ergieße; und daß auch Boerhave nicht anders hierüber dachte, beweisen einige Stellen, die ich zu einem andern Behuf bald anführen werde. Es scheint überhaupt das Zerfliessen der Milz nicht einmal ein Zeichen der Fäulniß zu sein, denn die Milz hat ein viel flüßigeres Blut als die übrigen Eingeweide, sie ist nach Boerhaven *) die zweite Lunge, welche das Blut in ihren Fächern für die Leber durch die Hülfe der Bewegungen des Zwerchfells verdünnet. An einer andern Stelle sagt der große Belgier **) von dem Nuzen der Milz: Vtilitatem vero corpori humano hanc maxime praestare videtur, parare sanguinem in toto corpore fluidissimum, qui mobilitate sua pigriorem venae portarum cruorem ad circulum obeundum adjuuit et vno verbo

 sinui

*) S. H. Boerhavii Prael. V, III. §. CCCXXII. und f.

**) Ebendaselbst §. CCCXXIII.

sinui portarum esse, quod pulmo cordi est, nempe sanguinem praeparare, qui ex sinu eductus arteriosis in hepate angustiis superandus par sit. Obgleich der berühmte Haller die Ergießung des Blutes in das Fächergewebe, welche Boerhave auch noch durch die Analogie der Funktion der schwammichten Körper des männlichen Zeugungsgliedes *) zu bestätigen gesucht hat, läugnet, so giebt er doch die Verdünnung des Blutes in der Substanz der Milz sowohl in seinen Anmerkungen zu Boerhavens angeführten akademischen Prälektionen als auch in seinen nachherigen Werken nach. Ich will hier seine primas lineas physiologiae **) anführen. Is sanguis (lienis) – sagt er an diesem Orte — vix vnquam coagulatus, aliquid fusci habet et dilutione, colore, aquae maiori portione cum sanguine fere foetus comparari potest — — Boerhave beweiset die Flüßigkeit des Milzblutes auch noch mit einer eigenen Wahrnehmung in Hinsicht auf das Rindvieh. Er sagt: ***) Ex boue missus sanguis, quem Iudaei secta arteria carotide extrahunt, protinus coit, fluiditatem vero diu retinet, si ex liene proueniat, neque facile

*) Ebendaselbst S. 63.

**) Alb. de Haller primae lineae Physiol. tertio auct. et em. Gott. et Leidae.

***) Praelect. academ. V. III. §. CCCXXV.

facile craſſamentum a parte ſeroſa ſeparat. Dieſe Wahrnehmung beſtätiget, nach der Anführung des großen Hallers, auch Bohnius.

Es iſt übrigens nicht ſchwer zu begreifen, daß in allen Epizootien des Rindviehes die Milz ganz beſonders leide; es iſt nicht ſchwer zu begreifen, warum ſie auf eben die nehmliche Art faſt durchgehends widernatürlich befunden werde? Die Urſache, ungeachtet ich mich nicht erinnere, ſie in irgend einem Schriftſteller angegeben gefunden zu haben, ſcheint uns gar ſehr in die Augen zu ſpringen. Die Milz leidet vorzüglich von der abwechſelnden Anfüllung und Ausleerung des Magens; die Phyſiologen beweiſen, daß dieſe beiden Zuſtände einen großen Einfluß auf den Umlauf und die zu bewirkende Veränderung der Säfte in der Milz haben; da nun aber das Rindvieh in den meiſten Krankheiten den Magen wegen des unterbrochenen Wiederkäuens nicht ausleeret, da derſelbe bei allen Sektionen aus eben dieſer Urſache außerordentlich angepfropft befunden zu werden pflegt; ſo fällt nicht nur der Vortheil der vom natürlichen Zuſtande abhängigen Wirkung des Magens auf die Milz zum Theil weg, ſondern die anhaltende Preſſung derſelben kann auf ſie nicht anders als einen nachtheiligen Einfluß haben. Dieſe Umſtände, welche zwar freilich gerade bei der ſogenannten Milzkrankheit weniger als bei jeder an-

dern eintreten, machen es sehr begreiflich, wenn man in allen Epizootien der Rinder die Milz vorzüglich und zwar auf eine gleichförmige Art verdorben findet; und man ist gar nicht berechtiget aus einem solchen Grunde dieses Eingeweide für den Sitz irgend einer Krankheit zu erklären. So lautet aber auch die Stimme der Erfahrung, denn wir haben bereits gesehen, daß in andern Krankheiten die Milz fast eben so sehr leide als in dem so genannten Milzbrande; und wenn sie in diesem auf einer Seite nach der Theorie weniger verändert befunden werden sollte, weil die Freßlust fortdauert und die Krankheit oft mit den schnellesten Schritten (mors ante luem venit) zur tödlichen Katastrophe hineilt: so ist auch hier wieder der auflösende Karakter dieses Uebels in Anschlag zu bringen; und auf Rechnung desselben mag es wohl zu stehen kommen, daß in dieser Krankheit die Milz eben nicht besser als in jeder andern, sondern in ihrer Substanz vielmehr fließender als sonst befunden werde. Wir haben also nicht nur Gründe, die uns in Stand setzen zu erklären, warum die Milzsubstanz überhaupt eine vorzügliche Geneigtheit zum Zerfließen besitzt, sondern wir haben auch andre, welche uns schon a priori überführen, daß die Milz bei jeder Epizootie des Rindviehes in einem hervorstehenden Grade leiden müsse.

Wenn es mir das Gedränge meiner praktischen Arbeiten erlaubt: so werde ich noch verschiedene

dene Versuche anstellen und sie dem Publikum in dieser Schrift mittheilen, um das Zerfließen der Substanz solcher Milze, die nach allen Anzeigen in den Kadavern nichts widernatürliches zu Tage legen, noch vollständiger aufzuklären. Indeß hoffe ich, daß auch das Bisherige schon hinreichend sein wird, selbst den einsichtsvollen Adami, der in den neuesten Zeiten den ursachlichen Antheil der Milz am Lungenbrande am meisten in Kredit gebracht hat, zu überzeugen, daß sich die Sache anders verhalte, als er bisher geglaubt hat.

§. 55.

Damit aber die Leser, welchen die Adamischen Schriften nicht bekannt sind, nicht etwa befürchten können, der würdige Mann habe vielleicht auf seiner Seite ebenfalls eine zahlreiche, auf Leichenöfnungen gegründete Erfahrung und die Sache selbst seie mithin noch gar nicht entschieden: so werde ich aus den Adamischen Schriften so wohl als aus den Rumpeltschen, auf die sich in den ersteren durchgehends bezogen wird, verschiedene hieher gehörige Stellen abdruken lassen.

„Wenn ein Thier jählings oder in kurzer Zeit nach seiner Erkrankung stirbt, und bei desselben Prüfung die Milz mürbe, widernatürlich größer, und von schwarzem Blute strozend befunden wird, so nennen unsere Landleute solches Uebel den Milzbrand.

brand. Diese Krankheit raffet alle Jahre hie und da einiges Rindvieh einzeln weg. Bisweilen aber herrscht sie epizootisch, und befällt an einem Orte oder in einer ganzen Gegend eines Landes nicht allein vieles Rindvieh, sondern auch andere Hausthiere und selbst das Wild. In einigen Ländern heißt sie das wilde Geblüt wie auch die Sommerseuche; in andern das Milzweh oder der Milzbrand, beim Mauchart Lienitis, beim Haller Milzkrankheit, beim Reynier und in der Schweiz Louvet, beim Glaser Knotenkrankheit, beim Textor Milzweh, Milzsucht und das heimliche Geblüte, bei den Russen Laswa, bei den französischen Roßärzten, wenn sich die Beulen unterm Halse an der Brust zeigen, Avantcoeur, beim Vitet und andern französischen Thierärzten mit einem nichts bestimmenden Worte Epizootie, bei den englischen Landleuten Gargiel *). — Bei den mehresten gefallenen und geöfneten Stüken hat man die Milz von vielem schwärzlichen Blute strozend, zwei- bis dreimal größer, und sehr mürbe angetroffen; bei einigen aber an den innern Bauchhöle-Wänden große Geschwulsten, die braungelbliche Jauche in sich enthielten: bei manchen Stüken konnte man hingegen weder diese, noch eine andere merkliche Veränderung oder Verwüstung

*) Untersuchung und Geschichte der Viehseuche in den k. k. Erbländern. Wien 1782. S. 63 u. 64.

wüstung an irgend einem Theile bemerken, außer daß die Milz allemal, wenn sie auch nicht größer aussah, dennoch mürber und schwärzlicher war. Diese leztere Erscheinung, mit jenen Beulen und Geschwülsten (§. 7.), veranlaßte mich eben, diese Epizootie mit dem besondern Namen der rothlauf-artigen Milzseuche zu belegen *)."

Folgendes ist das Wesentliche der Rumpelt-schen Erfahrungen über diese Krankheit; der Herr Verfasser hat sie dem Publikum in Paulets Beiträgen, welche er übersezt hat, beiläufig geliefert **).

„Die Krankheit (S. die Pauletschen Beiträge 2. Th. S. 183 u. f.) fängt sich gemeiniglich plözlich mit einem Zittern und allgemeinen Schauer an, der nur einige wenige Stunden dauert; darauf entstehet eine eben nicht brennende Hize, auf welche in Zeit von 24 Stunden, entweder Beulen an den Schenkeln, in den Weichen, am Kopf, Hals, Brust oder Bauch zum Vorschein kommen, die in wenig Stunden zu einer beträchtlichen Größe anwachsen, äußerlich wenig Hitze und Entzündung zeigen,

*) Ebendaselbst S. 72.

**) Herr Rumpelt erzählt außer den Leichenöffnungen, die ich hier abdruken lasse, noch eine; allein sie ist in keiner Art zu fruchtbaren Resultaten brauchbar.

zeigen, nicht in Eiterung übergehen, und wenn sie aufgemacht werden, eine Menge von einer gelben flokichten Materie von sich geben, oder wenn keine Beulen an irgend einem Theile erscheinen, so erfolgt ein feuchtes Röcheln und dann einige Zeit hernach der Tod ohne Zukungen; oft in 24 Stunden, oder in zwei, drei bis vier Tagen; nur einmal verzog sie sich in die dritte Woche bei einem Ochsen, der Geschwülste hatte. Viele Thiere fielen daher oft auf der Weide um, ehe man noch die Krankheit selbst wahrgenommen. Die Haut der Thiere war allemal troken, die Augen trübe und etwas thränend oder feucht, zuweilen entzündet, die Zunge mit Schleim überzogen, der Athem aber weder heiß noch übelriechend, der Mistabgang ordentlich, das Harnen jedoch weniger, und die Kühe versiegten, sie waren träge, traurig und spielten nicht mit dem Schwanz, doch legten sie sich selten und fraßen, wiederkaueten und soffen oft bis zu ihrem Ende, jedoch nicht eben mit Begierde, wie gewöhnlich. Die Hörner und Ohren waren nur im ganzen Lauf der Krankheit halb warm, die Enden derselben kalt; im übrigen stunden die Thiere ruhig, stampften nicht, brüllten nicht, und zeigten keine innerlichen Schmerzen; einige Thiere waren auf dem Rüken empfindlich, und bogen sich, wenn man stark längst dem Rükgrad hin mit der flachen Hand strich, selbst die Beulen und Geschwülste schienen ihnen nicht viel Schmerzen zu machen,

machen, und man konnte frei damit hanthieren und sie öfnen, oder Schnüre durchziehen. Die Thiere, welche Geschwülste am Kopf, am Hals bekommen harten, starben oft in wenig Stunden; die kamen aber gemeiniglich davon, wo sie am Hinterschenkel und am Brustlappen zum Vorschein kamen; an den Vorderfüssen habe ich keine Geschwülste bemerkt; gefährlich war sie auch, wenn sie am Bauch saß und den Hodensak einnahm; in der Gegend der Geschwulst*) fühlte man oft Gefässe wie Strike angelaufen; dieses sahe ich besonders bei einem kranken Ochsen in Annaburg, der eine Beule am Vorderblatt hatte. Die Krankheit war in den erwähnten drei Aemtern gefährlich genug; in mäßigen Dörfern fielen zu 30 bis 40 und von den kranken starben wenigstens zween Drittheil; sie wurde auch unter Pferden, Wild und Schweinen wahrgenommen, von welchen ich aber kein einziges krankes Stük mehr vorgefunden habe. Die Krankheit soll aber sowol bei Pferden als Wild gleiche Bewandniß mit jenen gehabt haben.

*) Diese Strike an den Beulen sind auch von andern Schriftstellern bemerkt worden, ich erinnere mich aber nicht, daß bei meinen Beobachtungen mir etwas ähnliches vorgekommen wäre. Da in der Rumpeltschen Epizootie 30 bis 40 Stük in mäßigen Dörfern gefallen sind: so gewinnt mein Heilverfahren hierdurch gewiß eine neue, sehr entschiedene Empfehlung.

ben. Doch fielen weniger von diesen als vom Hornvieh, und von den Schweinen soll gar keines gefallen sein. Die Landleute gaben ihnen Spiesglas ein, und öfneten ihre Geschwülste.“

„Bei der Untersuchung einer seit 24 Stunden krank gewesenen todtgeschlagenen Kuh, welche keine Beule hatte, aber schon zu röcheln anfieng, im übrigen nicht sehr matt und traurig war, wenig Hize hatte, auch noch etwas Milch gab, die gelblich aussah, salzig schmekte, und beim Feuer zusammenlief, fand ich unter der Haut an verschiedenen Orten eine ziemliche Menge von einer gallertartigen flokichten Materie; selbst an den Gelenkbändern der Hinterfüße traf man welche an; das Fleisch war lividér und blasser als im natürlichen Zustande; in dem Bauche sowohl als in der Brusthöle war viel gelbes Wasser; die Mägen und alle übrigen Eingeweide des Hintertheiles waren ziemlich gut beschaffen, keine üble widernatürliche Futtermasse in den Mägen, noch in den Gedärmen; dieselben auch nicht entzündet, oder sehr mit Winden aufgetrieben, aber leicht zu zerreißen. Milz und Leber blaß wie ausgewässert, welk, und ebenfalls mürbe. Die Gallenblase nicht zu groß, und die Galle wässerig; die Nieren, und übrigen Theile des Unterleibes gesund. Die Lunge hatte an der Oberfläche viele Wasserblasen, war aber nicht entzündet, der linke Lungenflügel zeigte nur

mehr

mehr aufgetriebene Blutgefäße, als natürlich war, und die Aeste der Luftröhre waren innerlich bis an den Luftröhrenkopf mit einer Menge solcher gallertartigen Materie überzogen; eben dergleichen Gallert fand man äußerlich an derselben zwischen den Muskeln. Der Herzbeutel enthielt ebenfalls eine Menge gelben Wassers, das Herz selbst aber war sehr welk, die Kammern desselben leer. Auch im Gehirne war Wasser. Bei zweien anderen an der Krankheit gefallenen Thieren fand sich ebenfalls an verschiedenen Orten mehr oder weniger von dieser gallertartigen Materie. Bei einem gefallenen Ochsen lag vorzüglich an der linken Seite des Bauches, wo eine Beule gesessen hatte, eine große Menge unter der Haut, welche beinahe den Umfang eines Tellers einnahm, und sich mit kleineren Theilen bis ans Knie des Hinterfußes verbreitete; in der Bauchhöle war viel Wasser, der Wanst sehr aufgetrieben, voll Luft, die aber weder roch. Das Futter darinnen natürlich, der Psalter mürbe, aber ohne zusammengebakenem Futter, und im vierten Magen dünne Futtermasse; nirgends aber Kennzeichen einer Entzündung, nur an den Gedärmen fand man hie und da aufgetriebene Blutgefässe. Die Leber war sehr blaß und weich; die Milz aber um die Hälfte größer als natürlich, und so strozend voll Blut, daß auch einige Gefäße zerrissen und extravasirtes Blut vorhanden war, aber ohne Geruch. Eben so war

der linke Lungenflügel beschaffen, der rechte aber sehr wenig entzündet. Das Herz enthielt geronnen Geblüt, und war welk; an den übrigen Eingeweiden war aber wenig Widernatürliches. Dieser Ochs war beinahe drei Wochen krank, und von allen in dasiger Gegend gefallenen Thieren das einzige, das so lange krankte. In die Beule wurden nicht tiefe Einschnitte genug gemacht*)."

Man ersieht hieraus, daß der Rumpeltschen Leichenöfnungen, welche meine Behauptungen zum Theil bestätigen und zum Theil widerlegen, zu wenig sind, um sie in Anschlag zu bringen. Der gelehrte Adami bezieht sich zwar auf unbestimmte Erfahrung; allein da nicht der geringste Zweifel ist, daß wir beide einerlei Krankheit vor den Augen gehabt haben: so kann wohl nirgends als in den oben angezeigten Ursachen der Grund liegen, wenn unsere Resultate einander nicht ganz entsprechen.

Wir haben gesehen, daß der gelehrte Adami auch die Glaserische Knotenkrankheit für die sogenannte Milzseuche halte. Er kömmt dadurch in einen großen Widerspruch mit sich selbst; denn die Knotenkrankheit ist, wenn der Glaserische Begrif derselben gegründet ist, weder unter der Gattung vom

*) Untersuchung und Geschichte der Viehseuche in den k. k. Erbländern, Wien 1782. S. 87 u. 88.

vom Faulfieber noch (geradezu) vom brandartigen Entzündungsfieber zu klaßificiren; es leidet in derselben weder die Milz noch irgend ein anderes Eingeweide. Doch es hätte dies wenig auf sich, wenn dieser Umstand nichts als ein theoretischer Fehlblik wäre, allein weil beide Krankheiten ein entgegengeseztes Heilverfahren verlangen; so ist dieser Punkt von der äußersten Wichtigkeit; und es ist nicht zu begreifen, wie der einsichtsvolle Adami in dem Nachweiß der Annalen dieser Krankheit die sogenannte Milzseuche mit der Knotenkrankheit vermischen kann; da er vielmehr, wenn sein System und sein Heilverfahren einiges Gewicht haben soll, aufs möglichste drauf bedacht hätte sein sollen, den wesentlichen Unterschied zwischen seiner Milzseuche und der Glaserschen Knotenkrankheit ins helleste Licht zu sezen. Diese Erscheinung ist desto auffallender; da gerade wieder der Herr Amtsphysikus Glaser eben sowohl auf seiner Seite die über die sogenannte Milzkrankheit aufgezeichneten Epizootien ohne Umstände für die Knotenkrankheit erklärt, und auf diese Art ebenfalls die Milzkrankheit mit der Knotenkrankheit nicht etwa nur in eine Klasse wirft, sondern beide für eben dieselbe Krankheit ausgiebt. Jedennoch hat der Hr. Amtsphysikus Glaser das Verdienst, daß er doch einige Gründe aufgestellt hat, wodurch er Hr. Wagners Behauptung, daß die von ihm beschriebene Krankheit (die unsrige) ein bösartiges Fieber sei, zu

widerlegen bemüht gewesen. Desto sonderbarer ist es aber, daß er sich dieses Fehlbliks schuldig gemacht hat, da doch der schon ältere Name Milzkrankheit den verdienstvollen Mann auf den Widerspruch hätte führen sollen, der von Seiten der Milzbeschaffenheit hergenommen werden kann. Er hätte nothwendig sich wenigstens erklären sollen, aus welchen Gründen er sich berechtiget halte, die Epizootie der Milzkrankheit für die Knotenkrankheit zu erklären. Das von Hr. Glaser hiehergezogene fliegende und laufende Feuer, der fliegende Brand, die von Wagnern beschriebene und in den fränkischen Sammlungen enthaltene Epizootie von 1756; die Epizootie von 1712 werden hier zur Knotenkrankheit gerechnet. Im Ganzen merkt man überhaupt, daß Hr. Glaser geneigt sei, die Milzepizootie zur Knotenkrankheit ziemlich ohne Einschränkung zu zählen. Es ist äußerst nothwendig, daß man diese Punkte zu suppliren suche; ich werde daher die von Hrn. Adami gleichsam vorausgesezte oder angenommene Behauptung, daß die sogenannte Milzseuche und die Knotenkrankheit eine und eben dieselbe Krankheit sei, welche Hr. P. Glaser sehr willig unterschreiben würde, ungeachtet beide Männer in dem Hauptpunkte des Systems einander diametrallement entgegen stehen; diese Behauptung werde ich hier wenigstens nach ihrem pour et contre in Untersuchung ziehen. Bringe ich es nicht bis zur apodiktischen Entschei-

dung:

dung: so werde ich doch andre Beobachter in Bewegung sezen, diese wichtige Behauptung nicht so, wie es zum Theil bisher geschehen ist, geradezu gelten oder auch nur dahin gestellt sein zu lassen. Der unbedingte Nachtheil, den dieser Umstand auf das imitatorum pecus unter den Thierärzten hat, welche so gern in verba magistri schwören, wird mich entschuldigen, wenn ich mich genöthiget sehe, über diesen Gegenstand etwas weitläuftig zu werden.

Meine Leser haben oben bereits die mancherlei Namen dieser Krankheiten gehört, izt werde ich denselben noch aus des Hrn. Adami, mit so viel Litteratur abgefaßtem, oftgedachten Schrift diejenigen Litterarnotizen hersezen, welche er auf Rechnung des Milzbrandes in der Voraussezung, daß er mit der Knotenkrankheit einerlei ist, gesezt hat. Man wird also hier ein kurzes Verzeichniß von den erheblichsten historischen Nachrichten nicht nur vom Milzbrande, sondern von beiden Krankheiten (wenn sie nicht eine und dieselbe sind,) erhalten. Daraus wird der Leser am deutlichsten sehen, welche Verwirrung hier noch statt finde. Nachher werde ich die karakteristischen Zeichen der Knotenkrankheit mit den pathognomischen Merkmalen des Lungenbrandes zusammenhalten und wir werden finden, was nach diesen Akten zu urtheilen ist.

§. 57.

Der Hr. P. Adami sagt: *) „Reynier hält sie für ein anstekendes Faulfieber; Haller hingegen für ein hiziges Fieber mit Brand im Herzen selbst; Audouin von Chaignebrün für ein epidemisches, anstekendes, inflammatorisches Faul- und Brandfieber; Krüger für äußere Lokalentzündung (phlegmone), nicht epidemisch, nicht anstekend.“

„Im Jahr 1778 graffirte diese Krankheit in Frankreich um Limoges herum, und ward von der königl. Thierarzneyschule, von Aerzten und Wundärzten für ein durch Auflösung der Säfte bösartiges, und von seiner Natur anstekendes Fieber gehalten. Gazette d' Agricult. 1778. No. 68. Eben dieses Jahr herrschte sie auch in Sachsen, wo sie Joh. Friedr. Glaser in seiner Abhandlung von der tödlichen Knotenkrankheit unterm Rindviehe und Rothwildprete ꝛc. (Leipzig 1780 in 8.) weitläuftig beschrieben hat. Seine Vermuthung geht dahin, daß solche Knotenkrankheit nicht von bösem Futter, oder schädlichem Saufen, und dadurch verdorbenen Leibesstiften, auch nicht von inficirter Luft, sondern vom giftigen Stiche eines gewissen Insektes entstehe. Hierein pflichtet er dem einstweiligen Ausspruche des hochfürstlichen Bran-

*) Unterf. u. Geschichte der Viehseuchen S. 64 u. f.

Brandenburg-Onolzbachischen Kollegii medici vet.“

„Im Reiche ist diese Krankheit unter dem Namen des fliegenden Feuers und des fliegenden Brandes bekannt, auch vom Hrn. Hofrath und Leibmedikus Paul Christ. Ludw. Wagner untersuchet, und in den Fränkisch. Sammlung. im 2ten Bande 8. St. beschrieben worden. Dieser Schriftsteller nennet sie febrem inflammatoriam maxime acutam sporadice, sed non epidemice grassantem, und giebt die Schuld der langanhaltenden heissen Witterung und schlechter Nahrung.“

„D. Joh. Christ. Voigt in ebendesselben Bandes der Fränk. Samml. 2tem St und andere mehr, unter welchen sich besonders Joh. Georg Hasenest in der Abhandlung, casus de Lue ferarum et pecorum, ictu vesparum virulentarum, medico-forensium Collegii medici Onoldini Cas. 21. (Onolzbach 1757) ausgezeichnet, schreiben sie den giftigen Stichen der Bremsen und Roßmüken zu.“

„Als im Jahr 1712 die wahre Viehseuche in Europa beinahe allgemein herrschte, ward doch auch diese Krankheit um Augsburg herum unter den Pferden, Rindern, Schweinen, unter dem Wilde, und sogar unterm Federviehe stark wahrgenommen, und den Stichen der Hornissen zugeschrieben. S. des D. Lukas Schröck Constitut.

epidem. Augustan. an. 1712. beim Sydenham Tom. II. S. 253. Selbst bei Menschen, gleich als bei Lastthieren, soll sie bereits im vorigen Jahrhunderte aus eben der Ursache entstanden sein. S. Ephemerid. Acad. Nat. Curios. An. 1680. Obseruat. de infecto nouo Czerkiensi, hominibus jumentisque letifero; wie auch an. 1715 in Append. S. 27. Daß sie im 1691sten Jahre unter andern in der Schweiz sehr grassiret habe, bezeuget Joh. von Muralt Hippocrat. Heluetic. S. 929."

„Auch in Rußland wird solche Epizootie bemerket; sie befällt die Pferde, Kühe, und zugleich die Menschen: Doch alle nur im Sommer. S. Baldingers neues Magazin für die Aerzte, 3ten B. 1stes St. Ingleichen in Sibirien, ebenfalls unter Pferden, Kühen und selbst unter Menschen. Pallas Reisen im 3ten Th. nicht weniger in Finnland, wo von Hartmann im 20sten Th. der Abhandlungen der königl. Schwedisch. Akad. der Wissensch. eine Beschreibung geliefert hat."

„In Frankreich herrschte sie 1757 unter Pferden, Hornvieh, Eseln, Schweinen, Hunden, Hirschen und gar unter den Fischen, wie auch unter den Menschen. Relation d'une Maladie epidemique et contagieuse des animaux de differente espece etc. welche Andouin von Chaignebrün im Jahr 1762 zu Paris heraus gegeben hat."

„Im

„Im Jahre 1726 war eben diese Seuche beinahe durch ganz Deutschland ausgebreitet. Man sehe Andr. El. Büchner, Miscellan. phys. med. Mathem. an. 1727, und die Breslauer Sammlung von Naturgesch. 36 Vers. 1726. Rinder und Pferde wurden damit befallen. Sogar Menschen, die sich mit den kranken oder todten Thieren abgegeben hatten, sollen davon angesteket worden, auch manche derselben gestorben sein.“

„In des montpellierschen Arztes Paulet deutschübersezten Beiträgen zu einer Geschichte der Viehseuchen, nebst deren Behandlung und Kur ꝛc. im 1. Th. S. 56. 87. f. 101. 196. f. und im 2. Th. S. 67. besonders aber S. 183. f. wird diese Art von Seuchen sehr gut geschildert.“

§. 58.

Nachdem ich dem Leser diese kurze Uebersicht von diesem Uebel vorgelegt habe, schreite ich etwas näher zur Vergleichung der Knotenkrankheit mit dem Lungen- oder so genannten Milzbrande. Nach dem Hrn. Physikus Glaser machen folgende Data das Ensemble der unterscheidenden Zeichen dieser Krankheit aus*).

*) Aufrichtige Erfahrung ſ. Abh. von der tödlichen Knotenkrankheit u. ſ. f. von J. F. Glaser, Leipzig 1780.

Diese Krankheit betrift bei weitem am meisten die Zugochsen, nur selten die Kühe, sie fängt an mit einer Beule oder einem Knoten, dieser sizt am meisten um einen Schenkel und nöthiget das Vieh zu hinken. Dieser Knoten war, wenn er frühzeitig entdekt wurde, etwa so groß als eine wälsche Nuß oder höchstens als ein kleines Hünerei; er nahm aber von Stunde zu Stunde schnell zu und erreichte die Größe einer Faust, ja er wurde auch noch größer. Um diesen Knoten herum kam eine große Geschwulst, welche z. B. am Hinterbeine oft den ganzen Schenkel einnahm, zum Vorschein. Die Freßlust und das Wiederkauen verlohr sich bei den meisten krankgewordenen Stüken meistens bald. Durst, Hitze nahmen nicht außerordentlich zu; Mistung und Urin sind ziemlich ordentlich geblieben. Dasjenige Vieh, welches den Knoten am Hintertheile seines Körpers bekommen, sah sich im Anfange der Krankheit noch so ziemlich munter um und starb gemeiniglich später, (etwa nach 24 bis 48 Stunden) als diejenigen Stüke Vieh, so den Knoten an einem vordern Leibestheile oder am Kopfe bekommen hatten, als welche allerlezten Stüke Vieh, die nähmlich den Knoten am Kopfe bekamen, selten einen Tag überlebten, sondern gemeiniglich binnen 7 bis 12 Stunden dahinstarben. Diese Krankheit, welche um Suhla herum fast nur die Zugochsen angrif, überfiel besonders die Stüke, die des Abends

oder

oder des Nachts im Walde auf der Weide gewesen waren und sich dort satt gefressen hatten; so daß mancher Ochse schon auf der Hutung oder im Wege nach Hause zu hinken anfieng. Die erkrankten Stüke hatten nur eine Beule. Dieses Uebel betraf auch das Rothwild. Das mit solcher Krankheit befallene Rindvieh hat in der Krankheit nicht gebrüllet, auch nicht sehr geächzet, oder gekrißen, oder stark gezittert, oder Zukungen in seinen Gliedern erlitten, sondern es ist still geblieben und also ohne große Bewegungen in der Stille dahin gestorben; dieses erfolgte früher, wo der Knoten im Kopfe entstand, als wenn er am Hintertheil des Körpers zum Vorschein kam. Uebrigens war diese Krankheit nicht ansteckend. Was der Verfasser über die Sektionsdata beibringt, werde ich wörtlich abschreiben.

„Unterschiedliche Leute hatten an solcher Knotenkrankheit gestorbenes Rindvieh öfnen, und dessen Eingeweide und alle äußere und innere Theile am verstorbenen Viehe von Viehärzten, Kühhirten und andern Personen besichtigen lassen, auch manchmal einer solchen Besichtigung selbst mit beigewohnet; und da fielen dann die Erzählungen von dem und jenen Viso reperto, oder der gefundenen Beschaffenheit des und jenes an solcher Knotenkrankheit gestorbenen Stükes Viehes sehr verschiedlich aus: denn bald hieß es, die Eingeweide waren

wären in einem solchen Cadaver alle natürlich und ohne Fehler gefunden worden; und bald sagte man von einem andern dergleichen gestorbenen Viehe, es sei dessen Milz brandig gewesen; und bei noch anderer Erzählung wurde gesprochen, es sei in einem solchen verrekten Stüke Vieh, bei dessen Oefnung widernatürlich vieles Wasser in der Herzkammer und im holen Leibe angetroffen worden; bald wollte man sonst etwas Widernatürliches in einem solchen Aase gefunden haben."

„Bei solchen sich widersprechenden Nachrichten wußte man also nicht, welche davon wahr oder unwahr sei; und dennoch war es nöthig, die wahre äußere und innere Beschaffenheit des an solcher Knotenkrankheit umgekommenen Viehes, zu wissen: um also solche Krankheit richtig kennen zu lernen, und ihre Ursachen, wo möglich, auszuforschen, und hinlänglich kräftige Hülfsmittel, so wohl zu dieser Krankheit Abhaltung, als auch zu deren Heilung, ausfindig zu machen. Um deswillen veranlassete ich das hiesige Sulaische Churfürstl. Amt, Verordnung ergehen zu lassen, daß ein an dieser Knotenkrankheit gestorbener Schiebochs in meinem Beisein geöfnet werden mußte. Diese Oefnung geschah also am 24. Julius des vorigen 1778. Jahres, im freien Felde, im Beisein meiner und des aus dem Churfürstl. hiesigen Amte mit dahin geschikten Herrn Vice

Amts=

Amts-Actuarii Breuning, und mehrerer hiesigen Personen, auch zweier hiesigen Kühhirten. Ehe ich nun von dem, was man an und in seinem todten Körper gesehen hat, Meldung thue: so muß ich doch erstlich von dieses Ochsens Krankwerden, der Krankheit selbst, und seinem Sterben Nachricht ertheilen. Es war dieser an solcher Knotenkrankheit gestorbene Schiebochs, mit mehrern andern Schiebochsen, Nachmittags noch gesund in den Wald in die Weide getrieben worden, und des Abends spät, da es schon sehr dunkel oder gar finster gewesen, nebst den andern ausgetriebenen Ochsen, auch wieder heimgekommen. Des Morgens früh darauf hat man an diesem Ochsen eine Unmunterkeit und daß er nicht mehr recht fressen wollen, wahrgenommen; und vermuthlich hatte er Abends vorher, auf dem Heimwege schon gehunken: welches man aber in der dunkeln Abendzeit nicht hat bemerken können. Als man nun diesen für krank gehaltenen Ochsen an seinem kranken Körper überall genau besichtiget, so ist am linken Hinterbeine, oben und an der inwendigen Seite des Schenkels, ein Knote, eines Eies groß, gefunden worden, welcher schnell sich vergrößerte und einer Faust groß geworden, auch davon ein starker Geschwulst am ganzen Hinterbeine und vornehmlich oben, an dessen Schenkel entstanden. Der Ochs hat so dann gar nicht mehr gefressen, und das Wiederkauen ist auch unterblieben; doch

hat er nicht begierig nach Saufen gethan. Es sind hierauf äußerlich, über solchen Knoten und über den andern davon ausgebreiteten Geschwulst, mancherlei zertheilende und auch erweichende Ueberschläge gebrauchet, auch einige Arzeneimittel dem kranken Ochsen eingegeben worden; von welchen innerlich und äußerlich gebrauchten Mitteln aber keine Hülfe erfolget, sondern der Ochs binnen etwan 26 Stunden, ohne große Bewegungen und ohne Brüllen, still dahin gestorben ist."

„Diesem todten Ochsen war die Haut vor der Besichtigung schon abgezogen, und daß Cadaver zwar etwas, wie fast bei allem gestorbenen Rindviehe, doch nicht ungewöhnlich sehr am Leibe aufgelaufen. Das Fleisch des geschwollenen Schenkels sah nicht natürlich fleischfarbigroth, sondern blaß, gelblicht und sphaceliret, oder vom kalten Brande verdorben, aus; und als etlichemal mit einem Messer darein gestochen wurde, so lief etwas dikliches und gelbes Wasser heraus. Es wurde von einigen Zuschauern vermuthet, die innern Eingeweide möchten sehr verdorben sein, und man würde widernatürlich viel Wasser im holen Leibe und in der Brust antreffen; allein man fand es nicht also: denn nur im ersten Magen, der voll von eingefressenem Grasfutter war, zeigeten sich, an dessen innerer Wand, als mit einem Messer der Schleim und Schmutz abgeschabet wurde,

da

da und dort etliche widernatürliche hellrothe Flekchen, etwan eines harten Thalers groß, und auch im zweiten Magen (Reticulum) waren ein paar dergleichen widernatürliche rothe Flekchen; aber im dritten Magen (Omasus) und im vierten (Abomasus) wurden keine dergleichen Fleken gefunden, sondern es sahen solche zweien lezteren Magen und die daran hangenden dünnen und diken Därme, ingleichen Herz, Lungen, Leber, (in welcher die Gallblase groß war, und die nach dem Aufschneiden der Gallblase, auslaufende Galle etwas mehr, als sonst bei gesundem Viehe, dunkelgrün oder dunkelgrün-braunlich schien) Nieren und Milz, auch die Zunge und der Schlund natürlich und unverlezet aus; und es war auch in der Brust und im holen Leibe kein widernatürliches Gewässer vorhanden. Ich ließ auch das in den zweien ersten Magen befindliche Grasfutter durchstören und durchsehen, ob man etwan ein gewisses giftiges Kraut oder Schwämme, oder Rautenbälge, oder einige miteingefressene Insecten oder anderes Ungeziefer darunter finden würde; allein man erkannte nichts davon; es war auch unter solchem gefressenen Grase und Kräutern keine besondere Art (Species) davon zu erkennen; weil alles sehr unter einander gemischet und klein gekauet war."

„Um nun in der Sache gewiß zu werden, ob auch bei andern an eben dieser Knotenkrankheit eben-

ebenfalls gestorbenen Ochsen die äußere und innere Beschaffenheit, bei einem wie beim andern, einerlei sei, oder nicht: so mußte mir gleich Tages darauf, am 25. Julius, noch ein anderer an der nämlichen Krankheit gestorbener Ochs, im freien Felde und im Beisein verschiedlicher hiesigen Bürger und anderer Personen, auch etlicher ohngefähr dazu gekommenen fremden Männer, geöfnet werden. Das Cadaver, dem auch schon die Haut vorher abgezogen worden, war wie das gestrige, am Leibe etwas, doch nicht sehr, sondern wie es beim meisten verrekten Viehe zu sein pflegt, aufgeblähet. An diesem Ochsen war auch nach geschehenem nächtlichen Weiden im Walde, der Knote zuerst auf der rechten Seite, fast ganz unten am Bauche entstanden, und der davon in dasigen musculösen oder fleischichten Theilen erfolgete Geschwulst, hatte sich an solcher ganzen rechten Seite des Bauches weit hervor, und bis an die Brust hinan ausgebreitet; und wenn in dieser Gegend da und dort, in die Muskeln oder in solches Fleisch, das wie beim Tages vorher besichtigen todten Ochsen nicht natürlich roth, sondern blaßgelblich und sphaceliret, oder durch den kalten Brand verdorben und abgestorben schien, eingeschnitten wurde: so lief, wie es beim Tages vorher geöfneten Ochsen auch geschah, etwas gelbes und dikliches Gewässer aus. Nach der geschehenen Oefnung des Leibes fand man auch den ersten und zweiten Magen voll

von

von eingefressenem Gras und Kräuterfutter; unter welchen aber keine besondere Art von Gras oder Kraut zu erkennen, auch darunter kein Insect oder anderes Ungeziefer zu sehen war. An der inwendigen Seite des ersten und zweiten Magens, als da und dort das daran klebende Futter und der Schleim mit dem Messer davon abgeschabet wurde, kamen gleicher maßen, wie es beim Tages vorher geöfneten Ochsen auch schon geschehen war, etliche widernatürliche rothe, entzündet scheinende, auch ein Paar etwas blaulicht scheinende Fleken zum Vorschein, und die Gallenblase in der Leber war auch groß, und die Galle auch also, wie im vorigen geöfneten Ochsen beschaffen. Aber die Zunge, der Rachen und Schlund, Herz, Lunge, Leber, der dritte und vierte Magen, die dünnen und diken Gedärme, Gekröse, Milz und Nieren waren ebenermaßen, wie im Tages vorher geöfneten Ochsen, natürlich und ohne anscheinende Fehler; es war auch kein widernatürliches Gewässer im holen Leibe und in der Brust.*)

§. 59.

Wenn ich nun noch hier bemerke, daß die Knotenkrankheit sich zufolge vieler sehr wahrscheinlicher Gründe, welche Hr. Phys. Glaser angeführt hat, auf

*) Abh. von der Knotenkrankheit von Glaser 1780. S. 13 bis 19.

auf einen Stich eines Insekts, welches vielleicht Sirex gigas Linnaei (die Röselsche größte Holzwespe) ist, gründe: so wird selbst derjenige Leser, welcher die Glaserſche Knotenkrankheit noch nicht kennt, in Stand gesezt, werden ein Urtheil zu fällen: ob diese Krankheit mit dem ebenfalls mit Beulen begleiteten Lungenbrande einerlei sei. Verhielte es sich so: so wären wir vermögend, nicht nur manche sehr sonderbar scheinende Symptome zu erklären, sondern auch das Heilverfahren auf eine viel sicherere Art zu bestimmen; indem es sich hier nur allein nach den Glaserschen Verordnungen auf eine Exstirpation der Knoten einschränken könnte; ja wir wären in diesem Falle ganz sicher gestellt, daß die Anstekung uns gar nicht mehr in Furcht sezen könnte. Leider aber! wenn man bedenkt, daß in allen meinen Protokollen, nicht das geringste vom Hinken erwehnt worden; daß der Lungenbrand eben sowol die Kühe als die Zugochsen betrift; daß bei sehr vielen Stüken gar nichts von einer Beule oder einem Knoten wahrgenommen worden, daß die Freßlust meist bis auf den lezten Augenblik anhält oder um diesen Zeitpunkt sich doch aufs Neue äußert; daß die Lunge in allen Stüken sehr brandigt und ein großer Theil der Eingeweide in sehr vielen nicht anders bei der hier abgehandelten Krankheit befunden worden: so scheint es wol keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß diese beiden Krankheiten, gewisser Aehnlich-

lichkeiten ungeachtet, himmelweit von einander unterschieden seien.

Hiezu tritt noch der Umstand, daß ich noch manche Data anzuführen im Stande bin, welche mich von Seiten der Erfahrung überführt haben, daß diese meine Behauptung gar sehr gegründet sei. Sie sind folgende: Auch im April ist 1789 bei uns dieses Uebel in einem Dorfe ausgebrochen, wo das Vieh im Frühjahr noch gar nicht aus dem Stalle nach der Hutung gekommen war, und wo man folglich gar nicht annehmen konnte, daß dergleichen Insekten, welche selbst nach Hrn. P. Glaser nur nahe an den Waldungen nach großer Hitze u. s. f. ihre Carriere machen, die Ursache dieser Epizootie sein könnten. Mit Recht erkennt der Hr. Amtsphysikus Glaser an irgend einem Orte, daß es als ein Einwurf gegen seine Schrift gelten könnte, wenn man die Wahrnehmung machen sollte, daß auch die Mastungsrinder dieser Krankheit unterworfen wären; weil sich bei denselben die Ursache nicht leicht auf Insekten schieben lasse*). Wie viel lauter die von mir angebrachte Bemerkung gegen die Behauptung spricht, daß im Milzbrande die Ursache bei gewissen Insekten zu

*) Bertin erzählt (S. Paulet 23. S. 70.) daß die Veränderungen der Hutung nichts geholfen haben; welches nach Glasern der Fall sein sollte.

suchen sei, leuchtet gewiß jedem Leser von selbsten ein. Nähme man aber auch an, daß diese Insekten im angeführten Falle wirklich schon im April sich ins Dorf gezogen hätten: so hätten sie auch wie das vorhergehende Jahr die Pferde angreiffen sollen, allein dies war nicht nur der Fall nicht, sondern es blieb auch das in andern Ställen befindliche Rindvieh verschont. Auch habe ich laut meinen Akten einmal viele kranke Stüke (in Schlenz 1789) genau in dieser Hinsicht untersucht und bei keinem die oft gedachten Knoten wahrgenommen; auch hinkte kein einziges dieser Stüke. Es hat sich die Aderlasse bei vielen Gelegenheiten vortreflich bewiesen*), wie ich dies bereits bei der Abhandlung des Heilverfahrens angemerkt habe; und in der Glaserschen Knotenkrankheit hat sie nach mehreren Zeugnissen gar nichts gethan. Es ließe sich auch nicht begreifen, daß in einem Uebel, welches sich auf einen äußerlich beigebrachten Stich gründet, das Schwemmen und Wasserbegiessen so vortrefliche Dienste zu leisten im Stande wäre. Die rußischen Eisfriktionen bei der Pest machen die Wirkung dieses Mittels hingegen durch analogische Gründe gar sehr begreiflich. Die Ochsenheerde von einigen zwanzig Stüken, welche bis auf vier Häupter 1788 in Melochwiz krepirt ist, und

wovon

*) Dies hat auch Chaignebrün erfahren.

wovon auch dieser Rest gewiß noch draufgegangen seln würde; wenn man nicht auf das so heilsame Begiessen mit kaltem Wasser gekommen wäre; diese kleine Heerde ist doch an vierzehn Tagen Tag und Nacht unter der Aufsicht von ein Paar Hirten gewesen und man würde doch wenigstens ein Paar Mal so glüklich gewesen sein, etwas vom Stich, oder vom Hinken, oder von den heillosen ungewöhnlichen Insekten wahrzunehmen; ey! und man würde doch dies wenigstens an irgend einem andern Orte entdekt haben oder es würde der Löwische oftgedachte Aufsaz (im Dez. der Oberschlesischen Monatsschrift) uns hierüber doch Eine Wahrnehmung von irgend Einem Beobachter einer andern Gegend Schlesiens mittheilen. Ich gehe noch weiter und behaupte: die Herren Adami und Rumpelt, die Herren Chaignebrün, Wagner, Metzger*), Devillaine würden bei ihrer Aufmerksamkeit auf dieses Uebel doch eine so leicht aufzufindende Ursache nicht übersehen haben. Zu dieser Vermuthung bin ich um so mehr berechtiget, da diese Ursache bei der wirklichen Knotenkrankheit nicht etwa nur dem Herrn Glaser, sondern auch mehreren Beobachtern nicht entwischt ist. Ich beziehe mich hierüber nur auf den Ver-

*) Dieser um die Staatsarzeneikunde so verdiente Mann, hat ausdrüklich angemerkt, daß die Beulen nicht alle Häupter beträfen.

fasser der Nachrichten in den Ephemeriden Nat. Cur. vom Czerkovschen (vermuthlich Pzerkotschen) Insekte *) und auf einen andern epizootischen Beiträger der gedachten Ephemeriden **); ferner hat auch Herr D. Voigt diese Meinung in den Fränkischen Sammlungen***) gegen den Hofrath Wagner schon behauptet. Auch hat Hasenest eben dieses im dritten Th. der Actor. phys. med. forensium Colleg. med. Onoldini darzu thun gesucht. Es sind also in den früheren Zeiten die Aerzte in so vielen Epizootien so glüklich gewesen, den Grund dieses Uebels aufzufinden — ist dies nicht Beweises genug, daß bei der in Frage stehenden Krankheit die Ursache viel tiefer liegen müsse, weil kein gegründeter Argwohn auf eine sonst so ziemlich in die Augen springende, ursachliche Veranlassung weder von mir noch von meinen gelehrten Vorgängern, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, aufs Tapet gebracht worden.

Ich füge hier noch eine Anmerkung über die obengedachte, im April 1789 ausgebrochen Viehsterbe

*) Ephemerides nat. curios. A. 1678 u. 1679. Obs. de Insecto novo Czercienſi, hominibus iumentisque letifero.

**) Eph. nat. C. Cent. 10. A. 1715 oder Schroek Const. epid. august. A. 1712 beim Sydenham T. II.

***) Fränkische Sammlungen 8. St.

sterbe bei, welche die Behauptung, daß hier Insekten im Spiele seien, gar sehr zu widerlegen, im Stande ist. Das Uebel brach also einmal eher aus, als das Vieh auf die Weide kam, mithin ist die in der Knotenkrankheit so verdächtige Waldhutung in diesem Falle außer Verdacht; ich verordnete, daß eben diese Heerde zur Sicherstellung des übrigen Viehes in den Wald geschaft und dort Tag und Nacht verbleiben sollte. Hätte ein Schwarm solcher Insekten im Dorfe sich aufgehalten; so würde er sich zu den zurükgebliebenen Heerden der Ochsen oder des Jungviehes begeben und dort seine Verwüstungen angerichtet haben, oder es würde doch der Umfall der Kühheerde augenblklich aufgehört haben: allein es geschah weder dieses noch jenes; die andern Heerden blieben gesund und bei der, welche außerhalb des Dorfes geschaft worden, dauerte das Uebel noch gegen acht oder zehn Tage fort, bis ihr zur Ader gelassen wurde. Wären nicht Umstände eingetreten, warum dieses nicht früher geschah, oder hätte man zu dem Schwemmen seine Zuflucht genommen: so wäre wahrscheinlich dieses Uebel zufällig mit dem Tage unterdrükt worden, als die gedachte Heerde aus dem Dorffe geschaft wurde. Auch der Gang der Ausbreitung, welchen die Epizootie von 1788 nahm, scheint eben dies zu bestätigen. 1788 ergrif dieses Uebel ein Terrain von einigen Meilen und doch blieben allenthalben Dörfer da-

zwischen, die gar nichts litten; bei einer solchen Ausdehnung dieser Krankheit sollte man vermuthen, daß auch kein Zwischendorf mehr hätte übrig bleiben können, wenn sie von den vielen vertheilten bösartigen Insektenschwärmen hergekommen wäre; denn es läßt sich wohl denken, daß dieses Uebel sich nur auf einen Orte, wo diese Unthiere hausen, einschränke, allein wenn sie in einem Duzend und in mehreren Dörfern im Bezirk von 2=3 Meilen schwärmen: müßte man gewärtigen, daß sie in diesem Umkreiß keine einzige Heerde übrig liessen. 1789 brach das Uebel an vier Oertern im Kreise aus, ein einziger von diesen gehörte zu denen, die 1788 gelitten hatten und jeder war von seinen nähesten in diesem Jahrgange angegriffenen Orte zu einer und zwei Meilen, ja auch drüber entfernt; es lagen also allenthalben mehrere Dörfer dazwischen, welche von den schädlichen Insektenschwärmen ganz übergangen wurden. Wer doch etwa glaubt, daß ich mich bei den von mir schon oben angeführten Unterscheidungszeichen dieser beiden Krankheiten, unnötig in dieses Detail eingelassen hätte, thut mir gewiß unrecht; denn diese beiden Uebel haben wirklich nicht nur am jählingen Dahinraffen und an dem sonderbaren Umstande, daß beide so allgemein beschuldiget werden, auf andre Thiergattungen und selbst auf den Menschen Einfluß zu haben, so viel Uebereinkommendes, daß ich aller dieser Unähnlichkeiten ungeachtet;

geachtet; ja ungeachtet dessen, daß selbst die Glaserſche Theorie des urſachlichen Antheils der Inſekten an der Knotenkrankheit nur ſehr wahrſcheinliche, aber keine entſcheidende Gründe vor ſich hat, nicht unterlaſſen werde, auf dieſen Punkt bei vorkommender neuen Aeſſerung vorzüglich meine Aufmerkſamkeit zu verwenden. Es iſt allzu wahr, was Hamlet ſagt, daß es viel Dinge giebt, wovon unſere Philoſophie nichts träumt. Bei der Frage über die Einerleiheit oder Verſchiedenheit des Lungenbrandes and der Knotenkrankheit kömmt es alſo eigentlich darauf an; ob der Lungenbrand ſich auf Inſekten und zwar auf eben dieſelben Inſekten gründe; die als die Urſache der Glaſerſchen Knotenkrankheit ausgeſchrien ſind? — Ich habe es bereits oben geſagt, daß ſchon auf den bejahenden Fall der erſten Frage die Sache eine ganz andre Geſtallt gewinne; und daß viele Phänomene auf dieſe Art ſich leichter als auf jede andere erklären laſſen.

Vierter Abschnitt.

Die zur Schwärung geneigte Lungenentzündung — Beschreibung dieser Krankheit — ihre Symptome — Nichtanstekung — Ursachen — Sektionsdata nach mehreren Ausbrüchen — Das Ensemble der Zeichen macht den pathognomischen Karakter — Klaßifikation dieses Uebels — Befund der Sektion bei Nichtkrepirten sondern erschlagenen kranken Stüken — Kur, die antiphlogistische Methode, wiederholte dreiste Aderlässe, Salpeter, Haarseile — Diät — Behandlung beim Schwärungsstadio. Das Wesentliche der Litterargeschichte dieser Krankheit, zum Theil mit praktischen Bemerkungen des Verf., worin gelegentlich noch manches, was den Gang der Krankheit und die Kur betrift, nachgeholt wird; als: Betrachtungen über die Nachrichten in den alten Prosaisten und Dichtern, in wie fern sie auf diese Krankheit sich zu beziehen scheinen, oder auch in wie fern sie irrig von den Thierärzten mit derselben verglichen werden — Summarien meiner Lektüre über die Nachrichten der alten Klaßiker von den Viehkrankheiten überhaupt — Das Merkwürdige, was neuere Schriftsteller über die hier abgehandelte Krankheit hinterlassen haben.

§. 60.

Die in einem hervorstechenden Grade zur Schwärung geneigte Lungenentzündung ist die andere der beiden Krankheiten, welche ich beim Rindvieh sehr oft zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, ich darf mir daher versprechen, daß die

die diesfalsigen Resultate meiner Erfahrung dem Publikum nicht unwillkommen sein werden. Die Litteratur dieser Krankheit ist eben nicht von grossem Umfange, der streitigen Punkte giebt es hier wie es mir scheint, nicht gar sehr viel. Auch habe ich mir bereits bei der Beschreibung der Anzeige entzündeter und schwärender Lungen nicht wenig vorgearbeitet; alle diese Umstände sezen mich in den Stand, mich bei dieser zweiten Abtheilung dieser Schrift viel kürzer fassen zu können; als es mir bei der zuerst abgehandelten Krankheit die Lage der Sachen erlaubt hat. Ich habe in den Jahren 1778, 1781, 1782, 1783, 1784, diese Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt, und in den meisten der gedachten Jahrgänge sind mir an verschiedenen Orten Ausbrüche dieses Uebels unter die Hände gekommen. Seit dieser Zeit hat dieses Uebel sich fast nicht mehr in diesem Kreise sehen lassen: allein fast eben seit diesem Zeitpunkte ist der Lungenbrand in dieser Gegend ausgebrochen. Indessen ich kann ihn aus diesem Grunde nicht etwa als ein Surrogat von jener Krankheit betrachten, denn die itzt herrschende Epizootie äussert sich nur sehr selten in jenen Dörfern, die an der zur Schwärung geneigten Lungenentzündung vorher gelitten hatten. Dieses Uebel schien zu allen Jahreszeiten zu herrschen. Der Tod erfolgte nach acht Tagen bis nach drei Wochen, zuweilen noch früher und zuweilen auch noch später. Die gewöhn-

wöhnlichen Symptome sind Hitze, geschwinder, kurzer Athem, Flankenschlagen, Keuchen, Husten, Schnarchen; Mangel der Freßlust, des Wiederkäuens und Mangel der Milch bei den Kühen; auch entfloß den kranken Rindern aus Nas und Maul eine dünne Jauche, aber sie floß nicht in der Menge und Allgemeinheit, als es bei der Seuche κατ' ἐξοχην der Fall ist. Bei dieser ist schon von den Zeiten der alten Römer her dieses Symptom unter dem Namen perfluvium atticum bekannt. Zuweilen ist der Ausflus in meinen Protokollen schäumigt angegeben. In einigen ist auch von Knirschen mit den Zähnen, von Durchfall, von Verstopfung und andern Zufällen die Rede.

Der eigentliche Anfang wurde hie und da aus dem Mangel der Freßlust und des Milchgebens bei den Kühen erkannt; erst nach etlichen Tagen soll sich nach einigen Protokollen Husten, Hitze, kurzer Athem und so fort eingefunden haben. Manche Stüke liefen zu Anfang der Krankheit auf, manche auch nicht; verschiedene sollen auch um das Maul und um die Nase kalt gewesen sein. In einem einzigen Protokolle wurde etwas von einem Hautausschlage gesagt.

Das Krepiren erfolgte sehr zögerhaft, oft gieng kaum in acht Tagen ein Stük drauf, zuweilen verrekten freilich auch in 24 Stunden ein Paar Stüke. In ansehnlichen Heerden und großen Dörfern

fern verrekten an dieser Krankheit also im Ganzen etwa ein Dutzend Häupter, oft auch noch weniger*); zuweilen freilich auch mehr. Das Uebel hielt meist eine ziemliche Reihe Wochen an und wenn es aufgehört zu haben schien, fielen noch hie und da ein paar Stüke. Selten fand man über zwei oder drei Stüke zugleich krank; manche Häupter, welche sich besserten, brachten an 6 Wochen mit der Krankheit zu. Obgleich es ein oder ein paar Mal ein paar Jahre hinter einander eben dasselbe Dorf angrif: so blieb es nachher auch wieder aus, oder es ließ sich sonst irgendwo blikken; man kann also auch nicht sagen, daß es eigentlich zu den endemischen Krankheiten gehöre. Das Uebel betraf Ochsen und Kühe. Auch dem gesunden Vieh soll in einem angegriffenen Orte Rotz aus der Nase geflossen sein. Einige Mal schienen auch diese beiden Krankheiten, nähmlich der Lungenbrand und die schwärende Lungenentzündung neben einander einige Opfer hinwegzuraffen. Dies ereignete sich aber sehr selten, und in den lezten Jahren, wo der Lungenbrand so viel Aufsehen machte, kam diese Koexistenz gar nicht vor. Ueber die Ursache dieses Uebels finde ich in meinen Akten nur selten etwas befriedigendes angeführt, ich zähle dahin schon jene Ausbrüche dieser Viehsterbe, wo

*) In Collande fielen und wurden wegen der Krankheit erschlagen in fünf Monaten zusammen 11 Stük.

wo man den Staub, die Dürre neben großer Hitze als Ursache anklagte, weil bei heißer Witterung durch Dürre und Staub so leicht in der Konkurrenz eines kalten Saufens nach erfolgtem Treiben Brustkrankheiten verursacht werden können.

§. 61.

In den meisten Protokollen heißt es, daß die Ursache dieses Uebels nicht hat ausgemittelt werden können; und doch weiß ich, daß ich nie unterlassen habe, diesen Punkt genau in Erörterung zu ziehen. Indessen in unserem Kreise giebt es der Ursachen genug, welche Brustkrankheiten hervorzubringen im Stande sind, man darf sich mithin über ihre Erscheinung eben weiter nicht wundern. Der Leser wird sich hiebei erinnern, was er im ersten Abschnitt dieser Schrift bereits über diesen Gegenstand gelesen hat.

Anstekend scheint diese Krankheit nicht zu sein; ich habe wenigstens die lezten Jahrgänge nie auf Sperren der angegriffenen Dörfer angetragen und man hat nirgends eine weitere Ausbreitung oder einen aus Unterlassung der Sperre entsprungenen Nachtheil bemerkt. Indessen habe ich doch die Höfe, wo das Uebel herrscht, so viel es etwa geschehen konnte, gesperrt und die kranken Stüke von den gesunden wegschaffen lassen. Dieses lezztere scheint mir schon darum besser zu sein, damit nicht nur die stinkenden mephitischen Aus-

lee-

leerungen der übrigen Heerde keinen Schaden zufügen können, sondern damit auch von dem Geruche, welchen die Rinderleichen oft verbreiten, wenn sie zu Nachtzeit viele Stunden unter dem gesunden Viehe liegen bleiben, den gesunden Rindern kein Schaden zugefügt werde. Die Sperre einzelner Höfe, glaube ich, durch die Unzulänglichkeit unserer Einsichten in dem Kapitel Anstekung um so mehr rechtfertigen zu können; da mir doch in den ersten Jahren meiner Praxis ein Fall vorkam, wo das Uebel aus einer nahen Heerde in die andere zu wandern schien. Indeß weil nachherige Erfahrungen und der Genius der Krankheit dieses Uebel von der Anstekung ziemlich deutlich los sprachen; so glaube ich vielmehr, daß die Verbreitung desselbigen auf nahe Heerden, welche ich früher beobachtet hatte, vielmehr auf homogene Ursachen als auf Anstekung gegründet gewesen. Ich sagte oben, daß der Genius dieser Krankheit der Anstekung entgegen sei. Zu dieser Behauptung berechtiget mich schon der Umstand, daß dieses Uebel zu den reinen Entzündungsfiebern gehört, welche weniger als die malignösen Krankheiten zur Anstekung geneigt sind. Ueberdem mußte ja das Uebel, wenn es anstekend wäre, mehrere Stüke von der angegriffenen Heerde hinraffen, es würde auch keinen so langsamen, so zögerhaften Gang nehmen; die Krankheit selbst dauert zu lange, als es bei kontagiösen Epizootien der Fall ist.

§. 62.

§. 62.

Ich werde nun den Leser noch mit den Sektionsdatis von dieser Krankheit bekannt machen; allein es würde unnöthige Weitläuftigkeit sein, wenn ich darüber so umständlich werden wollte, als ich es nach der Lage der Sache beim Lungenbrande gewesen bin. Ich werde dem Leser erst ein ganz kurzes Untersuchungsprotokoll von einem der lezten Ausbrüche dieser Epizootie vorlegen, und nachher ihn mit den Datis bekannt machen, welche bei diesem Uebel karakteristisch sind. Bei dieser Gelegenheit wird man hier eine Bestätigung über die von mir angegebene Unterscheidungszeichen dieser Krankheit erhalten.

Actum Schlenz den 30. August 1784.

Auf Requisition des Herrn Landrath von Kessel Hochwohlgeb. hat sich unterzeichneter Kreisphysikus nach Schlenz auf die Herrschaft Sulau verfügt, um die seit einigen Wochen daselbst ausgebrochenen Viehkrankheit der Ochsen zu untersuchen. Es betrift dieser Umstand das herrschaftliche Vorwerk; bei der Gemeinde ist alles gesund. Es sind vor der Hand 3 Stük krepirt und sieben sind noch krank. Die Umstände sind Schnarchen, Hitze, Husten, Flankenschlagen, die Krankheit dauert 8 Tage und drüber.

Es konnte niemand eine Ursache von diesem Vorfall, welcher vor der Hand ausschließungsweise die Ochsen betrift, angeben.

Ein Ochse, welcher heutigen Dato krepirt war, wurde aufgehauen und dabei befunden:

Die Leber und Milz ziemlich gut, der erste und zweite Magen ziemlich natürlich, das Buch etwas röthlich in seinen Blättern, der vierte Magen braunroth.

Die dünnen Därme fast durch und durch sehr entzündet, die diken Därme ziemlich natürlich.

Das Herz und die Nieren gut, die Lunge war über und über widernatürlich. Ein Theil entzündet, ein anderer großer Theil im höchsten Grade brandigt, welcher außerordentlich kompakt, schwer und vom Blute so strozend war, daß er einem roth- und weiß- und schwarzbraun marmorirten Stük Stein ähnlich war. Der Ueberrest war zu einem fettähnlichen verwachsenen, mit gelber vieler Jauche angefüllten Wesen verschworen.

Da nach diesen Umständen hier eine Lungenentzündung obwaltet, welche für diese Gegend fast endemisch genennt werden kann, so wurden die gewöhnlichen von einem Königl. Collegio medico bereits in andern Fällen gebilligten Mittel, bestehend in Aderlässen, Haarseilen und Kleientränken mit Salpeter verordnet. Es wurde die Separa-

tion des kranken Viehes veranstaltet, und das Anbinden der Hunde zu Schlenz und in der Gegend beforget; weiter aber scheint keine förmliche Sperre vor der Hand nicht nöthig zu sein; weil diese Epidemie bei ihrer gewöhnlichen Aeußerung sich nicht eben zu propagiren pflegt. Es wurde nun auch das kranke und gesunde Vieh in Augenschein genommen und dabei befunden, daß das kranke noch gut aussah, und auch auf diese Art zu erwarten sei, daß es sich meistentheils erhalten würde. Dem Gesunden, war gar nichts anzumerken.

Hiemit wurde also diese Untersuchung beschlossen, und dieses Protokoll gehörig besiegelt und unterzeichnet.

Kausch.

In diesem Protokoll ist freilich noch manches zu desideriren, dies gehört aber nicht eben hieher; ich füge demselben nur noch bei, daß diese Sterbe auf die getroffenen Maßregeln nicht nur bald nachließ, sondern daß auch die kranken Stüke glüklich hergestellt worden.

Diese Sektion bestätiget es aufs deutlichste, daß die Krankheit nirgends anders als in der Lunge ihren Sitz habe, die Lunge wird bei diesem Uebel allemal so wie hier, oder doch auf eine sehr ähnliche Art befunden. Die dünnen Därme sind derjenige Theil, welcher ebenfalls gemeiniglich bei die-

dieser Epizootie leidet, es ist aber in die Augen springend; daß nicht sie es sind, sondern daß es das Eingeweide des Athemholens ist, wo die Ursache der Krankheit ihren Sitz hat. Um die Leser über den Sitz der Krankheit desto mehr sicher zu stellen, will ich nur noch einige Sektionsnotata aus andern Oertern, wo diese Epizootie geherrscht hat, hier aufstellen.

1783 Gontkowiz. Die Milz gut; die vier Magen ziemlich natürlich; die kleinen Därme ziemlich entzündet; die diken Därme weniger entzündet und mit schwarzen Punkten (wovon ich schon im zweiten Abschnitt bei Gelegenheit der dortigen Notaten über die Därme gehandelt habe,) besezt; Nieren und Leber gut; das Herz ebenfalls; die Lunge war theils im allerhöchsten brandartigen *) Grade entzündet; kompakt, schwer und aufgelaufen, theils verschworen. Die Sektion betraf eine Kuh, sie war vier Wochen krank gewesen. 1783 Nesigode. Die rechte Brusthöle mit einer grossen Menge Wasser angefüllt, der ganze rechte Lungenflügel verschworen, zum Theil zu einem harten honigrostähnlichen Wesen gleichsam verwachsen, im höchsten Grade kompakt und schwer, und um und um angewachsen, der andre Lungenflügel ziemlich

*) Ich verstand in meinen älteren Arbeiten hierunter Gangräna und nicht Sphacelus.

lich natürlich, die Nieren ebenfalls; die Milz ziemlich gut; der 1. 2. 3 und 4. Magen ziemlich gut, die dünnen Därme etwas entzündet, die diken Därme ebenfalls so; das Herz gut. Ein Zuchtochs, der etliche Wochen krank gewesen. 1783 Großtschuntkawe. Leber, Milz und Gallenblase gut; der erste Magen gut, nur etwas entzündet; der Nezmagen gut, nur etwas roth, das Buch gut; der vierte Magen entzündet und braunroth in den Klappen; die Nieren gut; die dünnen Därme ziemlich natürlich, zum Theil aber doch entzündet und auch zum Theil inwendig schwarz punktiert; die diken Därme ziemlich gut, zum Theil etwas röthlich; der eine Lungenflügel im höchsten Grade entzündet und brandigt, groß und aufgelaufen, ein großer Theil war verschworen und angewachsen; auch war er außerordentlich schwer, der andre Lungenflügel war zwar entzündet, aber doch zum Athemholen noch nicht ganz untauglich.

Ohe iam satis! Fürwahr diese Sektionen sind alle einander so ähnlich, daß es für den Leser sehr langweilig sein würde, hier noch mehr solche Auszüge aus den Akten zu lesen.

§. 63.

Es ist nun die Frage, an welchen Ort in der Reihe der Brustkrankheiten wir eigentlich dieses Uebel hinzustellen haben? es ist die Frage, mit wel-

welchem Nahmen wir diese Krankheit karakterisiren sollen? oder vielmehr, ob ich sie auch recht karakterisirt habe, wenn ich sie bisher eine durch besondere Geneigtheit zur Schwärung sich auszeichnende Lungenentzündung zu nennen pflegte? Wir wollen diese Fragen genauer untersuchen; indem wir noch einige hieher gehörige Punkte in Erörterung zu nehmen bemüht sein werden. Die wesentlichen Krankheitszeichen sind ununterbrochene Hize, Flankenschlagen, Husten, Schnarchen, Ausfluß aus Nase und Maul, Dauer der Krankheit meist von mehreren Wochen; Mangel an Ansteckung.

Dieses Ensemble karakterisirt eine Lungenentzündung und zwar eine minder gewaltsame Art derselben; denn sonst würde ihr Periodus wie in der ächten wahren Viehseuche, welche Haller, Linne, Gleditsch, Skyppli u. a. m. auch für eine Lungenentzündung ausgegeben haben, kürzer sein; von dieser unterscheidet sich dieses Uebel auch durch den Mangel an Ansteckung, durch den noch heftigeren Ausfluß bei der ächten Seuche aus Maul und Nase; überdem vielleicht auch durch das abgezapfte Blut, welches ich bei unserer Krankheit leider nicht untersucht habe. Es muß aber wol mehr als wahrscheinlich eine entzündliche Spekhaut haben, die es in der wahren Seuche nach Abilgaard u. a. (Siehe den zweiten Abschnitt) gar nicht hat. Ferner würde die Traurigkeit,

Aengstlichkeit, die Kälte der Hörner und der Maulgegend *), wodurch sich die Viehseuche auszeichnet, den Thierarzt schon ziemlich in Stand sezen, (wenn selbst er beim ersten Ausbruche das Uebel von Seiten der Dauer und der Ansteckbarkeit noch nicht gnug kennen sollte) gehörig urtheilen zu können: ob es suppuratorische Lungenentzündung oder ächte Seuche sei.

Allein nur das Ensemble dieser Zufälle, nicht einer oder der andre derselben, kann hier als pathognomischer Karakter gelten. Die Hize, der Husten, das Flankenschlagen u. s. f., alle diese Zeichen sind einzeln nicht karakteristisch, weil sie bei dem Husten, bei der Lungensucht und bei andern Krankheiten vorhanden sind. Uebrigens würde es vielleicht noch schwer sein, dieses Uebel von einer reinen Rippenfellsentzündung (Pleuritis) zu unterscheiden. Es ist aber auch noch die Frage: ob es eine ganz reine Rippenfellsentzündung ohne Peripneumonie gebe; auch ist zufolge der Sektion im gegenwärtigen Falle das Rippenfell gewiß an den Orten, wo während der Krankheit die Lunge angewachsen war, nicht wenig entzündet gewesen. Unter den angeführten Krankheitszeichen würde hier

*) Diese Kälte wurde doch hier gar nicht so allgemein, als in der ächten Seuche, und vermuthlich nicht in jedem Periodus der Krankheit bemerkt.

hier der Ausfluß aus Maul und Nase als unterscheidendes Zeichen zwischen der Lungen- und der Rippenfellsentzündung noch einiges Gewicht haben. Vielleicht würde auch die Rippenfellsentzündung beim Rindviehe sich noch durch Merkmale des Schmerzes beim Husten unterscheiden. Ich muß hier noch bemerken, daß ich nie beim Rindvieh einen ordentlichen Auswurf, wie beim Menschen bei vorhandenem Husten gesehen habe, aspera pulmonum tussis sagt Silius Ital. Aus den Krankheitszeichen läßt sich also die Lungenentzündung erkennen, aber die suppuratorische Neigung würde man mit Wahrscheinlichkeit blos aus dem längeren Periodus abnehmen können. Ueberdies stellt uns aber die Leichenöfnung auf eine desto entschiedenere Art sicher; sie zeigt uns die Lunge aufgetrieben, hart, schwer, kompakt, beim Einschnitt marmorartig, und zwar so verändert, daß man es sich kaum begreiflich machen kann, wie das Thier die lezten Augenblike seines Lebens noch habe Athem schöpfen können. Ein äußerst großer Theil der Lunge war ans Ribbenfell angewachsen, in der Brusthöle besonders am leztgedachten Orte war eine, oft ungeheure, Menge gelben hellen Wassers vorhanden. Eben an dieser Stelle des Wasserbehälters und des Anwachsens der Lunge ist die Substanz der Lunge einem weißgelben Honigroste ähnlich. Man sieht nichts als große Zellen, welche Wasser mögen enthal-

ten. Durch dieses zellenartige Wesen geschieht die Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfell. Uebrigens wurde nie ein ordentlicher Eitersak, ein Empiem, oder überhaupt ordentlicher Eiter wahrgenommen. Wenn nicht immer, so war das ausgetretene gelbe helle Wasser, doch meistens gegenwärtig. Da die Sektion immer von einem Landsknecht gemacht wurde, so wird man es nicht befremdend finden, daß ich den Sitz des Wassers, welches unter den Handen eines so rohen, ungeübten Zergliederers oft unvermuthet hervorströmte, nicht noch genauer bestimmen kann. Es scheint dieses Wasser mit der zellenartigen Hontgrostähnlichen Milzbeschaffenheit der Lungensubstanz in einem ursachlichen Verhältniß zu stehen, ich kann aber nicht bestimmen, ob eines die Ursache des andern ist, oder ob beides sich zu einem gemeinschaftlichen x wie Wirkung zur Ursache verhalte. Man würde aber gewiß irren, wenn man dieses Wasser mit den gewöhnlichen Arten der Brustwassersucht in eine Klasse sezen wollte.

Nach dieser Beschreibung des wahren Zustandes der Lunge wird man gewiß keinen schiklichern Ort für diese Krankheit finden, als wenn man sie in den Reihen der pathologischen Klaßifikationen zu einer zur Schwärung geneigten Lungenentzündung bestimmt. Es scheint unnöthig zu sein, daß ich meine Gründe zu dieser Eintheilung in

Bezie-

Beziehung auf die Lungenentzündung weitläuftig entwikle: allein soviel muß ich doch bemerken, daß selbst nach meinen, im ersten und zweiten Abschnitte angegebenen Unterscheidungszeichen zwischen Entzündung, Schwärung, kaltem und heissem Brande die marmorartige Beschaffenheit eigentlich einen heissen Brand (gangraena) und mithin mehr als eine Entzündung andeute. Dennoch bin ich nicht mit mir im Widerspruche, wenn ich hier von Entzündung und nicht von der Gangräna spreche. Meine Gründe sind diese. Die Leiche jener Menschen und Thiere, welche an einer Entzündungskrankheit hinsterben, müssen fast immer den Brand bei der Oefnung zu Tage legen, denn ehe dieser nicht eintritt, ehe nicht fast der Zeitpunkt einer allgemeinen Stokung erfolgt, mag sich wol selten der Tod einfinden; weil bis auf diesen Zeitraum der Umlauf und die Funktionen noch immer fortgesezt werden können. Wäre die marmorartige Entzündung, das heißt, wäre der höchste Grad der Entzündung, das will sagen, wäre der heisse Brand bald vorhanden: so ließ es sich gar nicht denken, daß das Thier bei den nämlichen, bis an sein Ende fortwährenden, Symptomen sein Leben so lange fristen könnte. Fürwahr die marmorartige Beschaffenheit der Lunge kann nichts anders als den heissen Brand andeuten, und diesen kann man doch nicht Wochenlang haben; was bleibt uns übrig, als anzu-

nehmen, daß diese Beschaffenheit nur als Merkmal der lezten Katastrophe und nicht als Zeichen der vorhergegangenen Krankheit anzusehen sei. Was sagt die Erfahrung bei solchen Stüken, die vor der Todeskatostrophe erschlagen worden, hiezu? Bei zwei Stüken, welche ich in Calande habe erschlagen lassen, fand sich zwar schon die Lunge eben so, wie sie bei den Sektionen zu sein pflegte: allein beide Stüke mochten auch schon dem lezten Augenblike ihres Lebens sehr nahe sein; man kann leicht denken, daß man es mir sonst nicht würde nachgegeben haben, sie aufzuopfern, wenn man noch einige Hofnung zu ihrer Genesung übrig gehabt hätte. Ich will jedennoch den Befund der Lunge von beiden Fällen aus den Akten abschreiben. „Nr. I. Ein Ochse, der fünf Tage krank war. Der rechte Lungenflügel war entzündet; der andre war angewachsen, ganz und gar destruirt, schwarzroth und beinahe wie Stein so hart; überhaupt so verdorben, daß aller Kreislauf in demselben schon aufgehört haben mußte. „Nr. II. Ein anderthalb Wochen krank gewesener Ochse. Der eine Lungenflügel war entzündet, brandigt, der andre ganz im höchsten Grade destruirt. In diesen beiden Beschreibungen taugt das unbestimmte Wort destruirt nichts, und auch auf die Benennungen brandigt, entzündet, kann man sich nicht ganz genau verlassen, denn ehe ich mit den in den vorigen Abschnitten festgesezte Zeichen

von Entzündung und vom Brande genau bekannt war, musten diese Bestimmungen in meinen Protokollen eben so schwankend und unsicher sein, wie sie es gewöhnlich bei solchen Untersuchungen zu sein pflegen. Sollte in fünf Tagen ein Lungenflügel anwachsen? — ich zweifle, der Ochse Nr. I. mag wohl eine längere Zeit krank gewesen sein, denn auf die Angaben der Landleute ist sich oft gar sehr wenig zu verlassen. Jtzt komme ich an den Ort, wo ich die Ursachen anzugeben habe, warum ich zufolge den Sektionsdatis das unterscheidende Zeichen dieser besondern Gattung von Lungenentzündung in einer besondern Geneigtheit zur Schwärung seze. Ich weiß nicht, welchem widernatürlichen Zustande man die Veränderung der Lungensubstanz in ein dem Honigrost ähnliches, mit Wasser umgegebenes und an das Rippenfell angewachsens Zellgewebe schiklicher zuschreiben könnte, als eben der Schwärung — und die Abwesenheit des Eiters sezt mich hiebei eben nicht in Verlegenheit. Es giebt hier sicher keinen andern Ausweg, wenn man nicht zu einer uns noch unbekannten pathologischen Veränderbarkeit der Lunge durch die Entzündung seine Zuflucht nehmen will. Vielleicht fehlt hier der in den neuen Theorien so berühmte teigigte Damm? ich will sagen: vielleicht unterscheidet sich diese Schwärungsart von der Eiterhaften dadurch, daß bei jener nicht die Anlage zum teigigten Damme vorhanden ist?

ist? Es ist hier nicht der Ort, wo ich etwas tiefer in die neueste Theorien der Schwärung eindringen könnte, ich begnüge mich anzumerken, daß die gedachte spezifike Geneigtheit zur Schwärung mit dem Hunterschen Reize sich sehr gut vereinbaren lasse; ich schmeichle mir daher, daß sie sich bei dem berühmten Hrn. Direktor Wollstein und bei seinen Schülern guten Eingang wird versprechen können. Vielleicht auch, daß die Theorie der Schwärung durch diese Bemerkung von einer besondern Art von Suppuration neue Aufklärungen erhält!

Hiemit wären also zugleich die Fragen über die Ursachen, die mich bestimmt haben, diese Krankheit durch das genus vltimum der Lungenentzündung und die differentiam specificam der suppuratorischen Geneigtheit zu bestimmen — diese Fragen, sage ich, wären also hiemit beantwortet; ich eile nun die Kur derselben anzugeben.

§. 64.

Anfänglich war ich eben mit dem Erfolge meiner Bemühungen nicht sehr zufrieden, ich hatte den Fehler begangen, den Feind beim ersten Anrüken nicht mit dem erforderlichen Nachdruke anzugreifen. Nachdem ich aber drauf hielt, daß gleich beim ersten Einbruche desselben alles aufgeboten wurde, ihm das Terrain abzugewinnen: so

war man in mehreren einzeln Auftritten so glüklich, bald seiner Meister zu werden.

Es ist kein Zweifel, daß hier alle Indikationen dahin abzielen, die Entzündung bei ihrem ersten Ausbruche durch die antiphlogistische Methode zu unterdrüken und so der Schwärung vorzukommen.

Es ist hier nicht wie beim Menschen der Fall, wo man sich von einer guten Schwärung etwas vortheilhaftes versprechen kann; es ist hier nicht der Fall, wo man sehr auf den glüklichen suppuratorischen Ausgang rechnen darf: der Mensch kann selbst als Kandidat der Lungensucht einen Theil seines Lebens hinbringen und den Pflichten seines Daseins genug thun, aber was soll dem Landmann das Rind, wenn es an der Lunge nicht gesund ist; wenn der Ochse zur Arbeit untauglich bleibt; wenn die Kuh, statt Milch hergeben zu können, an einer Auszehrung ihren Ueberfluß von Nahrungssäften verschwendet! Da man nun noch überdem aufs Gerathewol eines glüklichen Auskurirens nicht leicht eine lange kostspielige Fütterung und Wartung risquiren kann: so heißt es hier vivere aut mori — das tertium datur kömmt mithin nicht in Anschlag. Der Thierarzt muß also um so mehr drauf bedacht sein, nach Galenischer Manier dem Fieber den Hals zu brechen (iugulare febrim). Bekanntlich ist die

Ader-

Aderlasse, welche Virgil schon lobt, hier das erste Mittel.

Profuit incensos aestus avertere et — —
— Ferire — salientem sanguine venam.

Die Aderlasse verordnete ich alle zwölf Stunden und selbst öfter beim ersten Ausbruch des Uebels. Damit muß so lange fortgefahren werden, bis die oben gedachten Symptome nachlassen oder aufhören. Ich glaube übrigens nicht, daß man irgend einem Stüke zu vielen verschiedenen Malen mag Ader gelassen haben: denn der glükliche Erfolg des ganzen antiphlogistischen Heilverfahrens, wodurch das Uebel bei neuerkrankten Stüken auf meine Vorkehrungen in mehreren Epizootien unterdrükt wurde, machte die öftere Wiederholung der Aderlasse überflüßig. Bei den Häuptern aber, welche schon einige Zeit krank waren, habe ich das Aderlassen nach dem Schlendrian der Theorie verbothen, allein ich bin jezt überzeugt, daß auch hier der Versuch gemacht werden sollte: ob nicht durch dieses Mittel mit kühner Entschlossenheit noch manche Stüke gerettet werden könnten. Dabei würde ich noch mehrere Prüfung vorschlagen, daß man sich durch äußerliches Befühlen und durch den Ton auf erfolgtes Klopfen und durch Ausmittelung der schmerzhaftesten Stelle, derjenigen Brusthöle versichern sollte, wo die Lunge am meisten gelitten und in welcher das gelbe helle

Was-

Wasser gemeiniglich zu finden ist. Hernach sollte man diese Brusthöle an einem schiklichen Orte öfnen und dem Wasser einen Ausgang verschaffen. Da das Wasser meist in einem umschriebenen Behältniß, welches theils von der Rippenhaut und theils von der angewachsenen Lunge gebildet wird, enthalten wird: so scheint hiebei keine so große Gefahr zu sein. Hier kann man sagen: Fiat experimentum in anima vili.

Daneben ließ ich täglich dreimal einen Kleien- oder Gurkentrank von einem Quarte, dem jedesmal ein Loth Salpeter zugesezt war, eingießen.

Ueber dem verordnete ich das schon vom Columella unter seinem auriculae rescindendae bei der Lungensucht empfohlene und nachher in sehr vielen Epizootien berühmt gewordene Haarseil oder das Einsteken der Niesewurz. Dieses Mittel wurde vorn an dem vorhängenden hautigen Brustlappen applicirt.

Dieses Mittel hat einen sehr guten Ruf für sich; es kann nicht schaden; hiezu kömmt noch die Analogie der so vortreflichen spanischen Fliegen bei der Lungenentzündung; nachdem nämlich durch Aderlässe genug Luft gemacht worden. Dies sind der Ursachen genug, welche seine Empfehlung in dieser Epizootie zu rechtfertigen scheinen.

Zur Vorbauung wird jedermann eine Aderlasse beim gesunden Viehe billigen, wenn keine Ge-

gen=

genanzeigen da sind, wie z. B. ungeheure Hitze. Auch wird man ein Vorbauungslaxier von ein paar starken Händen voll Kochsalz, welches ich meistens verordnet habe, nicht zu tadeln Ursache haben.

Ueber die Diät ist hier sehr wenig zu sagen, weil die Freßlust sich allenthalben verliehrt; es versteht sich übrigens von selbst, daß man hiebei dem kranken Vieh nichts als Mehl- oder Gersten- oder Gurkentränke und höchstens etwas geschrotenes überkochtes Getreide in geringem Maße erlauben könne. Da die neuesten französischen Wahrnehmungen eine so große Geneigtheit der Kleientränke zur Fäulniß zu Tage gelegt haben sollen: so werde ich mich derselben nicht mehr zu diesem Behuf bedienen.

Ein vortreffliches antiphlogistisches, das Blut verdünnendes und der Fäulniß widerstehendes Heilmittel, wird man unter den bisher angezeigten Medikamenten noch vermissen; ich meine den Essig. Ich habe ihn meines Wissens nur selten anwenden lassen; allein ich sehe nicht, mit welchem Rechte ich meine Leser in diesem Punkte auf mein Beispiel, meiner glüklichen Erfahrung ungeachtet, verweisen sollte. Wenn man aber will Essig geben, so wird man sich wol nicht viel von ihm versprechen können, wenn man nicht vom Weinessig täglich einem kranken Haupte nach und nach wenigstens ein medicinisches Pfund, und vom Bieressige verhältnißmässig noch mehr reichen läßt.

Bei der Schwärungsperiode dieser Krankheit werden vielen meiner Leser noch mancherlei Mittel einfallen, allein ich glaube, daß Männer, die aus Erfahrung mit der thierischen Haushaltung bekannt sind, mir beipflichten werden, wenn ich behaupte, daß außer dem, was ich bereits gesagt habe, und außer der für das erste Stadium dieser Krankheit vorgeschriebenen Methode nicht viel mit guter Erwartung zu thun sei.

§. 55.

Zum Beschluß dieser Abhandlung werde ich nun noch einiges aus andern Schriftstellern, über diesen Gegenstand, zur vollständigeren Uebersicht desselben hier anführen. Es ist immer möglich, daß die Krankheit, wobei Columella die auriculas rescindendas so rühmt, eben dieses Uebel gewesen ist; er sagt: est enim ille grauis pernicies, cum pulmo exulceratur, inde tussis et macies, ad vltimum phthisis invadit. Man darf sich das Wort Phthisis nicht irre machen lassen, vielleicht schrieb er dies aus Unkunde. Nennt doch der Uebersezer des berühmten Abilgaard, Peripneumonie der Ochsen auch Lungensucht *).

Auch

*) Ich sage der Uebersezer, ohne zu wissen: ob er von seinem Autor, der bei den Pferdekrankheiten deutlich genug zeigt, daß er diesen Unterschied kenne, dazu verleitet worden.

Auch ein neuer deutscher Schriftsteller, der freilich kein Arzt war (Benekendorf), handelt diese Krankheit unter dem Namen Lungenfäule ab. Es mag sein, daß man ihr diesen Namen in manchen Gegenden giebt, da er aber auf irrige Begriffe führt, so muß man ihn bei einer Disciplin, die noch in ihrer Kindheit ist, auf keine Weise dulden. Ich würde dieß alles hier gar nicht erst bemerkt haben; wenn nicht der Gebrauch der Haarseile durch den Columella noch eine, wenigstens eine auf Wahrscheinlichkeit gegründete Empfehlung erhielte; denn es ist wirklich sonst sehr unbedeutend, welche von den Epizootien des Alterthums eben die, von der hier die Rede ist, sei. Moses, Homer, Aristoteles, Dionyß von Halikarnaß, Diodorus Sikulus, Herodot, Plutarch, Titus Livius, Tacitus, Kato, Varro, Suetonius, Virgil, Ovid, Lukrez, Silius Italicus, alle diese Männer haben uns insgesammt Nachrichten über die Viehseuchen oder Schilderungen derselben hinterlassen, aber nicht eine einzige derselben ist für uns von einer belehrenden Erheblichkeit.

Aristoteles und Hippokrates hätten uns das gründlichste hierüber mittheilen können, aber ihre Nachrichten sind gerade die unbedeutendsten; ich habe im Stagiriten nicht einmal finden können, was Paulet aus demselben, ohne die Stellen anzu-

anzugeben, anführt. Es ist in der That ein sehr weniges, was sich aus den Stellen der alten Geschichtschreiber, die fast insgesammt keine Aerzte waren, zur Berichtigung der Geschichte der Thierarzneikunde zusammen klauben läßt. Meine diesfalsigen Summarien sind etwa, nachdem ich den größten Theil der angeführten Schriftsteller in dieser Hinsicht nachgeschlagen habe, diese.

In den alten Zeiten ist meistentheils nicht von der ächten Rindviehseuche allein die Rede, sondern es heißt gemeiniglich et genus omne neci pecudum dedit, omne ferarum *), wenigstens hat dieses Uebel zugleich fast immer mehrere Viehgattungen angegriffen. Dies scheint auf den ersten Anblik den durch Herrn P. Camper und Herrn D. Weiße, in ihren Preisschriften bis zur Entscheidung gebrachten Behauptungen, denen zufolge die ächte Viehseuche nicht auf andere Viehgattungen Einfluß hat, entgegen zu stehen; ja da man aus dem Angreifen mehrerer Thiergattungen gemeiniglich sich berechtiget hält, eine Epizootie für den Lungenbrand (den irrig so genannten Milzbrand), welcher bekanntlich auch auf andre Thiere wirkt, auszugeben: so kömmt man auf den Gedanken, daß in der älteren Vorzeit nie oder nur

*) Tacitus sagt, in quo omne mortalium genus vis pestilentiae depopulabatur. Annal. 16. 43.

sehr selten etwas anders, als eben diese Epizootie, geherrscht habe. Indeß man irrt sich durch diesen Schluß; denn wenn man bedenkt, daß diese Ausbrüche meist nach Kriegen erfolgten: so erinnert uns die Analogie unserer Zeiten, daß man alle die bei mehreren Thiergattungen zugleich herrschenden Seuchen vielmehr für ganz verschiedene pestartige Krankheiten anzunehmen habe. Die Umstände, welche beim Kriege zusammentreffen, machen zu allen Zeiten bei Vieh und Menschen spezifike pestartige Krankheiten. Ich weiß nicht, ob man sich sehr irrt, wenn man den genetischen Grund aller ansteckenden, so genannten malignösen Krankheiten in Vernachlässigung der Reinlichkeit sezt. Die Zusammenpressung der Menschen in den Lagern und Festungen, besonders der Kranken; der Mangel an allen Bedürfnissen sezt eine notwendige Vernachlässigung der Reinlichkeit auf Seiten der Luft und der Kleidung; sie sezt dies nicht nur von Seiten der Menschen, sondern auch zur Hälfte von Seiten der Thiere zum voraus. Und bei den Thieren tritt noch die itzt so allgemein als schädlich anerkannte Unterlassung der Reinigung des Felles ein. — Wenn haben wir unter uns bösartige herrschende Menschen- und Viehkrankheiten, die nicht eingeschleppt worden, als zur Zeit der Verwüstungen in Kriegen oder einer allgemeinen Noth; denn diese thut eben dies? Wo ist in unsern Tagen die Pest, da die Reinlichkeit allgemein so sehr zugenom-

genommen hat? — sie herrscht nur noch in jenen Staaten, die ein paar Jahrhunderte hinter uns zurük sind, in solchen, wo man itzt noch so lebt, wie der gemeine Haufe unter uns vor zwei Jahrhunderten gelebt hat. Und — wenn sonst z. B. in Prag die Pest öfterer als anderwärts ausbrach; maß man nicht immer der großen Judenstadt, die noch in unsern Zeiten (ich spreche von 1773, wo ich durch Prag reisete) sich durch einen auffallenden Gestank auszeichnet, die Schuld davon bei? Wie gesagt, mir scheint es, die Reinlichkeit muß es sein, welche außer dem Fall der Einschleppung uns gegen das Gift des pestartigen Zunders in unsern Tagen sicher stellt. Ich brauche es nicht zu erinnern, daß die Wärme und andere Umstände hiebei eine große Konkurrenz haben; denn bekanntlich schadet vernachläßigte Reinlichkeit viel mehr im Sommer als im Winter.

Wenn man den Diodorus Siculus über die Pest der Athenienser, woran sie im Peloponnesischen Kriege so viel litten, liest: so findet man nicht unbedeutende Bestätigungen, von allem dem, was ich bereits gesagt habe*).

*) Diodori Siculi Bibliotheca historica, Basileae Lib. XII. p. 294. Indessen Thucydides giebt von dieser Pest wieder andre Ursachen an, nach ihm scheint sie vielmehr eingeschleppt worden zu sein;

Caeterum Athenienſibus in aciem deſcendere, manusque cum hoſte conſerere, haud fuit animus: verum intra moenia ſe continentes, computreſcente veluti per ſitum et immobilitatem corporis temperamento auraque ſpirabili infecti in peſtilentem morbum incidere. Nam recepta in vrbem fugientium vndique per trepidationem omnis generis ingenti multitudine, cum propter anguſtiam loci per habitacula incommode ac paſſim ſine vllo ordine promiſcue conſtipati eſſent, varii variis vitae modis haud ſine cauſa incidunt in morbos; quippe convolutum ex colluvie et corruptum, tetrumque olentem ſpiritum trahentes, concreto iam exaeſtuanti circum vndique per quandam perfocationem aethere intra praecordia accepto dirum virus concipiebant.

Wenn wir es uns nicht aus der Geſchichte der Vorzeit begreiflich machen könnten, daß die meiſten Peſten und Seuchen der Alten auf eben die Art entſtanden ſind, wie ſie hier von einem Griechen angegeben worden: ſo würden wir fürwahr nicht ſehr wiſſen, woran wir wären; denn

aus

ſein; lezteres würde mir wahrſcheinlicher ſein, wenn ich dieſe Krankheit nicht vielmehr nach eben der Nachricht des Thucydides für ein bösartiges Faulfieber halten müßte.

aus der Beschreibung der Krankheitszeichen ist selten so viel heraus zu klauben, daß man weiß, von was für einer Epizootie die Rede sei. Die römischen Dichter malen uns zwar mit ihrem bilderreichen Pinsel die Symptome etwas kenntlicher, allein man bemerkt auch, daß sie sich nicht zu sehr an die Natur binden. Es scheint vielmehr, daß sie einander kopirten, als daß sie die Natur genau vor Augen hatten. Die Beschreibung der Pest des Viehes und der Menschen, welche uns Ovid im siebenten Buche seiner Verwandlungen hinterlassen hat, ist eine Fabel, welche, wenn er sie auch aus solchen Bruchstüken, die der Natur entlehnt sind, zusammengesezt hat, doch gar nicht darauf Anspruch machen kann, in den Annalen der Geschichte der Thierarzneikunde einen Plaz zu finden. Virgil tritt als Lehrdichter auf, ja er fängt mit seinem morborum quoque te causas et signa docebo so feierlich an, daß dem Leser nothwendig das Horazische quid tanto proferet promissor hiatu, beifallen muß: allein eben so sehr drängt sich hierauf dem staunenden Leser auch das parturiunt montes auf, wenn er mit getäuschter Erwartung diese causas et signa morborum gelesen hat. Blos der unnachahmliche Virgilische Numerus und die herrlichen Bilder des Details halten ihn ab, daß er nicht über seinen Autor, der ihm so viel versprach und so wenig leistete, etwas unwillig wird. Silius Italicus malt

uns ohnstreitig das Bild des kranken Viehes noch am besten aus.

Ardebat lingua et gelidus per viscera sudor
Corpore manabat tremulo, descendere fauces
Abnuerant siccae visorum alimenta ciborum,
Aspera pulmonum tussis quatit, et peranhela
Igneus efflatur sitientum spiritus aura.
Lumina ferre grauem vix sufficientia lucem.
Vnca nare iacent, saniesque immixta cruore
Exspuitur; membrisque cutis tegit ossa peresis.
Silius Ital. lib. XIV.

Es mag auch die Unterlassung der Begrabung (wie es nach dem Tacitus scheint) zur Verbreitung einer ausgebrochenen Seuche auf andre Gattungen in jenen Zeiten oft viel beigetragen haben. Tacitus sagt: sed domus corporibus exanimis, itinera funeribus complebantur; Ovid: Foeda Corpora iacent.

§. 66.

Ich saate oben, daß die Römischen Dichter offenbar einander vor Augen gehabt haben — und mithin ging gewiß der Blik des Selbstsehers verlohren. Hierüber will ich dem Leser einige Beweise vorlegen.

Ovid.

Strage canum primo, volucrumque, auiumque, boumque
Inque feris subiti deprehensa potentia morbi est.

Con-

Concidere infelix validos miratur arator
Inter opus tauros, medioque recumbere ſulco.

Virgil.

Ecce autem duro fumans ſub vomere taurus
Concidit et miſtum ſpumis vomet ore cruorem,
— — — — —
Atque opere in medio defixa relinquit aratra.

Virgil.

Tum vero ardentes oculi atque attractus ab alto
Spiritus, interdum gemitu grauis imaque longo
Ilia ſingultu tendunt; it naribus ater
Sanguis et obſeſſas fauces premit aſpera lingua.

Halte man dagegen die oben angeführte Stelle des Silius Ital., man wird viel Aehnlichkeit finden zwiſchen dieſen beiden Schilderungen; ungeachtet Virgil allein vom Pferde in dieſer Stelle ſpricht; ſo ſcheint ſie Sil. It. doch vor Augen gehabt zu haben. Eben ſo mag es ſich in Hinſicht auf das Ovidiſche Gemälde der Peſt verhalten.

Aſpera lingua tumet, tepidisque arentia ventis
Ora patent, auraeque graues captantur hiatu.

Silius Italicus.

Vim primi ſenſere canes, mox nubibus atris
Fluxit deficiens penna labente volucris,
Inde ferae ſiluis ſterni — —

Ovid.

Strage canum primo volucrumque, auiumque, boumque
Inque feris ſubiti deprehenſa potentia morbi eſt.

Ovid.

Fibra quoque aegra notas veri, monitusque Deorum
Perdiderat; triſtes penetrant ad viſcera morbi.

Virgil.

Nec reſponſa poteſt conſultus reddere vates.

Die beiden lezten Dichter vergeſſen alſo auch nicht den Umſtand anzuführen, daß die Extiſpicia bei der Seuche wegfielen, doch beſchreibt dies jeder auf eine eigene Art. Sovel iſt gewiß, da man ſo viel Mühe hat, bei zwei oder drei Proſaiſten die nämliche Viehkrankheit wieder zu erkennen: ſo iſt es wol ſehr auffallend, bei drei Dichtern ſo viel Uebereinſtimmung zu finden, man kann ſchon nicht das aſpera pulmonum tuſſis quatit et peranhela etc. leſen, ohne ſich des Virgiliſchen: quatit aegros tuſſis anhela ſues zu erinnern; nicht das ſpumis miſtum vomit ore cruorem, ohne an das ſaniesque immixta cruore exſpuitur (Silius Ital.) zu denken; u. ſ. f. Ueberhaupt iſt es wol nicht zu läugnen, daß beſonders Virgil ſeiner Einbildungskraft gar ſehr den Zügel habe ſchieſſen laſſen und gewiß ſehr oft auf Koſten der Natur; — folglich iſt ſeine Lehre über die Krankheiten der Thiere am wenigſten für die Colonos als ein Noth- und Hülfsbüchel anzuſehen. Ich will zum Beweiſe nur noch ein paar Stellen anführen: hinc canibus blandis rabies venit;

venit. Wie käme die Hundswuth, welche eine himmelweit verschiedene Krankheit ist, zur allgemeinen Pest? Diese kann freilich die Hunde auch angreifen; aber was hat sie mit der Hundswuth zu thun! Um das Gemälde des Elends zu vollenden singt er: Iam maris immensi prolem et genus omne natantum, littore in extremo ceu naufraga corpora fluctus proluit. Ist hier nicht die Ueberspannung selbst dem sehr einleuchtend, der auch noch sehr im Zweifel steht, dem Stagiriten es auf sein Wort zu glauben, daß es unter den Fischen keine eigentliche Pest (denn heftiges Sterben aus Wassermangel und dergleichen, sehen wir alle Tage) gebe! Doch ich wollte kurz sein und ich fange an gar auszuschweifen. Und doch muß ich mir vorbehalten, noch einmal auf den Virgil zu kommen. Die Resultate meiner Vergleichungen der ältesten Seuchen fallen also dahin aus, daß man nirgends oder selten mit Gewißheit sagen könne, es sei von der ächten Seuche oder vom Lungenbrande oder von der suppuratorischen Lungenentzündung die Rede; etwas mehr Zuverläßigkeit hat man freilich beim Zungenkrebs vor sich. Da dieses die vier gewöhnlichsten Rindviehsterben sind: so glaube ich den Leser ziemlich in Stand gesezt zu haben, was er davon urtheilen könne, wenn sich neue Schriftsteller in der Thierarzenei so sehr auf die Nachrichten der Klaßiker beziehen. Ich hole nun nach, was ich mir über

den

den Virgil noch vorbehalten habe, und in dessen Rükſicht man das bisher gesagte als Prämiſſen ansehen kann.

Der gelehrte Herr Paulet irrt sich nicht wenig, wenn er entscheidend behauptet: die Virgilische Beschreibung der Rindviehseuche betreffe eine oft in Lungensucht ausartende Lungenentzündung; er meint also die Krankheit, welche wir hier abhandeln. Die Virgilische Schilderung lautet, wie folget.

Ecce autem duro fumans sub vomere taurus
Concidit et mistum spumis vomit ore cruorem,
Extremosque ciet gemitus, it tristis arator,
Maerentem abiungens fraterna morte iuuencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra.
Non vmbrae altorum nemorum, non mollia
possunt
Prata mouere animum, non qui per saxa volutus
Purior electro campum petit amnis: at ima
Soluuntur latera, atque oculos stupor vrget inertes,
Ad terramque fluit deuexo pondere ceruix.
Quid labor aut benefacta iuuant? quid vomere
terras
Inuertisse graues? atqui non Massica Bacchi
Munera, non illis epulae nocuere repostae:
Frondibus et victu pascuntur simplicis herbae,
Pocula sunt fontes liquidi, atque exercita cursu
Flumina: nec somnos abrumpit cura salubres.

Herr Paulet macht hierüber folgenden Kommentar *)

„Das

*) Beiträge zu einer Geschichte der Viehseuchen vom Hrn. Paulet, mit Anmerkungen und Zusäzen her-

„Das Blutspuken ist hier deutlich angezeigt; ob schon aber der Poet ein Wort gebraucht, das die Action des Brechens ausdrükt, so ist doch so viel wahr, daß dieses ein aus der Brust ausgeworfenes Blut gewesen, weil die wiederkauenden Thiere nicht brechen, ein schäumichtes Blut aber allezeit aus der Brust kommt.“

„Diese Thiere starben nicht plözlich, ein schleichend Fieber verzehrte sie, und führte sie zum Tode.“

„Es hat das Ansehen, als ob die Lungen der Ochsen sehr zarte, oder solche Werkzeuge sind, welche leicht angegriffen werden können. Die Peripneumonie oder Lungensucht, als eine Folge der erstern, hat man zu aller Zeit für eine sehr gemeine und fürchterliche Krankheit der Ochsen gehalten.“

Nach meinen obigen Prämissen behaupte ich also, Virgil hat bei seiner Schilderung einer allgemeinen Pest mancherlei einzelne Viehkrankheiten vor Augen gehabt und diese einzeln beschrieben; bei den Hunden die Hundswuth; bei den Pferden eine Lungenentzündung, bei den Rindern den Lungenbrand u. s. f.

§. 67.

herausgegeben von Rumpelt 1. Th. Dresden 1776. S. 26.

§. 67.

Ich werde nun darthun, daß Herr Poulet unrecht habe, wenn er hier von einer Lungenentzündung oder Lungensucht redet. Er gründet seine Behauptung, daß diese Thiere nicht plözlich, sondern an einem schleichenden Fieber verzehrt wurden, auf:

— — — — — ima
Soluuntur latera atque oculos ſtupor vrget inertes,
Ad terram fluit deuexo corpore ceruix.

Einmal beweiset dieses nicht mit einer Silbe einen schleichenden Tod, es wäre Verschwendung des Papiers, wenn man hierüber viel Worte machen wollte. Aber man lese diese Zeilen oben in ihrer gehörigen Verbindung; und man wird zu seinem Erstaunen sehen, daß sie gar keinen Bezug auf den am Pfluge umgefallenen Ochsen haben; der Dichter hatte mit extremosque ciet gemitus selbst schon seinen Tod extremosque gemitus, beschrieben; es wäre von ihm sehr stümperhaft gehandelt, wenn er noch einmal seine dem Tod vorhergehenden Krankheitszeichen berühren wollte. Er ist itzt schon im Begrif das Herzeleid des Pflügers sinnlich darzustellen; er erzahlt uns, daß ihn itzt weder die Schatten der Waldungen noch die Felder und Bäche rühren; er fährt fort, indem er eben den Periodus mit at ima u. s. f. vollendet. Das Soluuntur latera und der ſtupor vrgens

oculos

oculos inertes kann also nichts anders als das Gemälde seines Betrübnisses angehen; der Kummervolle wirft sich mit seinem niederhangenden Haupte im Gefühl seiner Leiden auf die Erde hin; ad terramque fluit deuexo pondere ceruix. Nun führt der Dichter seine Lamento's an: Quid labor aut benefacta iuuant? Schon der Gegensaz des at ima, welches ich auf deutsch mit sondern geben würde, beweiset, daß das, was darauf folgt, den unglüklichen Pflüger angehe. Eher würde ich jenen beitreten, welche diese Zeilen auf den übrig gebliebenen Ochsen deuten, als dem Hrn. Paulet. Es ist also hier nur von einem jählingen Tode die Rede und mithin, da es auch hier heißen muß a potiori fit — descriptio, so kann die Beschreibung des Dichters nur das jählinge Hinsterben, den Lungenbrand angehen; es ist zwar wahr, daß Kanold, Camper und andre das jählinge Dahinsterben bei der wahren Seuche auch beobachtet haben: allein dann hätte der Dichter doch nicht a potiori seine Schilderung entworfen; weil dieses sich nur im seltneren Falle bei der ächten Seuche ereignet. Wer den Lungenbrand kennt, muß ihn fast schon aus dem einzigen Hexameter des Virgils concidit et missum spumis vomet ore cruorem wieder erkennen; Paulet schreibt spumam, vermuthlich haben die Scholiasten erst daraus spuma gemacht; sie hätten aber dies lieber lassen und cruorem in cruore verändern

dern

dern sollen. Dann ist das Bild so treffend und so sehr der Natur entsprechend als es möglich ist; denn gewöhnlich sieht man am Maule der am Lungenbrande hingeraften Stüke spumam mistam cruore aber nicht cruorem mistum spuma. Ich habe schon vor einigen Jahren dies dritte Buch Virgils über den Landbau, weil es mich als Arzt näher angeht, für meine poetische Sammlungen *) übersezen wollen: allein meine andern Geschäfte machten es mir immer unmöglich, und itzt erhält das deutsche Publikum die Virgilschen Bücher über den Feldbau von einer weit geschikteren Feder — von dem berühmten Herrn Voß.

Der Leser wird aus diesem Beispiele sich überzeugen, daß man auch in der Medicin sehr oft, der Bemühungen so mancher neuen Aerzte **) ungeachtet, die dem Studium der Klaßiker aufs Neue das Wort reden, falsche Auslegungen der Alten bei berühmten Männern antreffe.

§. 68.

*) Poetische Blumenlese der Preußischen Staaten für 1789 herausgegeben von Kansch.

**) Wem fällt hier nicht der Hofrath Gruner zuerst ein! — vielleicht liegt es auf Seiten seiner so oft wiederholten Klagen, über Vernachläßigung der alten Sprachen, daß wir noch in unsern Tagen nicht wissen, was eigentlich das nalis der Griechen und das ignis sacer der Lateiner sagen will.

§. 68.

Ueber die Viehsterbe, von der hier die Rede ist, findet man nur wenig Bemerkenswertes vor diesem Jahrhundert aufgezeichnet. Es giebt zwar auch in den Jahrbüchern der vorhergehenden Jahrhunderte genug Beschreibungen von epizootischen Peripneumonien, ja da nach Hallern, nach Sauvages und andern die Seuche κατ' ἐξοχην selbst eine Lungenentzündung ist, da ferner auch der Lungenbrand seinen Siz in eben diesem Viskus hat: so gehören freilich sehr genaue Data dazu, wenn man sich nicht irren soll. Man kann die Geschichten, wo von Entzündung der Lunge blos die Rede ist, mit keinem Rechte hieher zählen; eher noch jene, wo von Lungensucht oder Brustwassersucht gesprochen wird: denn damals können wenigstens solche mit diesem Uebel verselschaftete Anzeigen vorhanden sein, von welchen es begreiflich ist, daß sie einen unkundigen Obducenten irre leiten. Ich bin daher des Dafürhaltens, daß die Hessische Epizootie einer Lungensucht von 1693, welche Valentin in den Misc. Nat. Cur. Dec. III. An. III. in app. p. 142 beschrieben hat, mit mehrerem Rechte, als manche andre Viehsterben, die unter dem Namen Peripneumonie bekannt geworden, hieher gehöre*). Die ersten ausführlicheren Nachrichten

*) Auch in Devillaine suchte ich (in den auserlesenen Beiträgen zur Thierarzneikunst) vergebens

richten über dieses Uebel finde ich erst in den lezten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts und diese sind folgende:

In der Schrift Erfahrungsmäßige Abhandlung von den verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, vom Verfasser der Berliner Beiträge zur Landwirthschaft (von Benekendorf) Berlin 1789, wird die Lungensucht unter dem Namen das Fäulischwerden der Lunge weitläuftig abgehandelt; es scheint, daß der Verfasser ebenfalls das Uebel, welches der Gegenstand dieses Abschnitts ist, meint; allein weil er die Zeichen nicht genau genug angiebt und die Sektion ganz außer Augen gelassen worden: so kann ich an diesem Orte weiter darauf nicht Rükficht nehmen.

Vitet beschreibt die Lungenentzündung auf eine Art, welche unserer Krankheit gewiß sehr nahe kommt, allein er scheint in mehreren Rükfichten bei der Abhandlung über diese Krankheit sehr unsystematisch zu Werke zu gehen. Epidemie ist bekanntlich ihm nicht nur Epizootie, sondern

nach dieser Krankheit. Eben so vermisse ich sie in Herrn D. Jungs mit Recht beliebten Handbuche und doch giebt es in jeder neuen Schrift allenthalben brandigte und unbrandigte Lungenentzündungen. Devillaines Abschnitt über den Milzbrand ist ein ohne Erfahrung aufgesezter, sehr fehlerhafter Entwurf.

dern auch Anstekung (mit Recht tadelt dies auch sein verdienstvoller Uebersezer der lezten Theile.) Die Peripneumonie theilt er diesem zufolge um so mehr unrecht ein (wenigstens in Beziehung auf seine bisher angegebenen erfahrungsmäßigen Data) in epidemische und nichtepidemische oder einfache, und doch behauptet er selbst folgendes von diesem Uebel: „Man nennt diese Krankheit epidemisch, weil man geglaubt hat, daß sie sich von dem kranken Ochsen auf den gesunden fortpflanze, ich bin aber durch unzählige Erfahrungen von Landleuten und Gegenden, wo diese Krankheit in den lezten Jahren heftig gewüthet, überzeugt worden, daß sie vielmehr von schlechter Beschaffenheit der Luft, als von der Berührung des kranken Viehes entstehe.“

Ueber die (nach Vitets Benennung) nichtepidemische Epidemie finde ich in dem oft gedachten Werke folgendes, so bemerkungswerth, daß ich es hier abschreibe. Der Ausfluß aus der Nase ist im Anfange zähe, unbeträchtlich, wird hernach weißlich und endlich gelblich oder grünlich. Eine Frühlingskrankheit der Ochsen und Pferde (?) Die Lungen verstopft (*engorgées*, dies mag die kompakte Beschaffenheit sein, die ich allemal bemerkt habe,) und violetröthlich oder schwärzlich gefärbt, auch die innere Fläche der Luftröhrenäste entzündet; zuweilen hängen die Lungen mit dem Brustfelle zusammen; in den Lungen

sind Abscesse und eine eiterartige Feuchtigkeit (an der Eiterhaftigkeit zweifle ich noch) ergießt sich in eine oder die andre Brusthöle, sehr selten bemerkt man schwarze brandigte Fleken; weit häufiger bläuliche oder dunkelrothe Fleken auf der innern Seite der Luftröhrenäste. Unter den schlimmen Zeichen sezt der berühmte Mann kalte Extremitäten der Ohren und Hörner, Zittern der Fleischhaut u. s. f., der Athem stinkend, Harn und Ausfluß aus der Nase sind die besten Krisen. Er giebt den Rath, in 48 Stunden, wenn es nöthig ist, sechsmal eine Ader öfnen zu lassen; allein am dritten Tage sei das Aderlassen weniger nüzlich. Sofern das Röcheln, der Husten, das beschwerliche Athemholen und das Flankenschlagen nicht nach der vierten Aderlasse nachlassen: soll man eine große Menge Bluts ausfließen lassen.

Der Herr Uebersezer, (der verdienstvolle Professor Hennemann) fragt bei dieser Gelegenheit, warum aber nicht gleich in den ersten Aderlässen mehr Blut? Meine Meinung ist diese: man lasse erstlich ein auch zweimal viel Blut weg. Gewöhnlich unterdrükt man schon hiemit bei Menschen die Lungenentzündung. Ist dies nicht hinreichend, so fahre man mit Aderlassen fort, dann braucht man aber nicht mehr so viel Blut fließen zu lassen. Dies ist besonders der Fall, wenn man bei erfolgenden Verschlimmerungen in der Rippen-

fells- und Lungenentzündung nochmals zu Aderöfnungen seine Zuflucht nehmen muß. Wer Erfahrung hat, wird mir hierin gewiß Recht geben. Wenn man nun bei noch fortwährender Verschlimmerung oder auch nur bei anhaltenden bösen Symptomen dem Menschen eine große Menge Blut auf einmal lassen wollte; so würde ich dies sehr misbilligen*), weil man noch auf die Schwärung seine Hofnung zu sezen hat; allein beim Viehe, wo man auf den Fall der Schwärung nie rechnen sollte, sondern auf Zertheilung oder — Tod; beim Viehe sage ich, würde ich eine Galenische, das Fieber erwürgende Aderlasse auf den schlimmsten Fall, wenn schon die ersten ausgebenden und

*) Hier sind die Spanischefliegenpflaster nicht zu übersehen; Vitet rühmt sie selbst beim Sinken der Lebenskräfte, auch Nießwurzel mit Kantharidenpulver und Haarseile. Allein beim Sinken der Lebenskräfte kömmt hier alles darauf an: ob sie von der zunehmenden Entzündung sinken, dann muß man Ader lassen, wenn der Puls stark ist, dies hebt die Kräfte in diesem Falle; sinken sie aber und der Puls mit ihnen — ei hier lasse man (beim Menschen wenigstens) nicht mehr, sondern man — seze Zugpflaster. Bei Thieren eben so. Wenn man nach dem Periodus des Uebels noch Zeit hat: so kann man später oder allenfalls im andern Falle zugleich eine jugulirende Aderlasse verordnen. Qui bene diuidit, bene docet heißt es auch hier.

die darauf vorgenommenen kleineren nicht helfen, gar nicht verwerfen. Hier heißt es, coute que coute; der Zustand der Lunge, welchen Vitet engorgée nennt, rechtfertiget gewiß meine Behauptung schon hinreichend. Zur Rechtfertigung der kleinen Aderlasse nach vorhergegangenen ausgebenden, führe ich aber den Leser noch auf die allgemein als richtig anerkannte Bemerkung, daß sehr leicht durch zu starkes Blutlassen die Resolution nnd die Krisen verhindert werden.

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Nach Wilburg hauen die Fleischhauer zwar nicht selten Ochsen auf mit angewachsenen Lungen: allein dies beweiset gar nicht, daß der Thierarzt auch auf die Schwärung sein Augenmerk nehmen dürfte.

Vitet räth zur Kur lauwarme Mehltränke mit Honig statt alles Futters, bei heftiger Lungenentzündung verordnet er lauwarmes Wasser mit Honig und Salpeter, lezteren zu einer Unze und den Honig zu vier Unzen auf vier Quart Wasser. Er verbietet mit Recht nahmentlich Stroh und Heu, weil die Verdauung zu schwach ist. Lauwarm ist mir schon zu warm zum beständigen Getränke, obgleich ich kaltes Trinken nicht billigen könnte. Wird es schlimmer, so soll man früh und Abend einen Bissen aus einem Quentchen Kampher und einer halben Unze Salpeter geben, erfolge

am

em zweiten oder dritten Tage Ausfluß aus der Nase: so soll man einen Bissen aus Schwefelblumen zur halben Unze mit so viel Honig als es nöthig ist, täglich einmal reichen; er erinnert auch, daß bei diesen Umständen andre den Mineralkermes zum Quentchen, allenfalls auch mit Kampher versezt geben. Aber wozu die Bissen! ich beziehe mich hierüber auf das, was ich dagegen schon im zweiten Abschnitt angeführt habe. Warum reicht man diese Mittel nicht in Tränken? z. B. den Kampher mit arabischem Gummi aufgelöset, den Schwefel in dünne Mehltränke eingerührt. Zur Beförderung der Schweißkrisis wird vorgeschlagen — Zudeken mit wollenen Deken, temperirte Luft, Reiben mit Strohwischen. Alles sehr vernünftig, allein man muß nur erst gewöhnlich nach erfolgten Aderlässen kritische Schweiße erwarten; sie können freilich auch eher eintreten; aber selten und dann muß Puls und besserer Athem das Zeugniß der Krisis ablegen. Der frühere heftige Schweiß zeigt hohe Entzündung, die Beförderung desselben durch Wärme der Luft und Deken ist schädlich. Diese Erinnerung ist sehr nothwendig. Sehr oft sieht man in Entzündungskrankheiten (am meisten in dem entzündlichen Rheumatism) einen grosperlenden Schweiß über Gesichte und Brust und andre Theile des Kranken herunterrollen, ohne daß die geringste Erleichterung darauf erfolgt.

Im suppuratorischen Stadium dieser Krankheit verordnet Vitet: Terpentin mit Honig und Süßholz, kalt Wasser mit Honig, große Spanischefliegenpflaster an die Beine zu legen.

§. 69.

Izt werde ich meinen Lesern noch aus dem Herrn Paulet eine Epizootie von 1769, welche diejenige zu sein scheint, mit der wir uns hier beschäftigen, anführen, da nur der kleinere Theil meiner Leser das Pauletsche Werk, dessen Uebersezung sammt einer Menge belehrender Anmerkungen Deutschland dem Herrn Rumpelt zu verdanken hat, besizen dürfte. Ich werde bei dieser Gelegenheit hie und da noch in einigen Noten, wie ich es bereits eben mit eingeschrtebenen Bemerkungen gethan habe, dasjenige nachzubringen fortfahren, was ich etwa noch in praktischer Rükficht über die gegenwärtige Krankheit zu sagen habe.

„Im Jahr 1784 *), kam in Frankreich in Hennegau und Champagne, unter den Pferden und unter dem Hornvieh eine epidemische Krankheit von einer andern Art zum Vorschein, von welcher man aber schon verschiedene Beispiele gehabt hat; man wurde sie zuerst zu Avesnes unter

*) Beiträge zu einer Geschichte der Viehseuchen nach dem französischen des Herrn Paulet, S. 282 u. f.

ter den Dragonerpferden vom Regiment Anti-champ und Rochefoucault gewahr, hierauf unter dem Hornvieh verschiedener Kirchspiele, in dem Kreise von Joinville und in dem Generalat von Champagne. Diese Krankheit ist in Franche-Comté unter dem seltsamen Namen Murie, bekannt, ein Wort, womit man in dieser Provinz die meisten Pestartigen Krankheiten der Thiere, wobei Husten ist, zu belegen pflegt, jedoch besonders die hier beschriebene darunter verstehet. Der Husten, ein merkliches Fieber und die Engbrünstigkeit, sind die ersten Zufälle, welche zum Vorscheln kommen; sie nehmen in dem Verhältniß so zu, als das Uebel steigt. Es erfolget Abscheu fürs Futter, das Wiederkauen hört auf, der Odem hat einen unangenehmen Geruch, (ein Umstand, der fast bei allen eine schlimme Vereiterung in der Brust, oder in dem Halse anzeigt) der Mund, die Zunge und die Nasenlöcher sind fast allezeit troken, besonders im Anfange der Krankheit, manchmal entsteht ein Ausfluß aus der Nase, von einer mehr oder weniger diken und weißen Materie. Die Entkräftung, die Schwäche, das beschwerliche Odemholen, der beständige Husten, die Röthe der Augen, die Trokenheit der Zunge, das Röcheln, der Gestank des Odems, sind tödliche Zufälle, die Abwesenheit derselben aber läßt die Genesung hoffen, wenn zumal das Thier dabei leicht Odem holet."

„Die Oefnungen*) der todten Thiere zeigten in den Lungen Verstopfungen, bleifarbigte Stellen, wie Blutunterlaufungen, angeschworne Blattern, brandige Fleken, womit die Oberfläche derselben bedekt war. Man fand ingleichen Rinden auf derselben, die gallertartig und von verschiedener Farbe waren, und nicht fest saßen. Auch traf man hier Abscesse und Sammlungen von Jauche an, welche die innere Substanz der beiden Lungenflügel, zuweilen aber nur einer einzigen Portion davon, verdorben hatte: die Lunge war mit dem Rippenfell verwachsen, und schien zuweilen viel diker, entzündet, vereitert oder brandigt zu sein; oft waren auch hier beträchtliche Ergießungen von einem röthlichen, faulen und schaumichten Wasser, auch wohl gar von Eiter und Jauche vorhanden. Man hält davor, die Veränderungen und Abwechselungen der Atmosphäre**), die

*) Wenn man das Wesentliche der von mir angezeigten Sektionszeichen dagegen hält, so wird man wirklich sich sehr bald überzeugen, daß beide Uebel wenigstens zu einem und demselben Genus gehören.

**) Im ersten Abschnitte habe ich schon gezeigt, daß die topographische Lage dieses Kreises zu Brustkrankheiten des Viehes Veranlassung giebt; die Ursachen, warum grade diese oder jene Gattung derselben hier ausbrechen, genauer zu euträthseln; oder überhaupt den ursachlichen Antheil der konkurrirenden Umstände noch bestimmter auszumitteln,

die häufigen kalten Regen, denen die Thiere oft ausgesezt gewesen, und der schnelle Uebergang aus dem warmen Stall in die kalte Luft oder in diese kalte Nässe ꝛc. wären die gewöhnlichsten Ursachen dieser Krankheit."

„Alles zeigt bei derselben ein hiziges, inflammatorisches Fieber von einer schlimmen Eigenschaft an, das heißt, eine Pleuresie, oder eine wahre, bösartige Peripneumonie, welche die schnellste Hülfe bedarf. Es ist hier daher unumgänglich nöthig, den Thieren sogleich beim ersten Anfall die Halsader *) zu öfnen, und eine ziemliche Menge Blut wegzulassen, auch wol das Aderlassen den zweiten oder dritten Tag, wenn es nöthig ist, zu wiederholen; man erkennt die Nothwendigkeit des zu wiederholenden Aderlassens aus dem spekkichten Blut, das einen sehr festen Kuchen macht; das Blut, welches aber nicht so coagulirt, sondern nach dem Aderlassen vielmehr flüßig aufgelöst bleibt, zeigt an, daß das Aderlassen unnüz sei."

„Die

teln, würde, da ich bisher noch immer nur Konjekturen aufs Tapet bringen könnte, eben nicht auf sehr belehrende Erörterungen führen. Ich habe nie unterlassen, diesem Punkt bei jeder vorgekommenen Untersuchung alle mögliche Aufmerksamkeit zu schenken: allein nur selten brachte ich sehr überwiegende Wahrscheinlichkeiten ans Tageslicht.

*) Eben diese Ader ließ auch ich öfnen.

„Die erweichenden kühlen Clystire*), täglich zwei bis dreimal gegeben, und zwar fünf, sechs Tage lang hintereinander, so wie sie bei der Seuche von Mezieur angezeigt worden, verschafften den besten Nuzen. Man gab den kranken Thieren, statt allen festen Futters, blos Kleien mit Honig vermischt und zu großen Pillen gemacht, zur Nahrung von Zeit zu Zeit ein; diese Pillen sind allem Futter vorzuziehen. Zum gewöhnlichen Getränk ist das Kleienwasser das beste; und wenn der Husten heftig ist, gab man Brustmittel als: Klapprosen und Violen von jedem zwei Hände voll, mit sechs Pfund heißen Gerstenwasser abgegossen, und wenn es eine Stunde gezogen hatte, seihete man den Trank durch, vermischte ihn mit sechs Loth Honig, und gab ihn auf einmal lau mit dem gewöhnlichen Getränk ein. Man mischte auch, in Ermangelung dieses, blos Honig unter das Kleien-

*) Ich habe ausser etwa einem einzigen Male nie Klystire anwenden lassen: allein ich würde sie darum gar nicht mißbilligen; sondern sie vielmehr nach den Umständen empfehlen. Bei uns fehlt es noch zu sehr an Aufklärung des gemeinen Mannes, und mithin an Leuten, die so etwas thun. Anweisung zu solchen Operationen empfehle ich dem würdigen Beker für die neuen Auflagen seines Noth- und Hülfs-Büchleins eben auch dem Verf. der schlesischen Volkszeitung. Beide hier abgehandelte Krankheiten sollten in diesen Schriften notwendig kurz und deutlich abgehandelt werden.

Kleienwasser. Die Kaumittel *) bis ein, zweimal täglich ins Maul gebunden, hatten ebenfalls gute

*) Die Kaumittel habe ich auch nicht versucht. Ich würde indessen zu denselben bei vorkommenden Epizootien auf den Fall der Unzulänglichkeit meines in den lezten Ausbrüchen so sehr gut angeschlagenen Heilverfahrens auch meine Zuflucht nehmen. Allein außerdem auch nicht, und diese Einschränkung geht auch die Klistire und andere Nebenmittel an; denn hier heißt es in einem doppelten Sinne quidquid praecipies, esto breuis. Verlangt man vom Landmanne zu viel, so thut er gar nichts, oder nichts so wie es geschehen soll. Allein denn würde ich auch eine einfachere Formel wählen als hier im Text beschrieben ist. Dieses leztere geht überhaupt fast alle in der Bourgelatschen Behandlung mitgetheilte Formeln an. Die Simpflifizirung der Formeln ist überhaupt der schönste, der brillanteste Fortschritt der neuen Medicin; er allein konnte uns auf die Bahn zum Tempel der philosophischen Medicin führen. Und hierin haben die Berliner Aerzte sich vorzüglich ausgezeichnet; man halte einen Selle gegen einen Störk, dem man wieder in präciser Beschreibung der Krankheitsgeschichten (Siehe seinen Unterricht für Feld- und Landwundärzte) Boerhavischen Scharfblik nicht absprechen kann! In Hinsicht auf die Einfachheit der Formeln sind die medicinischen Rezens. in der allg. deutschen Bibl. gewiß oft sehr lehrreich! Die lezte Bemerkung überhebt mich also noch mancher Erinnerung, die ich über die im Texte vorgeschriebenen arzneilichen Verordnungen zu machen hätte.

gute Wirkung; man vermischte dieselben mit Feigen und Honig, oder man nahm acht Loth Violensaft, sechs Eyer, zehn Loth Rosenwasser, vermischte alles dieses, und machte ein Kaumittel daraus. Auch ließ man ihnen den Dampf von heissem Wasser von Zeit zu Zeit einziehen. Wenn der Husten sehr heftig war, und oft wieder kam, gab man außer erwähnten Mitteln, annoch einen Bissen von drei Quent. Wallrath, eben so viel Süßholz-Pulver, einem Quent. von den Hundezungen-Pillen mit einer hinlänglichen Menge Conferva Altheä zum Bissen gemacht."

„Verminderten sich das Fieber, die Engbrüstigkeit und übrigen Zufälle, so gab man des Morgens nüchtern einen Bissen aus Lerchenschwamm, Schwefelblumen, Florentinische Violenwurzel, von jedem zwei Quent. zusammen pulverisirt, und mit Honig so viel als nöthig vermischt. Wenn aber die Entkräftung, die Fäulniß, als gewöhnliche Folgen großer Entzündungen, zu fürchten sind, so giebt man einen Bissen von sechs Quent. Schwefelblumen, zwei Quent. Wallrath, ein und ein halb Quent. Kellerwürmerpulver, und eben so viel Gummi ammoniacum, ein Quent. Mirrhen, mit Honig zum Bissen gemacht, und auf zweimal zu geben. In diesem Fall kann man auch die Fieberrinde mit Campher, mit Oxymel zum Bissen machen lassen, und früh nüchtern geben, auch

auf

auf dieses Mittel ein Horn voll Wacholderbeeren- oder Allanttrank eingiessen. Wo die Nase fließt, giebt man einen Trank von Immergrün, Sinau, Ehrenpreiß und Erdrauch, von jedem eine Hand voll, läßt alles mit Wasser bis auf den dritten Theil einkochen; mischt, wenn der Trank durchgeseihet, vier Unzen Rosenhonig zu und giebts ihm auf zweimal; alsdenn giebt man auch den Bissen mit Schwefelblumen, des Tags nur einmal, und zwar des Abends. Dieser leztere Trank ist alsdenn, wenn die Peripneumonie bösartig ist, besonders nothwendig. Die Cur endiget man mit einem oder zweien purgirenden Klystiren, aus drei Unzen Sennesblättern, und einem erweichenden Decokt gemacht, wozu man noch drei Unzen von dem doppelten Catholicum sezen kann. Man darf aber nicht eher Zuflucht zu diesem Mittel nehmen, als bis die vorzüglichsten Zufälle weggeschaft sind, bis das Wiederkauen bei wiederkauenden Thieren wiedergekommen, und der Magen seine gehörige Verrichtung wieder erhalten hat. Denn man muß eine Wanderung der Materie auf die Gedärme, (Metastasis) auf alle Weise zu vermeiden suchen, sie ist hier und bei Menschen in ähnlichen Fällen höchst gefährlich, wie schon Hippocrates im 16. Aphor. §. VI. gesagt hat, pleuritidi aut peripneumoniae diarrhoea succedens malum. Wenn zur Pleuresie, oder zur Peripneumonie der Durchfall komme, so sei es ein böses Zeichen."

„Diese

„Diese alle Jahr herrschende, und in dem französischen Clima gewöhnliche, ja oft epidemische Krankheit wird aber nicht vor ansteckend geachtet; indessen erfordert doch die Klugheit, daß man dabei so handele, als ob sie es wäre. Zu dem Ende muß man die Luft in den Ställen erneuern, dieselben mit Weinessig reinigen, und den schnellen Uebergang aus der Wärme zur Kälte vermeiden; man hält die Kranken in einer gemässigten, beinahe immer gleichen Luft, und giebt ihnen lauter laue Getränke zu saufen.“

„Was die Vorbauungsmittel anbelangt, so muß man dabei auf die allgemeine Ursache der Krankheit sehen, und sie wegschaffen, die noch in den festen oder flüßigen Nahrungsmitteln, in der die Thiere umgebenden Luft u. d. gl. vorhanden sein kann, wenn man die gesunden Thiere verwahren will; zu diesem Ende läßt man sie zudeken, giebt Kleienwasser zu saufen, und verordnet einige Klystire. Diese Methode, von der geschikten Hand des Herrn Bourgelat entworfen, wurde bei der Seuche, welche in den Monaten März und April 1769 unter dem Hornvieh in verschiedenen Kirchspielen des Joinviller Kreißes und des Generalats von Champagne wütete, mit erstaunlichem guten Erfolg ausgeübt. Sichere Zeugnisse beweisen es, daß der an den Ort der Seuche geschikte Herr Beauvais, ein Schüler aus der Pariser Viehar-

zenei-

zeneischule, von 160 kranken Thieren, 140 curirt, und 39 vor der Seuche bewahrt hat. Dahingegen vor seiner Ankunft blos allein in dem Kirchspiele Echenaie 41 an dieser Krankheit gestorben waren. Er hatte an diesem Ort 41 zu behandeln und rettete 40 davon. Man muß nach so überzeugenden Beweisen dieser Methode allerdings vor allen andern den Vorzug zugestehen. Unterdessen muß man den Rath des Columella nicht aus den Augen sezen, welcher in ähnlichen Fällen, besonders in denen, welche sich mit einer langsamen Eiterung endigen, und das Thier in Auszehrung stürzen, die Haarschnüre vorzüglich anpreiset."

Es würde nicht schwer sein — aber desto vergeblicher würde es sein, aus den vielen Schriften, welche wir seit einiger Zeit in der Thierarzeneikunde seit den lezten Jahrzehenden erhalten haben, diesem Abschnitte noch mehr Ausdehnung zu geben.

Beilagen.

Untersuchungsprotokoll über die Gugelwitzer Rindviehsterbe von 1789, auf welches sich in den Originalbemerkungen ꝛc. oft bezogen wird.

Actum Gugelwitz den 19. April 1789.

Nach erfolgter Anzeige von Seiten des hochgräfl. von Malzanschen Dominiums zu Gugelwitz, daß seit dem 9. dieses Monats bis heutigen dato 7 Stük Kühe krepiret sind, und daß zwei von diesen sieben Stüken zur Obduktion noch da liegen, davon eine schon vor Mitternacht und die andre heute früh des Morgens drauf gegangen ist, hat sich Unterzeichneter sogleich hieher begeben, um diesen Vorfall zu untersuchen.

Vor der Obduktion vernahm Unterzeichneter in Ermangelung eines herrschaftl. Beamten den Schafner George Lerche, und den Viehpächter Christoph Bloyl über den Vorgang dieses Vorfalls. Komparenten sagten gemeinschaftlich aus: daß das Vieh durchaus gut aussehe, und daß das Hinsterben die besten und immer die jungen Stüke betreffe; dem Futter sei nichts auszusezen, und das Wasser sei vorzüglich gut; auch habe es weder am Fras noch am Wasser gefehlt. Von Krankheitsanzeigen konnten Deponenten weiter nichts angeben;

geben; weil das Vieh meist bis auf die lezte oder vorlezte Stunde zu fressen und Milch zu geben pflegt, auch vorher keine andern Zeichen einer vorhandenen Krankheit sichtbar sind.

Komparenten wurden nun noch befragt: ob hier dem Hornvieh schädliche Kräuter wachsen oder ob dieses Frühjahr durch Ueberschwemmung und Verschlämmung die Triften gelitten hätten, sie erwiderten hierauf ganz bestimmt mit Nein, und fügten hinzu: das Vieh sei noch nie wegen der noch zu frühen Jahreszeit aus dem Stalle auf die Hutung gekommen; mithin hätte eine Frühjahrsergiessung auch keine üble Folgen für selbiges haben können.

Da an diesem Orte vorigen Sommer bis in den Winter hinein eine, eben mit solchen Zufällen begleitete Viehsterbe geherrscht hat, so wurden Deponenten noch befragt: wie lang dieses Uebel eigentlich inne gehalten habe? und ob etwa irgend ein alter ansteckender Zunder an einem Orte wieder zum Vorschein habe kommen können? Bei der lezten Frage wurden Komparenten zugleich auf die Beschaffenheit der alten Gräber, auf das Gebahrden mit den Fellen und dergleichen mehr in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht. Sie antworteten auf die erste Frage: daß gegen 4 Monat dieses Hinsterben inne gehalten habe und in Beziehung auf die lezte Frage versicherten sie, daß ihnen nicht das geringste bekannt sei, worauf sich dieser Aus-

bruch als auf einen Ueberrest der alten Sterbe gründen ließe; die Gräber wären noch gegenwärtig ordentlich und sie wären auch vorschriftmäßig gemacht worden, die Felle befänden sich nicht mehr im Dorfe, sondern sie wären immer bald und zwar ohne vorherige Einkalchung dem städtischen Riemer zu Militsch zugesendet worden Auf die Frage: wie es doch komme, daß dieser Umfall nicht die Ochsen sondern die Kühe allein beträfe? erklärten sich Komparenten für unfähig eine Ursache angeben zu können; indem die Kühe und Ochsen, welche beide noch nicht auf die Hutung geführt worden, eben dasselbe Grummet erhalten, nur daß den Ochsen noch Heu darneben gegeben werde; und diesem Grummet wußte selbst der Eine der Deponenten, der dabei besonders interessirt ist, nämlich der Viehpächter, nichts auszusezen.

Beide Komparenten erzählten nun noch über den Gang, welchen dieses Uebel bisher genommen hat, folgende Umstände: bei den Kühen habe der Umfall vorigen Sommer angefangen, nachdem er diese verlassen hatte, habe er sich im Herbste auf die Ochsen verbreitet, und um eben diese Zeit seien auf eben diese Art, eben so jähling 13 Stük Pferde nach und nach draufgegangen. Von den Pferden habe das Uebel sich auf die Schafe gewendet, diese seien ebenfalls so jähling den ganzen Winter über krepirt und erst seit 2 Monaten habe die Schafsterbe aufgehört. Uebrigens sei ihnen seit einer

langen

langen Reihe Jahren nicht erinnerlich, daß hier eine Viehsterbe gewesen sei, und zum Beweise, daß das Futter nicht schuld sei, fügten beide den sehr einleuchtenden Grund hinzu, daß Ochsen, Kühe und Pferde gut aussehen, und auch voriges Jahr so ausgesehen hätten. Auf Befragung: wie es im Dorfe bei der Gemeinde stehe, die voriges Jahr auch nebst dem Vorwerke an diesem Umfall gelitten habe? erwiderten sie, daß alles gesund sei. Komparenten wurde nun diese ihre ad Protocollum gegebene Aussage zur Unterschrift habita lectione vorgelegt und von ihnen unterschrieben.

George Lerche.
Christoph Bloyl.

Nun besah zum Ueberflusse Unterzeichneter noch die Gegend, ohngeachtet das Vieh dieses Jahr die Hutung noch nicht betreten hatte, um in topographischer Rükficht diesem Uebel besser auf den Grund kommen zu können; er fand hiebei, daß das Dorf so wohl als die Grundstüke desselben auf einer gesunden, luftigen Anhöhe gelegen seien; die weder mit einer Bergkette eingeschlossen, noch von Waldungen auf so eine Art umkränzt ist, daß der freie Durchzug der Luft dadurch gehemmt werden könne. In den Gränzniederungen hat es zwar einige Teiche, allein da das Vieh noch nicht auf die Hutung gekommen und von sumpfigter Luft hier gar nicht die Rede sein könnte, so konnten sie

auch auf den gegenwärtigen Vorfall keinen Einfluß gehabt haben. Endlich schritt Unterzeichneter zur Obduktion. Es wurde zuerst die vor Mitternacht krepirte Kuh vorgenommen, welche etwa seit 12 Stunden verschieden war.

Nummer 1.

a) Am rechten Vorderschenkel war an ein paar Stellen ein gallertartiges Wesen ausgetreten, welches mit kohlschwarzen Blutsugillationen angefüllt war. Eben so befand sich die Gegend um die Brustdrüse, welche selbst brandigt aussah.

b) Auf der andern Seite war an der Vorderschenkelgegend sowohl als an der Drüse nichts sonderbares zu bemerken; es ist also wohl möglich, daß die Lage der Kuh nach dem Krepiren wenigstens an den Sugillationen schuld hatte. Eine solche, aber kleinere Sugillation zeigte sich auch auf dem linken Kinnbaken.

c) Der Uterus, welcher natürlich war, enthielt ein beinahe vollendetes Kalb.

d) Die Milz sahe bis auf einige wenige schwarze Flekchen auswendig natürlich aus; nachdem sie durchschnitten worden, war sie inwendig zwar weich, aber ihre Substanz war doch nicht in einem sonst gewöhnlichen Grade fliessend.

e) Der große Magen voll grünen Futters, das innere Häutchen gieng zum Theil los, und dann waren die Häute drüber etwas entzündet;

zum

zum Theil gieng es auch gar nicht los, wo die Häute dern auch natürlich waren; überhaupt war diesem Magen im Ganzen nicht viel auszusezen.

f) Der Rezmagen natürlich bis auf einen entzündeten Flek, wo ein Schindelnagel stak, welcher den Magen aber nicht durchbohrt hatte; das innere Häutchen gieng durchaus los.

g) Das Buch außerordentlich groß, des Futters zwischen den Blättern war sehr viel, die Häute und Blätter waren natürlich, das innere dem Löschpapier ähnliche Häutchen gieng durchaus los.

h) Der 4. Magen, welcher kein dem Löschpapier ähnliches Häutchen hat, war im hohen Grade durchaus entzündet.

i) Die dünnen Därme äußerlich zum Theil im höchsten Grade entzündet und aufgetrieben, innerlich waren auch die Stüke, welche äußerlich ziemlich natürlich aussahen, wie ein Scharlach roth, und der größte Theil der dünnen Därme war mit dunkelrother Blutjauche gefüllt. Der bessere Theil derselben war mit schwarzgrauen Punkten übersäet.

k) Die diken Därme zum Theil entzündet, zum Theil ziemlich natürlich, stükweise enthielten sie auch ein blutiges Wesen.

l) Die Galle war natürlich, die Gallenblase war nicht groß, die Häute derselben waren aber in ihrer Substanz aufgetrieben und brandflekigt.

m) Die Leber etwas entzündet.

n) Die Lunge war in ihren beiden Flügeln nicht entzündlich roth, auch inwendig nicht schäumicht, oder widernatürlich kompakt und schwer, sondern mehr oder weniger dunkelroth, sie war etwas aufgetrieben; die äußere Farbe derselben, ehe sie aufgeschnitten wurde, war im ganzen blauroth.

o) Das Herz war natürlich.

p) Um die Luftröhre und den Schlund war die Cellulosa voll sugillatorischem Blute.

q) Das Gehirn wurde nebst dem Gehirnlein und dem Rükenmarke sammt den Anfängen der Nerven, der Protuberantia annularis, ingleichen den vordern Hirnkammern, den Sinubus, Gefässen, Substanzen und Häuten in einem vollkommen natürlichen Zustande befunden, nur daß die Glandula Pinealis außerordentlich verhärtet und aufgetrieben war.

r) Im übrigen ist noch zu bemerken, daß der After sehr offen stand und mehr als entzündlich roth war; daß die Kuh gut und fett aussah, und nicht allzu sehr aufgetrieben war. Auch nahm man bei der Sektion fast gar keinen Gestank wahr. Diese Kuh ist doch bis gegen 6 — 8 Stunden krank gewesen.

Hierauf wurde zur Obduktion des zweiten Stükes geschritten, welches eine 3 jährige Kalbe war, die laut dem Eingange dieses Protokolls die-

diesen Morgen, also vor 6 Stunden krepirt ist. Der Obduktionsbefund war folgender.

Nummer 2.

a) An den Schulterdrüsen war nichts sonderlich zu bemerken.

b) Die Milz äußerlich noch fast natürlicher als bei Num. 1. und innwendig zerfloß sie etwas mehr als jene, nachdem sie aufgeschnitten worden.

c) Der große Magen wie bei Num. 1., aber etwas mehr entzündet, allein das Löschpapierne Häutchen gieng fast nur mit Gewalt los und an den meisten Stellen gieng es gar nicht los.

d) Der Nezmagen durchaus entzündlich roth, das innerste Häutchen gieng los.

e) Das Buch außerordentlich groß, das innere Häutchen gieng los, es war mit grünem Futter angepfropft.

f) Der 4. Magen war merklich weniger entzündet wie bei Num. 1.

g) Die dünnen Därme waren viel besser als bei Num. 1., zum Theil natürlich, zum Theil entzündet und aufgetrieben. An einer Stelle waren sie auch brandigt und dort saß eine aufgetriebene, brandigte Gekrösdrüse; an dieser Stelle enthielten sie auch blutige Jauche, im Gekröse waren mehrere Drüsen aufgetrieben.

h) Die diken Därme waren fast durchaus natürlich.

i) Die Gallenblase natürlich; auch nicht aufgetrieben.

k) Die Leber war ziemlich natürlich, nur daß sie in den Zweigen der Gefässe Egel enthielte und ein paar Zweige gleich einem Aderbruche aufgetrieben waren. Aus denselben floß kein Blut, sondern ein gallertartiges Wesen. Um die Egel herum war, wie in solchen Fällen es gewöhnlich ist, eine harte, kleinen Saamenkörnern ähnliche Materie.

l) Die Lunge war mehr sphacelös als entzündet, inwendig also dunkelroth und etwas aufgetrieben; auswendig von blaulichter Farbe; sie war nicht hart, nicht schwer, nicht schäumicht.

m) Das Herz ziemlich natürlich, nur etwas entzündet, das linke Herzohr war sehr entzündet.

n) Die Nieren etwas entzündet.

o) Nach geöfneter Hirnschale fand sich die Hirnsektion wie folget.

Die harte Hirnhaut natürlich, die dünne war in ihren Verwikelungen nur gar sehr wenig entzündet.

Uebrigens aber war die ganze Gehirnsubstanz in vollkommen natürlicher Beschaffenheit, so zwar, daß ihr ohne Widerrede bei weitem kein einziges Eingeweide in Hinsicht auf den natürlichen Zustand gleich kam; auch wurde nicht das geringste von einem Extravasat oder von einer Sugillation gefunden, ohngeachtet die beiden Substanzen so

wohl als das Gehirnlein, das corpus calloſum, der fornix, die beiden vordern Ventrikeln, und überhaupt das ganze Gehirn aufs genauſte durchſucht worden.

So wohl die Sektionsanzeigen, als das Jählinge des Hinſterbens beweiſt es ſehr deutlich, daß hier eben wieder die Sterbe herrſche und ſich aufs Neue äußere, welche voriges Jahr in dieſem Dorfe und in der ganzen Gegend ſo viel Vieh hinweg geraft hat. Dieſem zufolge ſind auch diesmal alle die Vorkehrungen nöthig, wenn nicht die Gegend und vorzüglich die Gräflichen von Malzaniſchen Dominia Preiß gegeben werden ſollen, die voriges Jahr von einer Hochlöbl. Königl. Krieges- und Domainen-Kammer angeordnet worden. Mithin muß nicht nur das ganze Dorf Gugelwitz geſperrt, ſondern auch, wenn die große Ochſenheerde geſichert werden ſoll, die aus 22 Stüken nur beſtehende Kühheerde an einem an den Gräbern der krepirten Stüke nicht allzu nahen, und von denſelben auch nicht zu entfernten Ort Tag und Nacht unter einer beſondern Sperre und Aufſicht, ſo zwar daß weder Viehwärter noch Vieh mit dem Dorfe in einige Verbindung komme, aufbehalten werden. Ueberdem verordnet Unterzeichneter, daß dem ganzen Vieh ſo wohl Ochſen als Kühen ſogleich Ader gelaſſen werde; ferner iſt es nöthig jedes Stük, ſo wohl Kühen als Ochſen, mit ein paar ſehr ſtarken Hand voll Salz zu laxiren. Und da voriges

Jahr

Jahr das Schwemmen im kalten Wasser, wenn es täglich 2 — 3 Mal geschehen, diesen Viehumfall fast allenthalben unterdrükt hat; so ist es höchst nothwendig, und da in den hiesigen Teichen große Tiefen vorhanden sind, auch leicht thunlich, daß dieses aus das genauste beobachtet werde. Es muß aber die Kühheerde in einem besondern Teiche täglich wenigstens 3 Mal geschwemmt werden, und zwar so, daß sie mit den Ochsen in keine Gemeinschaft komme. Auch ist es erforderlich, daß man den gesunden Kühen weniger Grummet und statt dessen denselben, wie es bisher bei den Ochsen geschehen, einen guten Theil Heu reiche. Alles dieses ist auch aufs aller genauste und ohne Ausnahme von Seiten der Gemeinde zu beobachten.

So bald aber ein Stük erkrankt, muß ihm alle 8 Stunden eine Ader geöfnet werden, und dieses Stük ist unaufhörlich mit kaltem Wasser Kannenweise zu begießen, kann es noch schwimmen, so muß es alle 2 Stunden geschwemmt werden.

Das vorige Jahr hat den ganzen Kreis belehrt, daß diese Methode hinreichend ist diesem Uebel Einhalt zu thun; es kömmt also nur drauf an, daß sie mit Thätigkeit und Nachdruk in Ausübung gebracht werde. Ungeachtet Unterschriebener dieses alles mündlich dem Schafner wiederholentlich gesagt hat; so wird es doch nöthig sein, die Befolgung alles dessen nochmals aufs genauste zu empfehlen, und solche Anstalten zu treffen, daß ihm

wenig=

wenigstens alle 3 Tage oder auch eher, wenn es sich verschlimmerte, Nachrichten von den vorgefallenen Veränderungen ertheilt werden; damit er bei der Unzulänglichkeit der gedachten Verordnungen sogleich auf andere zu treffende Masregeln bedacht sein könne.

Hiermit wird gegenwärtige Untersuchung beschlossen und vorstehendes Protokoll u. s. f.

Dieses Protokoll ließe ich hier abdruken, weil ich mich auf dasselbe wie auf das folgende, sehr oft bezogen habe. Ich erinnere die angehenden Thierärzte, daß sie es nicht als ein Muster betrachten sollen; damit sie aber es auch nicht übersehen, was in demselben fehlerhaft ist, ungeachtet das Hiehergehörige sich aus diesem Werke von selbst ergiebt: so muß ich doch die Punkte wenigstens berühren, welche einer Verbesserung bedürfen. 1) Ueber die Nothwendigkeit der Sperre denke ich itzt anders, siehe den zweiten Absch. und folgendes Protokoll. Hier hielt ich mich noch zu strenge an die Erfahrungen über den Jahrgang 1788. 2) Auf die Glaserſche Knotenkrankheit ist keine Rükſicht genommen worden; die Beulen, das Hinken gehören nothwendig hieher. 3) Die Beschaffenheit der Ställe habe ich ganz außer Acht gelassen. Nach den Erfahrungen der Duhamel, Tessier und Gastelier u. a. muß dies niemals geschehen. Ich reisete deswegen noch einmal

nach

nach Gugelwiz, um diesen Punkt zu erörtern, schlug auch Veränderungen vor, allein ich fand keine hinreichenden Data, die Engheit oder Unsauberkeit der Ställe als Ursache dieses Uebels zu beschuldigen. 4) Die dünne Diät für das kranke Vieh ist nicht bestimmt, man sehe das folgende Protokol. Die Aderlasse unterdrükte hier das Uebel, sobald als sie vorbauungsweise vorgenommen wurde. Das Schwemmen war unterlassen worden.

Untersuchungsprotokoll über die Nesselwizer Viehsterbe von 1789. An mehreren Stellen ist die Mittheilung desselben versprochen worden.

Actum Nesselwiz den 3. Jun. 1789.

Nach erfolgter Anzeige, daß hieselbst den 1. Junius zwei Stüke Rindvieh, und heutigen Dato ein Stük, welches insgesammt Kühe sind, krepiret wären, hat sich Unterschriebener sogleich hieher begeben, um diesen Vorfall zu untersuchen.

Bei der Ankunft vernahm Unterschriebener den dasigen Wirthschaftsverwalter Johann Gottlieb Heider, über den Vorgang dieser Sterbe ad protocollum. Komparent sagte aus: daß im Dorfe bisher alles gesund sei, dieses Uebel betreffe blos die Kühheerde, die Ochsen seien gesund, es seien aber auch im Dorfe und auf dem Vorwerk ein

paar

paar Stüke Schweine, welches vom Schneiden hergekommen sein könnte, hingefallen; gegenwärtig wären 7 Stük unpaß. Diesen verordnete Unterschriebener so gleich eine Aderlasse, er verboth alles Futter und verlangte, daß an dessen Statt ihnen Kleientränke oder Mehltränke zu geben wären, welche auf den Fall, daß die Aderlasse nicht baldige Erleichterung verschafte, (wie dieses sonst hie und da geschehen ist) mit Vitriolspiritus gut säuerlich gemacht werden sollen; und fügte noch hinzu: daß auf den gedachten Fall so gleich Haarseile anzuwenden wären. Ueberdem ließ Unterschriebener die kranken Stüke an einen abgesonderten Ort zu einem Teiche bringen; wohin auch alle Neuerkrankte, mit denen ebenfalls auf diese Art verfahren werden sollte, geführt und dort aufbehalten werden müßten. An diesem Orte verordnete Unterschriebener abwechselndes Schwemmen und Begiessen; welches voriges Jahr die entschiedenste gute Wirkung allenthalben gethan hat. Diese Verordnungen gab Unterschriebener in der Voraussezung, daß sich hier durch die Obduktion das Dasein der so genannten Milzseuche bestätigen werde, welche schon aus folgenden Umständen sich ziemlich deutlich legitimiret hatte. Diese Umstände sind, daß das bisher krepirte Vieh auf den lezten Augenblik aufs Neue zu fressen und ziemlich jähling drauf zu gehen pflegte, ohne sonderliche große Merkmale einer Krankheit zu Tage gelegt zu haben;

ben; indem dasselbe bisher nur einmal bis zweimal 24 Stunden krank gewesen ist. Bei der Besichtigung des kranken Viehes bemerkte Unterschriebener kein Flankenschlagen, keine sehr große aber doch zum Theil eine ziemlich vermehrte Hitze; das Maul war auch widernatürlich heiß, der Puls schlug bis zu 97 mal in einer Minute bei dem einen Stüke, und er war zugleich sehr stark und voll; bei einem andern, welches man auf dem Wege der Besserung hielt, war er eher schwach und langsam. Allein hierauf ist um so weniger zu bauen, da die zwei zuerst krepirten Stüke auch mit dieser Hofnung die Wärter getäuscht hatten. Zugleich beobachtete man, daß der Athem nicht frei war und daß etwas Schleim aus dem Maule floß. Auch floß solcher Schleim aus den Augen, allein dies kam von dem hier üblichen Streichen auf den so genannten Hauk her, welcher aber im gegenwärtigen Falle nicht vorhanden war. Das Blut war bei dem Stüke, wo der Puls 97 mal in einer Minute schlug, fast ganz ohne Blutwasser, gar nicht inflammatorisch, sondern in der Substanz vielmehr zu wenig als zu viel kompakt. Beim andern Stüke, wo der Puls langsam befunden wurde, war es auch ohne inflammatorische Kruste; aber eher kompakt als aufgelöset und des Blutwassers war zwar sehr wenig, aber doch mehr als bei jenem Stüke. Hiezu kommt, daß der Schaffner Weiß noch über die Umstände des krepirten Viehes aus-

sag-

sagte, daß sie bis auf den lezten Augenblik gefressen und außerordentlich sehr vielen Geifer von sich gegeben hätten, auch seien die Ohren bei einem Stüke kalt gewesen, bei den andern aber nicht, der Athem sei anfänglich gleich kurz gewesen; an dem und am Nachlassen der Freßlust und des Wiederkäuens habe man das Dasein dieser Krankheit bemerkt, zulezt habe sich aber die Freßlust wieder gefunden, und dann seien sie mit Zittern und Schlägebäuchen und Hitze jählings krepirt. Das Maul sei inwendig sehr heiß gewesen. Komparent wurde nun noch nebst dem Amtsverwalter Heider befragt: ob sie irgend eine Ursache von diesem Vorfall anzugeben im Stande seien? Beide versicherten aber nein; ungeachtet alles mögliche diesfalsige erinnerlich gemacht wurde. Auch versicherten Komparenten, daß die krepirten Stüke, welche eigentlich Kalben sind, noch gar keinen Klee erhalten hätten. Unterschriebener besah nun die Stallung und fand, daß sie nicht Zuglöcher genug habe; indem auf der einen Seite gar keine Oefnungen waren; jedennoch läugneten die oben angeführten Komparenten, daß das Vieh zu gedrange gestanden hätte. Es wurde jedennoch denselben die Reinlichkeit nebst der Oefnung der Einen Wand durch anzubringende große Zuglöcher aufs nachdrütlichste empfohlen; um so mehr, da Unterschriebener einen alten Geruch vom Dünger, der nicht sorgfältig genug hinweg geschaft sein mochte, bemerkt hatte. Es wurde zur Präservation bei der gesunden Ochsenheerde und

bei allem Viehe im Dorfe eine Aderlasse verordnet; und das Schwemmen täglich dreimal empfohlen. Bei der Kühheerde wurde ein Salzlaxier vor der Hand angeordnet. Die Aderlasse und Haarseile wurden aber auf den Fall, daß die Schwemmung nicht bald den sonst gewöhnlichen guten Effekt thue, so gleich vorzunehmen festgesezt. Hierauf nahm Unterschriebener die Kühheerde in Augenschein, erfand hiebei, daß sie wirklich gut ausgewintert worden, und daß man nicht Ursache habe auf eine gelittene Noth dieses Uebel zu schreiben. Die Mägde versicherten noch, daß hie und da ein Stük einen Husten äußere.

Endlich wurde des Nachmittags zur Obduktion geschritten, und dabei befunden bei einem diesen Morgen krepirten Stüke.

a) Das Muskelfleisch außerordentlich blaß, einige Muskeln am Vorderschenkel waren auch vom Blute so unterlaufen, daß sie mehr schwarz als fleischfarben aussahen.

b) Hie und da um die Drüsen herum an verschiedenen Stellen ein gallertartiges, gelbes, durchsichtiges Wesen, zwischen Haut und Fleisch, äusserlich waren auch an vielen Stellen sugillatorische Fleke.

c) Die Fetthaut am Vorderschenkel war wie aufgeblasen.

d) Das Nez natürlich.

e) Die Milz hatte ihre natürliche Größe, auf der äußern Seite zeigten sich aber einige große

Blut-

Blutfleke, wovon auf der innern Seite nichts zu sehen war; nachdem man sie zerschnitten hatte, schien ihre Substanz fast zu zerfließen, sie war mithin außerordentlich mürbe.

f) Der große Magen hie und da entzündet.

g) Der Nezmagen natürlich.

h) Das Buch natürlich, indessen gieng von allen 3 Magen das innre Häutlein los, der 4. Magen in seinen Klappen etwas röthlicht, so auch der Zwölffingerdarm.

i) Die dünnen Därme nicht sonderlich aufgetrieben, aber doch entzündet, zum Theil war auch die innere Schleimhaut fast blutroth.

k) Die diken Därme waren grösstentheils natürlich, ein Theil derselben aber doch inwendig mit einem blutigen Schleime überzogen.

l) Die Leber war natürlich, außerdem daß sie etwas dunkelfarbiger als gewöhnlich war.

m) Der eine Lungenflügel war lichte fleischfarben, wie er sein soll, allein aufgetrieben gleich einem aufgeblasenen Schwamme, und mithin im ersten Grade der Entzündung. Nachdem er aufgeschnitten worden, ward er nichts weniger als kompakt oder schwer befunden; der andre Lungenflügel war mehr braunroth als dem andern ähnlich; er war aber auch nicht hart, kompakt, wie eine stark entzündete Lunge; sondern vielmehr einem Schwamme vergleichbar, und mithin war er bei seiner doch so dunkeln Farbe mehr sphacelös als entzündet.

n) Herz und Nieren waren ziemlich natürlich.

o) Uebrigens waren keine Beulen vorhanden in diesem Stüke.

p) Die Zunge war vollkommen natürlich.

q) In der Gehirnsubstanz wurde nichts widernatürliches, kein Extravasat gefunden.

Es war nun während der Zeit dieser Untersuchung von einigen Stunden, nicht nur der Stammochse noch krank geworden, sondern auch die Kuh, welcher heutigen Morgen der Puls zu 97 malen in einer Minute schlug, krepiret. Es begab sich Unterschriebener also noch an den Ort, wo gedachte Kuh drauf gegangen, um selbige obduciren zu lassen; bei derselben, welche noch nicht eine Stunde verschieden war, wurde alles befunden, wie folget.

a) Aus der Nase floß ein roziges Wesen.

b) Um den Schlund und die Luftröhre und längst denselben befand sich eine Menge eines gelben, gallertartigen Wesens, welches in der Zellhaut enthalten war; dieses wurde überdem von einer blutigen Jauche umgeben, und so wurde längst der Luftröhre eine sehr große gallertartige, mit Blut angefüllte Geschwulst formiret. Die Luftröhre war an sich selbst innerlich und äußerlich natürlich. Die drüsigen Beulen um dasige Gegend waren im höchsten Grade brandigt.

c) Das musculöse Fleisch war in diesem Stüke zum Theil braunroth, zum Theil auch blaß wie bei obiger Kuh.

d) Das

d) Das Nez war ziemlich natürlich. Unter der Haut waren auch Oestri zu finden.

e) Auf der äußern Seite der Milz waren große Blutfleke, welche sich aber mit der äußern Haut derselben, womit sie mit dem Darmfell verbunden ist, abziehen ließen. So war auch die innere Seite beschaffen. Die Substanz derselben war zum Zerfließen.

f) Der große Magen war natürlich.

g) Der Nezmagen ebenfalls.

h) Das Futter im Buche war nicht gar sehr fest und kuchenartig, aber doch härter als beim vorigen Stüke, übrigens gieng das innerste Häutchen der drei ersten Magen ohne Gewalt nicht los.

i) Auch der 4. Magen war nur hie und da in seinen Klappen etwas weniges entzündet.

k) Die Gallenblase war nach ihrer Größe natürlich, wie beim vorigen Stüke.

l) Die Leber etwas dunkelfarbig.

m) Die dünnen Därme sahen auswendig ziemlich natürlich aus, inwendig waren sie aber doch zum Theil sehr entzündet, und mit einem blutigen Schleime überzogen.

n) Die diken Därme waren fast natürlich.

o) Die eine Niere ziemlich natürlich, die andere etwas dunkelfarbig.

p) Der eine Lungenflügel fast über und über mit schwarzen Fleken besäet, welche zum Theil zusammen hiengen, seine Farbe war viel dunkler, als sie sein soll. Nachdem er durchschnitten war, ward

derselbe inwendig mehr dunkelroth als hellroth befunden; er war übrigens nicht schwer, nicht hart, sondern schäumigt und wie es schien etwas aufgetrieben. Der andre Lungenflügel war durchgängig eben so, nur in jedem Punkte um ein weniges besser.

q) Herz und Zunge waren natürlich.

r) In der Substanz des Gehirns ward gar nichts widernatürlich befunden, sondern sie war vielmehr vollkommen natürlich.

Hiemit wurde also dieser Actus beschlossen und vorstehendes Protocoll habita praelectione von oben gedachtem Wirthschaftsverwalter Johann Gottlieb Heider unterschrieben.

Actum vt supra

Kausch.

Johann Gottlieb Heider.

Auf den Grund des vorstehenden Protokolls erklärt Unterschriebener die in Frage stehende Viehseuche für die so genannte Milzseuche. Dies bestätigen alle die vorhandenen Symptome, welche die besten Schriftsteller über dieses Uebel, Glaser, Devillaine, Rumpelt und Adami, als karakteristisch angegeben haben, nämlich das jählinge Hinsterben, das Fressen bis ans Ende, die gallertartigen Brandbeulen und der Mangel deutlicher Krankheitsanzeigen. Es bleibt also bei allen den Vorkehrungen, welche schon provisorisch im Protokoll angezeigt worden. In Hinsicht auf die Sperre hält sie Unterschriebener zwar für rathsam,

weil

weil er aber bisher fast immer so glüklich gewesen ist, durch seine Methode und vorzüglich durch das Schwemmen bei folgsamen Beamten das Uebel auf der Stelle zu unterdrüken: so hält er, da er hoft, daß der Amtmann Heider alles pünktlich beobachten wird, die Sperre nur alsdann für nothwendig, wenn diesem Uebel nicht sogleich binnen ein paar Tagen durch seine, sonst so ersprießliche Methode Einhalt geschehen sollte. Er glaubt, daß dies um so billiger sei, da die Sektion auf der einen Seite dieses Uebel im gegenwärtigen Falle nicht für sehr bösartig ausgiebt und das Vieh auf der andern Seite nicht so urplözlich hinfällt, als es sonst zu geschehen pflegt. Jedennoch wird das Anbinden der Hunde in der Nachbarschaft und am Orte nöthig sein, auch das Dominium angewiesen werden müssen, alle Gemeinschaft zwischen dem Dorfe und seinem Vieh aufzuheben, worüber Unterschriebener auch schon in Rükficht auf die Hutung und Schwemmung mit demselben die nöthigen Verabredungen getroffen hat.

Militsch den 4. Junius 1789.

Kausch.

Auch hier, wo ich von Seiten der Beamten eine Auszeichnung an Pünktlichkeit, die dem Thierarzte so willkommen ist, gewahr ward, gieng alles so gut, (so fürchterlich es auch aussah) daß dem Uebel auch ohne Anwendung des Vitriolgeistes, auf den sich im Protokoll bezogen worden,

der

der Hals gebrochen wurde. Die Schwemmung legitimirte sich hier wieder präservative bei der angegriffenen Kühheerde ohne Aderlasse; denn diese wurde nur bei der Ochsen- und Gemeindeheerde verordnet. Kurative half die Aderlasse und das Schwemmen; die kranken Stüke wurden durchaus wieder gesund; nur hinterher fielen später noch etwa ein paar Stüke, da man das Uebel schon überstanden zu haben glaubte. Die Unterlassung der Sperre hatte nicht den geringsten Nachtheil. Was von der Sperre gilt, gilt auch von den Ledern, darum habe ich nirgends derselben ins besondere gedacht. Sobald nicht Sperre nöthig ist, können sie bei baldiger, sorgfältiger Einkalchung (superflua non nocent! dies sage ich nur in Beziehung auf Einkalchung, wann keine Ansteckung vorhanden ist) immer genuzt werden. Ist aber Sperre nöthig, Ansteckung vorhanden: so erfordern die Leder alle mögliche Sorgfalt, wenn man sie nicht lieber vergraben lassen will, als sich aufs Neue (oder doch seine Gegend) dem Uebel aussezen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kausch, Johann Joseph,

Originalbemerkungen über die beiden in unsern Tagen am meisten im Schwange gehenden Rindviehsterben nebst Bekanntmachung eines kostenlosen, sehr glü klichen und durch vielfältige Erfahrung bestätigten Heilverfahrens im so genannten Milzbrande

Grottkau und Leipzig 1790

A.vet. 39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252259-3
VD18 10607587